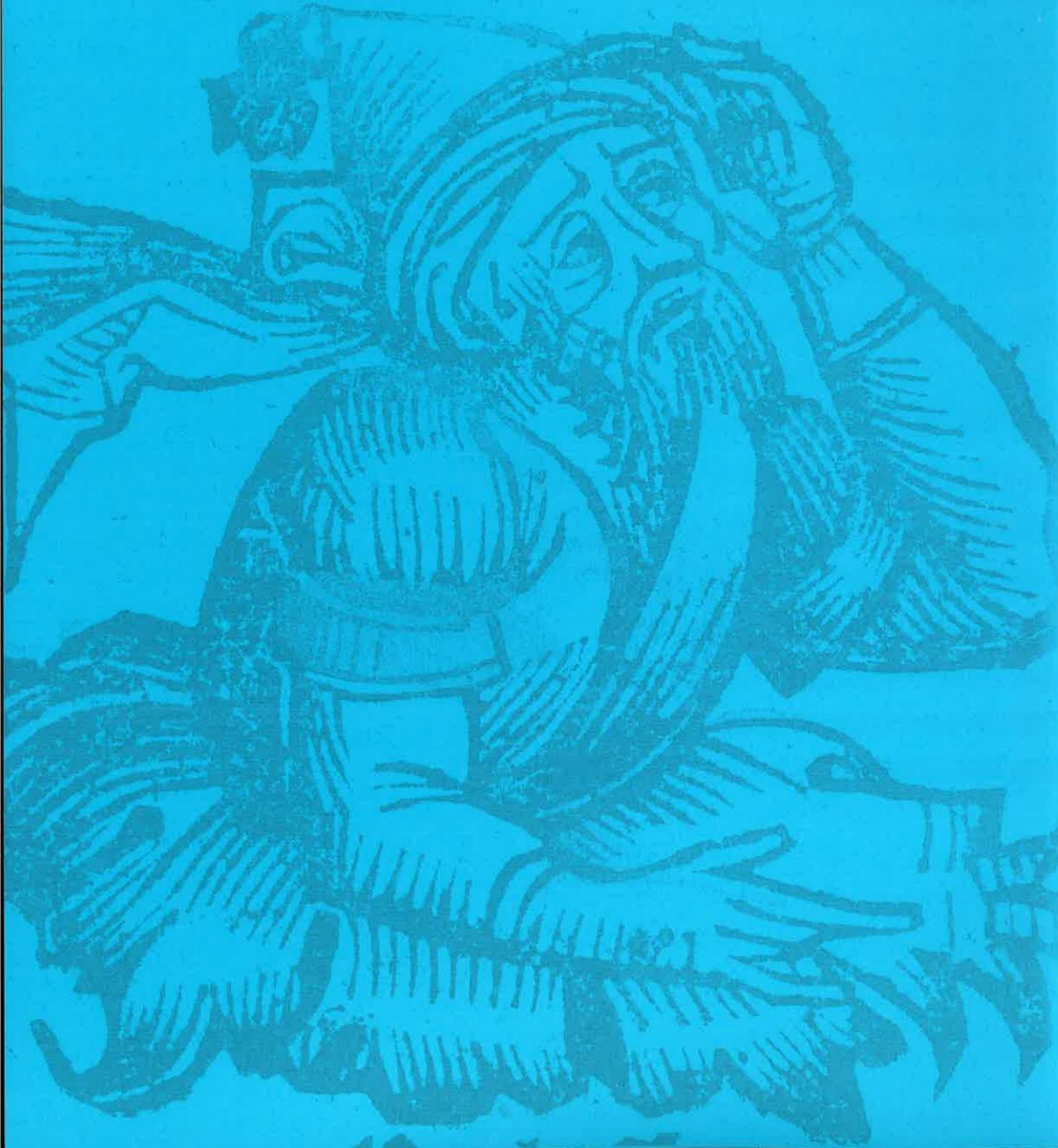


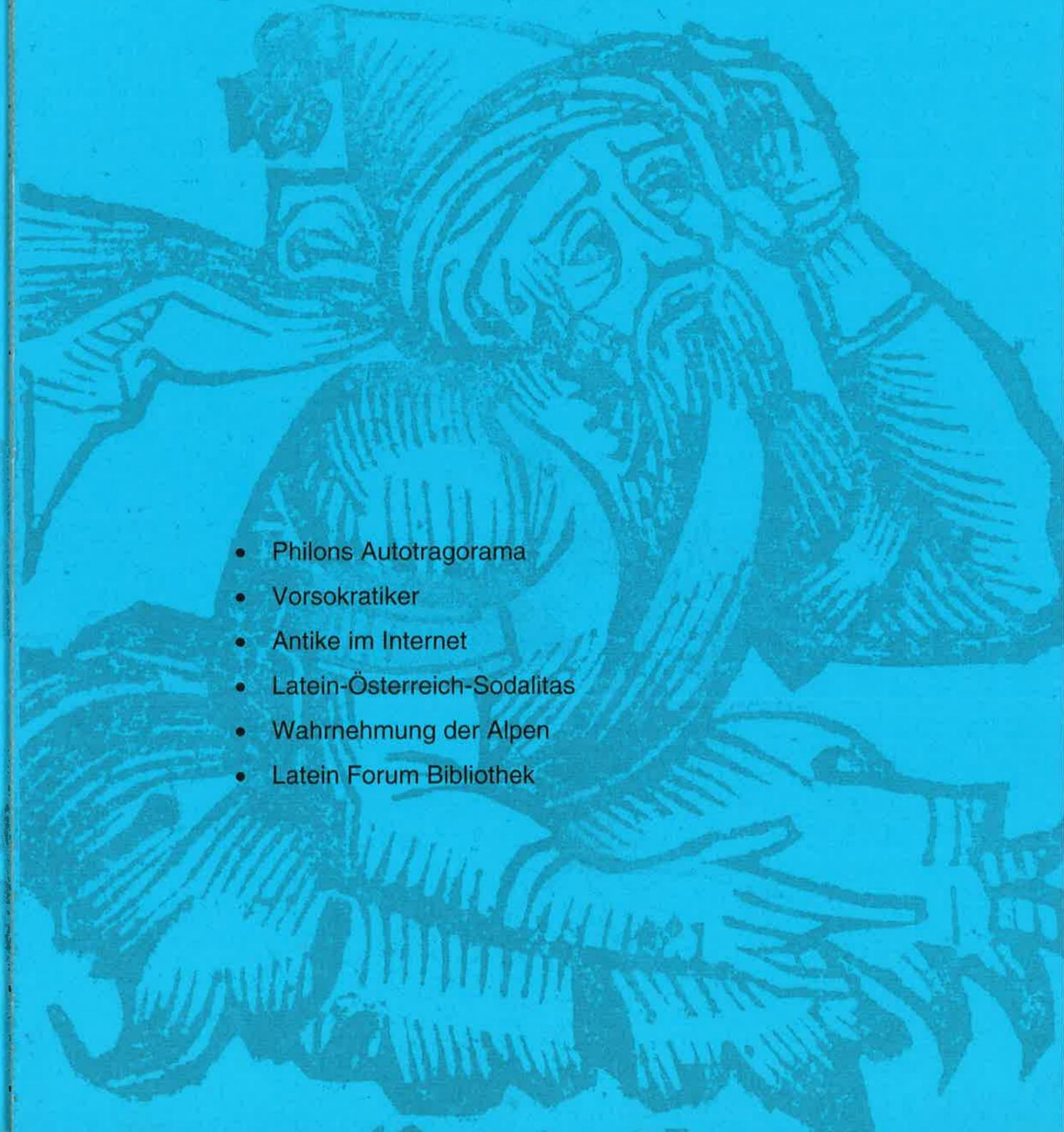
Parmenides



Latein  *Forum*

Parmenides

Heft 61 / 2007



- Philons Autotragorama
- Vorsokratiker
- Antike im Internet
- Latein-Österreich-Sodalitas
- Wahrnehmung der Alpen
- Latein Forum Bibliothek

- **Fast schon Kino: Philons Autotragerama** 1 - 2
(Klaus Bartels, Kilchberg bei Zürich)
- **Zurück zu den Vorsokratikern. Die Morgenröte der Philosophie, wie Karl R. Popper sie erlebte** 3 - 59
(reinhard senfter, innsbruck)
- **Antike im Internet** 60
(Gottfried Siehs, Innsbruck)
- **Online-Auftritt „Latein-Österreich-Sodalitas“** 61 - 68
(Peter Glatz, Wilhering & Andreas Thiel, Linz)
- **Zwischen Faszinosum und Schauer: Die Darstellung von Alpen, Alpenregion und Alpenbewohnern in der antiken Geographie und Ethnographie** 69 - 76
(Robert Rollinger, Innsbruck)
- **Latein Forum Bibliothek** 77 - 81
(Florian Schaffenrath, Innsbruck)
- **Mitteilung in eigener Sache** 82

Titelbild: Frühneuzeitliche Darstellung des Parmenides

Kontaktadressen = Redaktion Latein Forum

- | | |
|---|-----------------|
| ✉ Christine Leichter, Kapuzinerstr. 8, 6020 Innsbruck | ☎ 0512/56 02 15 |
| ✉ Harald Pittl, Recheisstr.8, 6060 Hall i.T. | ☎ 05223/53 0 45 |
| ✉ Reinhard Senfter, Höttinger Au 84d | ☎ 0512/28 78 11 |
| ✉ Michael Sporer, Tempelstr. 4, 6020 Innsbruck | ☎ 0512/93 31 23 |
| ✉ Otto Tost, Amraserstr. 25, 6020 Innsbruck | ☎ 0512/39 19 02 |

Email: latein-forum@tsn.at
http://www.latein-forum.tsn.at/

Impressum: Latein Forum (gegründet 1987),
Verein zur Förderung der Unterrichtsdiskussion,
c/o Institut für Klassische Philologie, Innrain 52/I, A-6020 Innsbruck

Bankverbindung: HYPO-BANK (BLZ 57000) 210 080 477
Bitte bei Auslandsüberweisung angeben: IBAN AT22 5700 0002 1008 0477
BIC HYPAT22

Fast schon Kino: Philons Autotragerama¹

Klaus Bartels

„**H**ereinspaziert, hereinspaziert: Alles automatisch, ‚Das Strafgericht des Nauplios‘, Tragödie in fünf Bildern, alles automatisch: Seesturm, Feuer, Blitz und Donner, hereinspaziert, hereinspaziert, alles automatisch ...“ So hätte ein Ausrufer den Theaterautomaten anpreisen können, den Philon von Byzanz im 3. Jahrhundert v. Chr. konstruiert und Heron von Alexandria wohl im 1. Jahrhundert n. Chr. in seiner Schrift „Ueber den Automatenbau“ nach Philons Vorlage beschrieben hat. Die erschreckliche Moritat auf Philons Autotragerama (nein, das hieß damals noch nicht so), eine notgedrungen verkürzte Automatenversion des (verlorenen) Sophokleischen „Nauplios“, spielt nach dem Fall Trojas. Die Griechen hatten den Sohn des Nauplios, Palamedes, gesteinigt und den Sühne fordernden Vater übel abgefertigt; bei der Einnahme Trojas hatten sie neue schwere Frevel auf sich geladen. Auf der Rückfahrt, vor Euböa, entlädt sich der Zorn der Götter in einem vernichtenden Seesturm. Nauplios, der Herr der Insel, leitet die Flotte der Sieger mit falschen Feuerzeichen in die Irre und lässt sie an den Klippen vor Kap Kaphereus scheitern; Athene schleudert einen Blitz auf Aias, der die Seherin Kassandra vom Kultbild der Göttin fortgerissen hatte.

„Hereinspaziert, hereinspaziert ...“: Einmal in Gang gesetzt, ließ Philons ingenüses Räder- und Hebelwerk die Tragödie (mit dem Raffinement einer kurzen Verzögerung am Anfang) vollautomatisch in fünf Bildern ablaufen. Vor und nach jedem Bild sprangen die Türen der kleinen Guckkastenbühne automatisch auf und wieder zu; inzwischen vollzog sich im Innern der Kulissenwechsel. Den Antrieb besorgte ein Gewicht im Fuß der Guckkastenbühne, das auf Sand auflag und sich, während dieser auslief, langsam senkte; die Steuermechanismen sind bei Heron ausführlich beschrieben.

Das erste, auf die feste Rückwand der Guckkastenbühne gemalte Bild zeigt die Zurüstungen zur Ausfahrt der Flotte. Im Hintergrund wohl die ragenden Türme des brennenden Troja, im Vordergrund die auf den Strand gezogenen Schiffe; zwölf Zimmerleute, je vier in drei Reihen übereinander, sind mit Säge und Bohrer, Beil und Hammer am Werke. Von ihnen sind nur Kopf, Rumpf, linker Arm und Beine aufgemalt; die rechten Arme mit den Werkzeugen sind in flachem Relief aus leichtem Horn gearbeitet und liegen, um einen Vierkant in der Schulter drehbar, dicht auf der Rückwand auf. Ein einfacher Mechanismus dahinter bewegt die Sägen und die Bögen der Bohrer im Takt hin und her, lässt die Beile und Hämmer sich heben und niederfallen. Währenddessen sind vernehmlich die entsprechenden Geräusche zu hören, „ganz wie in Wirklichkeit“.

Die Türen springen zu und wieder auf, nun zu einem stehenden Bild. Vor der ausgemalten, derart animierten Bühnenrückwand hat sich inzwischen - automatisch, versteht sich - ein im Schnürboden aufgerollter, zuunterst mit einem Bronzestäbchen beschwerter Fallprospekt entrollt. Die feine, mit dünner Farbe bemalte Leinwand zeigt ein Bild unbeschwerter Siegesfreude: Die Griechen ziehen jubelnd die Schiffe ins Meer.

Vorhang, oder vielmehr: Türen. Das dritte Bild bringt wieder Bewegung ins Spiel: Ein gleitender Prospekt aus feinstem Königspapyrus, von einer aufrechten, verdeckten Spule hinter dem rechten Bühnenrand abgespult und auf eine ebenso verdeckte Spule links

¹ Anmerkung der LF-Redaktion: Den oben abgedruckten Text und noch viele weitere interessante „vermischte Meldungen aus der Alten Welt“, mit denen Sie Ihren Unterricht bereichern können, finden Sie in folgendem Buch: Klaus Bartels: Internet à la Scipio. Neue Streiflichter aus der Antike (= Kulturgeschichte der antiken Welt, Band 107), Mainz (Philipp von Zabern) 2004 (232 S., ISBN: 978-3-8053-3383-2, € 24.90 [D] / € 25.60 [A])



aufgespult, ein regelrechter Film, zeigt die Heimfahrt der Flotte und den aufkommenden Seesturm. Noch hinter geschlossenen Türen wird der Anfang dieses Gleitprospektes an zwei Schnüren oben und unten vor den Fallprospekt des zweiten Bildes vorgezogen. Beim Aufklappen der Türen ist zunächst nichts als Meer und blauer Himmel zu sehen. Dann ziehen die Schiffe vorüber, in Kiellinie hintereinander; während die ersten links in der Kulisse verschwinden, kommen rechts immer wieder neue zum Vorschein. Allmählich verdüstert sich der Himmel, der Seegang wird rauher, die Schiffe drängen sich zusammen. Während dieser Film über die Bühne geht, lässt ein Räderwerk unter dem Bühnenboden eine Schule kreisender Delphine durch schmale Schlitzlöcher vor dem gleitenden Prospekt aus dem Wasser springen und wieder

untertauchen, wieder „ganz wie in Wirklichkeit“.

Türschließung, Türöffnung. Vom Schnürboden unseres kleinen Theaters herab hat sich ein zweiter Fallprospekt mit dem vierten - wieder stehenden - Bild entrollt. Hoch auf dem Vorgebirge Kaphereus stehen die Rächer bereit: Nauplios und die Göttin Athene, die im nächsten Bild ihren Blitz auf Aias schleudern wird. Nauplios lockt die vom Seesturm versprengten Griechen mit seinen irrlichternden Fackelzeichen vollends ins Verderben. Hier hat Philon einen Spezialeffekt vorgesehen: Vermittels einer brennenden Kerze, eines Schiebers und eines Häufchens Sägespäne wird hinter den Kulissen - alles, alles automatisch - ein Feuer entfacht, das die bloß gemalte Fackel des Nauplios für einen Augenblick flackernd aufleuchten lässt.

Die Türen des Philonischen Bretterhauses öffnen sich zum fünften und letzten Bild. Den Hintergrund bildet ein dritter vom Schnürboden herabgelassener Prospekt: zwischen gekenterten und geborstenen Schiffswracks schwimmt ein Schiffbrüchiger, Aias der Lokrer, in den aufgewühlten Wogen. Und nun das mit technischen Feinheiten gespickte Finale: „Schonet mir an diesem Tag / Prospekte nicht und nicht Maschinen ...“ Wie im wirklichen Theater, wieder ganz wie in Wirklichkeit, hebt und schwenkt ein veritabler Bühnenkran eine rundplastische Athene als Deus oder hier vielmehr Dea ex machina, als die strafende „Göttin aus der Bühnenmaschine“, vor die aufgemalte Szenerie. Der Rest ist Blitz und Donner: Von zwei senkrecht gespannten haarfeinen, geschwärzten Saiten geführt, fährt vom Bühnenolymp herab blitzschnell ein vorne vergoldeter, hinten bleibeschwerter Blitz vor dem Schwimmenden ins Meer und weiter in die Bühnenunterwelt. Im gleichen Augenblick entrollt sich von oben ebenso blitzschnell ein schmaler Teilprospekt, der die gleichen Wogen und Schiffswracks zeigt wie der Hauptprospekt, nur ohne den schwimmenden Aias, der so vom Meer verschlungen scheint. Unter dem dumpfen Donner von Bleikugeln, die auf ein gespanntes Fell herabfallen, schließen sich die Bühnentüren - großer Tusch und Applaus!

Auch unser Gewährsmann Heron spendet seinem Kollegen Philon neidlos Applaus. Die älteren Guckkastenbühnen mit automatisch auf- und zuspringenden Türen und automatisch wechselnden Prospekten hätten es, so Heron, jeweils nur auf drei Bilder mit vergleichsweise einfachen Bewegungen gebracht: eine Theatermaske mit Klimperaugen auf der festen Rückwand und zwei davor herabfallende Leinwandprospekte. Aber auch unter den jüngeren Inszenierungen schein ihm Philons Automatenfassung des Sophokleischen „Nauplios“ besonders gelungen. Eine einzige kritische Anmerkung kann Heron dann doch nicht unterdrücken: Den technisch aufwendigen Bühnenkran, der die strafende Athene im fünften Bild zum buchstäblich fulminanten Finale heranschwenkt, hätte Philon sich sparen können. Er, Heron, hätte die Göttin in flachem Relief gefertigt und mit einem Scharnier auf dem Bühnenboden befestigt; man hätte sie dann kurzerhand - oder vielmehr automatisch: kurzen Hebels, kurzen Fadens - zu ihrem Blitzauftritt hochklappen und wieder flachlegen können...

Zurück zu den Vorsokratikern

Die Morgenröte der Philosophie, wie Karl R. Popper sie erlebte, in:
Die Welt des Parmenides. Der Ursprung des europäischen Denkens⁰

reinhard senfter

Zurück zu den Vorsokratikern? Wozu? Das Thema liegt nicht in der Luft, aber eben diese ist hinreichend verpestet, um in empfindlicheren Nasen das Bedürfnis nach Reinlichkeit und befreiendem Durchatmen, nach Aufklärung und frischer *Rationalität* hervorzurufen. Die Rationalität der Vorsokratiker hat diese Qualitäten. Sie stellt einfach kühne Fragen und setzt an die Stelle der Tradition, die eine einzige Meinung erlaubt, die *neue Tradition*, eine Vielfalt von Meinungen zuzulassen, die den Versuch unternehmen, sich der Wahrheit mit den Mitteln der Logik, der *kritischen Diskussion*, zu nähern.

"Vorsokratiker" ist ein moderner Terminus, der sich für alle Denker vor dem Denker schlechthin, Sokrates, eingebürgert hat, darunter die sogenannten Naturphilosophen im 6. und in der ersten Hälfte des 5. Jhdts v. Chr., von Thales über Heraklit, Parmenides und Empedokles bis Demokrit, deren Werke verloren und uns in Form von Zitaten bei späteren Autoren und durch größere Referate ihrer Lehren (= doxographische Berichte) z.B. bei Aristoteles erhalten geblieben sind. Die Vorsokratiker, genauer ihr ionischer Zweig, schafften, wie gesagt wird, den Sprung "vom Mythos zum Logos", indem sie Erzählungen (*Mythen*) über die Welt nicht mehr durch ihr *Dasein* für unmittelbar beglaubigt hielten. Aber das sagt sich so leicht. "Mythisch" bedeutet "mit geschlossenem Mund" (vgl. lat. mutus), aber kann man mit

⁰ Siehe auch die Besprechung des Buches in **LF 60** (*Latein Forum Bibliothek*). Um die Lesbarkeit zu erleichtern, wird **Poppers** Darstellung ohne Kennzeichnung der Zitate referiert, Zusätze und Kommentare des Verf. werden durch **grauen Hintergrund** hervorgehoben bzw. durch Hinweis in den Fußnoten vermerkt. Es wurde vornehmlich aus den folgenden Kapiteln der *Welt des Parmenides* geschöpft: *Zurück zu den Vorsokratikern*, S. 31ff. bzw. *Der unbekannte Xenophanes*, S. 73ff. Weiters aus *Das Problem der Veränderung in: Jenseits der Suche nach dem Unwandelbaren*, S. 240ff. und das *Addendum*, 317ff. sowie auf: *Die Welt des Parmenides*, S. 175ff. + *Addendum* S. 218-22. - Es sei an dieser Stelle auf ein die Vorsokratiker EMPEDOKLES und DEMOKRIT betreffendes fächerübergreifendes Projekt verwiesen, das die Fächer **Griechisch** und **Chemie** zusammen am fruchtbaren Werke zeigt ("*Dies ist kein Apfel*". *Modellvorstellungen von der Natur in griechischer Antike und Gegenwart* by O. Kampert und P. Schnell in AU 1/2007: S. 54-66) sowie auf die von **Petra Haß** herausgegebene Schüler-Kompilation: *Die Vorsokratiker*. Bamberg Buchner 2005, 160 S., "ein Lehrbuch von Schülern für Schüler", und die Besprechung in IAU 27/2006: S. 73f. verwiesen. Eine Vorstellung im LF erfolgt demnächst. - *Die Entdeckung der Vernunft - Der Ursprung der Abendländischen Kultur im Alten Griechenland*, so lautet auch ein SPIEGEL-Titel (Nr.48/27.11.2006), der Titel im Blattinnern umspielt unser Thema im Wortlaut: *Morgenröte der Vernunft*, aus dem hier zu Beginn einige Auszüge präsentiert werden.

geschlossenem Mund erzählen? Mythos ist natürlich nicht bloß eine "Erzählung" oder "Geschichte", er ist deren Begründung, immer ordnungsstiftender Gründungsmythos, der im Ritual wiederholt werden muss, seine Aura sind die Gewalt und das "Sakrale", er zwingt den Hörer, die Zunge zu hüten (*Favete linguis!*). Aus der Perspektive der Erfindung des Alphabets, der Welt des in den Logos übersetzten Menschen, ist es - nach Vilem Flusser - das mythische Raunen, das vorschrittliche Sprechen, das verstummt: "Damals haben die Menschen, von uns aus gesehen, geraunt und gestammelt. Sie haben schon Diskurse erzeugt (falls wir unter 'Diskurs' das Strömen von Lauten aus dem Mund des einen ins Ohr des anderen verstehen wollen), jedoch waren diese nicht ausgebildet. Es waren keine richtigen Diskurse: Sie stießen vor gegen Widerstände (Widerreden), liefen zurück, drehten sich im Kreis und mündeten im Schweigen. (...) Mit Hilfe des Alphabets wurde das mythische Geplapper begradigt, damit es eindeutig eine Zeile entlang einem Ruf-, einem Fragezeichen oder einem Schlusspunkt zulaufen könne (statt sich in Kreisen zu winden), (...) das Alphabet wurde erfunden, um das mythische Sprechen durch ein logisches Sprechen zu ersetzen, das mythische Denken durch ein logisches Denken. Das Alphabet wurde erfunden, um überhaupt erst buchstäblich 'denken' zu können".¹ Die Vorsokratiker brachten so, *denkend*, die rationale oder wissenschaftliche Methode hervor, mit ihr unsere westliche Zivilisation, die einzige, die auf Wissenschaft gründet, aber nicht auf ihr allein.

Brennpunkt des Großen Aufbruchs war MILET, das in seiner Blütezeit 60.000 Einwohner und vier Häfen hatte, heute verlandet ist und dessen früheste Schichten - so Matthias Schulz in der erwähnten SPIEGEL-Titelgeschichte - seit 2006 von deutschen Archäologen freigelegt werden, nachdem die Stadt 494 v. Chr. von den Persern dem Erdboden gleichgemacht worden war. Milet diente als Drehscheibe der Kolonisation im Osten, etwa 80 Tochterstädte wurden von hier aus entlang der Schwarzmeerküste gegründet. An den Kais lagen Frachter und Auswandererschiffe, die bis ins heutige Georgien und zur Wolga fuhren. Als die ersten Siedler abreisten, war Athen noch ein Nest. Mittendrin in diesem pulsierenden Leben standen die Pioniere der Vernunft: **Thales** arbeitete als Ingenieur, widmete sich der für Seefahrer so wichtigen Astronomie und vermietete Ölmühlen. **Anaximander** leitete eine Expedition zur Kolonie Apollonia am Schwarzen Meer, die Weltkarte des **Hekataios** machte Fernreisen sicherer.

Während die Bauern anderer Kulturen an Nil und Euphrat festsäßen, trieb es die Griechen aufs Meer hinaus, auf der Suche nach neuen Ufern von Sizilien im Westen bis Ägypten im Süden. Das weitete den Horizont und erschütterte die lokalen Sitten und Götter. Wer um 600 in Milet lebte, verfügte über Vergleichsmöglichkeiten, er kannte die Beschneidungsriten der Ägypter ebenso wie den (mir bisher unbekannt, aber umso absurderen) Brauch der Phönizier, erstgeborene Babys ins

¹ *Die Schrift* 1990: S. 36

Feuer zu werfen. Kleinasien, wo die Kolonien an die östlichen Hochkulturen der Meder, Lyder und Perser angrenzten, war die unerlässliche Basis dafür, Überkommenes in Frage zu stellen. Ein geistiges Wetterleuchten begann. Daraus entstanden nicht weniger als drei neue WISSENSchaften: Geometrie, Geologie und Philosophie. Milets Naturforscher stiegen die Berge empor und untersuchten fossile Abdrücke von Meerestieren, sie bauten Sonnenuhren, Sextanten und Hebekräne. Während im Orient die Religion in ekstatischen Kulturen ausgelebt und die Untertanen vor ihren Göttern und den wie Göttern verehrten Despoten buckelten, so galt Ägypten in der Antike als das "frömmste" aller Länder, wollten die Griechen nicht glauben, sondern *wissen*. Wille zur Macht statt Wille zu Ohnmacht und Selbsttäuschung. **Xenophanes** brach den Bann und lästerte bereits 520 v. Chr.: "Wenn die Pferde Götter hätten, sähen sie wie Pferde aus". Der Himmel, der im Morgenland noch ein Firmament war, bekam Risse. Westlicher Wissensdurst contra östliche Glaubenskraft, auch im Bereich von Erotik und Leiblichkeit: Ägyptern und Juden war alle Nacktheit immer zuwider, die islamische Welt verbannt alles Sexuelle aus dem öffentlichen Leben, die Griechen hingegen waren geradezu verliebt in die menschliche Gestalt. Es wimmelte von pornographischen Szenen auf ihren Vasen, Bildhauer schlugen immer perfekter und anatomisch genauer Muskeln, Brüste oder Penisse in Stein. Diese Bejahung des Geschlechtstriebes, die produktive Nutzung der Sexualität, war vielleicht die wahre Triebfeder hinter dem geistigen Aufstieg des Griechentums: Man(n) lebt Begierden aus, strebt nach seinem Glück und stärkt so das (männliche) Individuum. Im Prinzip machten es die Griechen wie ihr mythischer Archetyp **Odysseus**, der ungebändigte Natur(en) und dumpfe Gesetzlosigkeit etwa in Gestalt des Kannibalen Polyphem mit der List der Vernunft bekämpft, und sich vorsorglich an den Mast fesseln lässt, um den Sirenen zu lauschen, die in einen Sinnentaumel ohne Wiederkehr locken. So erfährt der Schlaue tiefste Lust, ohne ihr zu erliegen. Das Ich bleibt stark, der Kurs rational. Während der Orient auf der Stelle tritt, wagen sich die Griechen aufs Meer der Erkenntnis und werden zur geistigen Supermacht. Dass der Westen heute Raketen bauen und Schwarze Löcher ergründen kann, dass das Anhängsel Asiens, das *Kap* der Alten Welt zum *caput mundi* wurde, zum Gehirn des Globus, dass - so ergänze ich den Jubel von Matthias Schulz - Europa und seine Schöpfung Nordamerika zum *Haupt* des Imperiums geworden sind, des *Kapitals* und seiner *Kapitalverbrechen*, die ersten Vorarbeiten dafür lieferten die besten *Köpfe* aus MILET.²

² cf. Matthias Schulz in: DER SPIEGEL Nr.48/2006: S. 190-204 (passim); die Anspielungen auf *Europa als Kap* gehen zurück auf **Paul Valéry**. Die eurozentrische Position des SPIEGEL-Artikels zeugt nicht von political correctness, wohl aber von der Tatsache, dass die meisten, überraschendsten und fruchtbarsten Verwirklichungen von Geist, Kultur und Handel durch einen ziemlich kleinen Teil der Menschheit auf winzigem Raum erreicht wurden. Dieser bevorzugte Ort ist Europa gewesen mit seinem (neben Christentum, Renaissance und Aufklärung) durch die Griechen geformten *homo europeus*. (cf. Jacques Derrida, *Das andere Kap. Die vertagte Demokratie. Zwei Essays zu Europa* 1992). Das schmälert weder die Würde des "Orients" noch ist

Wie ihre orientalischen Vorgänger, welche das Weltall für ein Zelt hielten, so stellten sich die Vorsokratiker den Kosmos als eine Art Haus vor, als das schmutzige Heim aller Geschöpfe, als unser Zuhause (κόσμος bedeutet Welt(all), "Ordnung", "bestehende Verfassung" oder "Schmuck"). Eine stolze Illusion, die erst im 16. Jhd n. Chr. kollabieren wird, als die Erde zum ersten Mal in der Geschichte menschlicher Vorstellungen zu dem Superobjekt "Planet, auf dem wir leben" geworden ist.³ Unter diesem soliden Dach war es nicht nötig, nach dem Zweck der Welt zu fragen, man war aber neugierig, wie sie gebaut war, woraus alles, was ist, die Natur (=φύσις) nämlich, ent- und besteht. PHYSIK nennt sich demnach die Philosophie der Vorsokratiker. Gesucht wird einerseits nach dem Ursprung (ἀρχή), der Ur-sache oder dem Ur-stoff (Kosmogonie) und in der Folge nach dem Bauplan der Welt (Kosmologie). So identifizierte Thales den Urstoff im Wasser, Anaximander im Apeiron, dem Unbestimmten, Grenzenlosen, Anaximenes in der Luft, Empedokles in den vier Elementen Erde, Wasser, Feuer, Luft, usw. Das Wort für Ursprung/Prinzip leitet sich von ἀρχω (= leiten, (be)herrschen) ab: Ein Terminus, der gesellschaftliche Verhältnisse beschreibt, wird auf die Natur übertragen. Die klassische Definition des Begriffs ἀρχή stammt übrigens von Aristoteles und lautet: "das Erste, von woher etwas ist oder entsteht oder erkannt wird".

Überblick

- Die Milesier (aus Milet, ionisches Kleinasien): Thales, **Anaximander**, Anaximenes
- **Xenophanes** (Kolophon, ionisches Kleinasien, emigrierte nach Elea in Süditalien)
- Pythagoras (aus Samos/Kleinasien; Wirkungsstätte: Süditalien)
- **Heraklit** (aus Ephesos, ionisches Kleinasien)
- Die Eleaten (nach dem Ort Elea): **Parmenides**, Zenon
- Empedokles (Sizilien), Anaxagoras (aus Kleinasien, lebte in Athen), die **Atomisten** (Leukipp aus Kleinasien oder wie Demokrit aus Abdera in Thrakien)

Anstelle einer summarischen Darstellung aller Vorsokratiker soll ihre Art, die Welt zu denken, exemplarisch unter drei Aspekten betrachtet werden:

der weltumspannende Geist des Okzidents der (allein) seligmachende. Wer wüsste das besser, als dieser Geist selbst, gerade nach Auschwitz und Hiroshima? Oder doch nicht? "Der Westen hat leider kaum eine Vorstellung von diesem Gefühl der Erniedrigung, das eine große Mehrheit der Weltbevölkerung erleben muss, ohne den Verstand zu verlieren oder sich auf Terroristen, radikale Nationalisten oder religiöse Fundamentalisten einzulassen" (Orhan Pamuk, Literaturnobelpreisträger 2006).

³ cf. Peter Sloterdijk, Hans-Jürgen Heinrichs, *Die Sonne und der Tod*, Frankfurt 2001: S. 196

I. Xenophanes als "Sturmvogel der Aufklärung"

II. Werden und Veränderung als immer aktuelles philosophisches Problem und die Lösungen, die **Anaximander**, **Heraklit** und

III. **Parmenides** dafür vorgelegt haben, der *beweist*, dass es Veränderung gar nicht geben kann

Die Überlieferung der Vorsokratiker in Bruchstücken ist eine Not, sie kann aber didaktisch zur Tugend umgemünzt werden, indem wir SchülerInnen mit einzelnen Fragmenten konfrontieren, ohne ihnen sofort den Kontext mitzuliefern und die "Lehre" vorzufiltern. Zunächst sollten der Fantasie keine Fesseln angelegt und die freie Assoziation gepflegt werden, z.B. was fällt SchülerInnen zu Sätzen ein wie: "In die gleichen Ströme steigen wir und steigen wir nicht; wir sind es und sind es nicht" oder "Vor Gott ist alles schön, gut und gerecht; aber die Menschen wähnen, das eine sei unrecht, das andere recht"; was kann die Behauptung bezwecken, dass wir etwas nie verstehen werden, nicht einmal, bevor wir davon gehört haben ("Für dies Wort [Weltgesetz] aber, ob es gleich ewig ist, gewinnen die Menschen kein Verständnis, weder ehe sie es vernommen noch sobald sie es vernommen"); was stimmt in dem Satz *nicht* oder zumindest nachdenklich: "Ein Gott nur ist der größte, allein unter Göttern und Menschen"; was wollen die folgenden Verse bedeuten: "Was die viel-irrenden Sinnesorgane als Mischung enthalten / das hält der Mensch für Gedanken! Für ihn ist's ein und dasselbe: / Was sein Verstand in ihm denkt, und der Zustand der Sinnesorgane! / Das, was soeben dort vorherrscht, hält jeder für Wissen und Denken".

Im Laufe dieses Artikels werden dazu vier Beispiele vorgestellt:

- die Befragung eines Textes von Heraklit, in dem er Xenophanes attackiert (I)
- ein Übersetzungsvergleich zum "Satz des Anaximander" (II)
- die Probleme der "Zwei Wege" des Parmenides (III)
- im ANHANG befindet sich die Auseinandersetzung von zwei SchülerInnen einer Maturaklasse mit einigen Fragmenten Heraklits im Rahmen der (lateinischen) Philosophielektüre



I. Xenophanes (ca. 580 - 490)

Warum soll ich wohl sagen: Gott ist nicht Allah, nicht Brahma, nicht Jehova, sondern - Gott; warum aber nicht: Gott ist nichts, als eine Täuschung? Warum brandmarkt man Mich, wenn Ich ein 'Gottesleugner' bin? Weil man (...) ein herrschendes Objekt braucht, damit das Subjekt hübsch unterwürfig diene. Ich soll unter das Absolute Mich beugen, Ich soll es.

(Max Stirner: S. 380)

In die Geschichte der Philosophie und in das allgemeine Bewusstsein ist der aus Kolophon in Ionien stammende fahrende Sänger (=Rhapsode), der die Dichtungen Homers und Hesiods öffentlich zum Besten gab, als radikaler Religionskritiker eingegangen. Er versetzte der homerischen Religion mit ihren es bunt treibenden olympischen Göttern und Göttinnen, die wie Menschen aussehen und handeln, nur schöner, mächtiger und unsterblich sind, den Todesstoß. Diese Göttervorstellung wird als *Anthropomorphismus* (ἄνθρωπος + μορφή: menschengestaltig) bezeichnet, als Vermenschlichung der Götter, die in der folgenden Zusammenfassung einer Szene aus der *Ilias* (Buch 21) plastisch wird:

Artemis versucht ihren Bruder Apollon zur Unterstützung der bedrängten Trojaner zu animieren, wird aber von diesem, der es sich nicht mit Onkel Poseidon verderben will, der die Trojaner hasst, weil er einst als deren Gefangener die Stadtmauern bauen musste, ignoriert, doch Hera wird wütend: Wie kann Artemis es wagen, sie in Frage zu stellen, die die Trojaner vom Erdboden vertilgen will? Sie soll sich gefälligst an das halten, womit sie sich auskennt, nämlich die Jagd, anstatt sich mit höherrangigen Göttinnen anzulegen. Bei diesen Worten entreißt Hera Artemis ihren Bogen und Köcher, dass die Pfeile zu Boden purzeln, und schlägt ihr den Bogen um die Ohren. Artemis bricht in Tränen aus und stolpert davon, hinauf zum Olymp. Wie ein Kind klettert sie auf Zeus' Schoß und schluchzt in seinen Bart. Als er sie fragt, wer sie denn so gemein behandelt habe, beklagt sie sich sogleich über Hera.⁴

Xenophanes hat auch selbst Gedichte verfasst, Elegien, in denen er sich weigert, von Kentauren und Titanen zu singen, also *Märchen* zu erzählen, geschweige denn sportliche Leistungen und Siege zu preisen, wie es der immergleiche Zeitgeist (über

⁴ cf. David Boyle/Viv Croot, *Troja. Homers Ilias neu erzählt*, 2005: S. 191 – Die unfreiwillige Komik des Anthropomorphismus verschont naturgemäß auch nicht die in ihm (unbewusst) angelegte Hybris des *genus humanum*, zu werden wie Gott.

panem et circenses bis zum "Entertainmentfaschismus" von heute) gebot.⁵ Das sind ihm unwürdige Themen. Was zählt, seien Bildung und Erkenntnis und allein sie seien seiner Rede wert. Damit dürfte er sich wenig Freunde gemacht haben. Seine Reisen müssen ihn gelehrt haben, dass jedes Volk sich "die" Götter nach seinem Belieben ausmalt. "Götter", die so zustandekommen, seien nicht ernst zu nehmen, schloss Xenophanes, es handle sich bei ihnen lediglich um regional verschieden gefärbte Wunschbilder des menschlichen Herzens, die der Sänger in berühmt gewordenen Versen ad absurdum führt.

Stumpfe Nasen und schwarz: so sind Äthiopias Götter,
Blauäugig aber und blond: so sehn ihre Götter die Thraker.
Aber die Rinder und Rosse und Löwen, hätten sie Hände,
Hände wie Menschen zum Zeichnen, zum Malen, ein Bildwerk zu formen,
Dann würden die Rosse die Götter gleich Rossen, die Rinder gleich Rindern
Malen, und deren Gestalten, die Formen der göttlichen Körper,
Nach ihrem eigenen Bilde erschaffen; ein jedes nach seinem.

(B 16, B 15; Ü: Karl Popper)

Mit Baruch de **Spinoza** (1632-1677) kann man fortsetzen: Die Gottheit der Esel hat große Ohren, die der Elefanten einen langen Rüssel und die der Bienen einen Stachel. Götterbilder florieren. Willkürlich. Immer noch. Die einen verehren Steine - angefangen von den primitivsten Stämmen bis hin zu den Muslimen von heute, die zur *Kaaba* pilgern -, andere beten den Mond oder die Sonne an, manche einen unsichtbaren Gott, der - weil die Anbetung von Götzenbildern unter Strafe steht - nicht dargestellt werden darf, der Pantheist sieht Gott überall, der Anhänger der negativen Theologie sieht ihn nirgendwo. Das eine Mal wird er als blutüberströmter Leichnam mit Dornenkrone verehrt, das andere Mal nach östlicher Schinto-Art in einem Grashalm.⁶ Und wenn eine *Seerose* so denken könnte, wie eine Kuh malt, würde sie den See, in dem sie schwimmt und gedeiht, als "Gott" bezeichnen und wir würden - könnte die Seerose unserer *Seynsvergessenheit* ein Ende setzen - zur "Lichtung" einer blauenden Mystik des In-den-See-Gehaltenseins. Der Wildwuchs an Göttern forderte **Xenophanes** zum Widerspruch heraus, der in einem Kahlschlag

⁵ Der Terminus "Entertainmentfaschismus" setzt den Akzent darauf, dass der Sinn der Massenunterhaltung in den Arenen Roms wie den medialen Arenen des 21. Jhdts wesentlich darin liegt, "Sieger zu produzieren, mit deren Schicksalen sich deprimierte Massen identifizieren können", also Massenunterhaltung, die Massenressentiments unter dem Gebrüll der Menge zur Machterhaltung ausbeutet. (Sloterdijk/Heinrichs, *Die Sonne und der Tod*: S. 121)

⁶ cf. Onfray: S. 42: "Es gibt keine vom Menschen erdachte Narretei, die nicht herangezogen wurde, um das Feld der möglichen Gottheiten zu erweitern."

endet und in der Idee, sich *kein* Bild vom Göttlichen zu machen, sondern "Gott" als unanschaulich und allgemeingültig zu begreifen, die Götterbilder durch einen Begriff von Gott zu ersetzen, was - nebenbei bemerkt - ungestraft erst wieder Immanuel KANT wagen wird⁷:

Ein Gott nur ist der größte, allein unter Göttern und Menschen.
Nicht an Gestalt den Sterblichen gleich, noch in seinen Gedanken.
Stets am selbigen Ort verharret er, ohne Bewegung,
Und es geziemt auch nicht, bald hierhin, bald dorthin zu wandern.
Müh'los regiert er das All allein durch sein Wissen und Wollen (B 25)
Ganz ist er Sehen; ganz Denken und Planen; und ganz ist er Hören.
(B 23, B 26, B 25, B 24; Ü: Karl Popper)

Der *eine* Gott ist also eine wahrnehmende und geistige Tätigkeit, die nicht an "Menschlichem, Allzumenschlichem" zu messen ist, vollkommen, unsterblich und überall gegenwärtig: Er bringt "alles in Gang durch seines Geistes Denkkraft", wie B 25 auch übersetzt werden kann, oder: "Ohne Mühe bringt er alles mit der Kraft seines Geistes/Denkens zum Schwingen".⁸



Antike Darstellung des Xenophanes

EIN Geist, der überall ist, nur nicht im "Jenseits". Mehr Pantheismus als Monotheismus. An die Stelle des göttlichen Er, das gerne mit Du angeredet wird, ist ein "Es" getreten. "Es" ist das Universum selbst, es ist das Einzige, das existiert und

⁷ cf. *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*, Königsberg 1793

⁸ cf. Popper: S. 402 - Der letzte der zitierten Übersetzungsvorschläge stammt vom Herausgeber Arne F. Petersen und ist bedenkenswert, da er das Verb κραδαίνει ("die Lanze schwingen") beibehält, das Popper (auf ingeniose Art) durch κραταίνο ("regieren") ersetzt sehen wollte (S. 111ff). Die umstrittene Standardübersetzung lautet: "Doch ohne Mühe schwingt er das All mit des Geistes Denkkraft" (Diels).

das deshalb das Prädikat "göttlich" erhält. Das Göttliche ist die Natur, die - in all ihrem Wandel - als unzerstörbare, unsterbliche Einheit gesehen wird, die für den menschlichen Verstand, der über seines (wenn auch begrenzten, sterblichen) "Geistes Denkkraft" verfügt, bis an eben dessen Grenzen erkundet werden soll. Auf diesen Begriff von Gott als unpersönlichem Motor des Kosmos, der von Anaximanders (unvergänglichem) *Apeiron* (s.u.) vorbereitet wurde, wird noch **Aristoteles'** "unbewegter Bewegter" Bezug nehmen.⁹ Diese Form des Monotheismus, die den tyrannisch-verspielten Göttern des Olympos das Prädikat "göttlich" entzieht und für ein Prinzip jenseits von Gut und Böse reserviert, das zugleich auch das menschliche Bedürfnis nach Erkenntnis rational bedient, ist mindestens so wertvoll "oder noch wertvoller als der christliche oder jüdische Monotheismus (der Gott des Alten Testaments ist ein eifersüchtiger und rächender Gott)", und - dies sei der Vollständigkeit halber hinzugefügt - ein gewalttätiger, intoleranter und frauenfeindlicher.

Wo Sir Karl noch sehr zurückhaltend formuliert¹⁰, nimmt sich **Michel Onfray** (geb. 1959) kein Blatt vor den Mund: "...der Glaube an einen gewalttätigen, eifersüchtigen, intoleranten und streitlustigen einzigen Gott hat deutlich mehr Haß, Leid und Tod hervorgebracht als Frieden. Der jüdische Wahn vom auserwählten Volk legitimiert Kolonisierung, Enteignung, Haß und Zwietracht zwischen den Völkern und nicht zuletzt die autoritäre, bewaffnete Theokratie. Auch der christliche Verweis auf einen von Paulus gefärbten Jesus, der vorgeblich kommt, um das Schwert zu bringen, bildet eine gefährliche Rechtfertigungsgrundlage nicht nur für Kreuzzüge, Inquisition, Religionskriege und den Index, sondern auch für die weltweite Kolonisierung, Völkermorde (Indianer Nordamerikas), die Unterstützung der faschistischen Systeme im 20. Jahrhundert und die zeitweise irdische Allmacht des Vatikans. Oder der fast auf allen Seiten des Korans präsente eindeutige Hinweis auf die Forderung, die Ungläubigen (einschließlich Juden und Christen) samt deren Religion, Kultur und Zivilisation zu zerstören - und das im Namen

⁹ cf. *Aristoteles-Lexikon*: S. 313; Gott muss reine Form sein, "weil Stoff das Prinzip der Möglichkeit zur Veränderung ist und Veränderung ausgeschlossen werden muss"; die Substanz "Gott" muss ewig sein, "denn sie bewegt die ewig bewegte Sphäre der Fixsterne, sie muß selbst unbewegt sein, denn sonst wäre sie nicht letztes Prinzip der Bewegung" (= "das erste Bewegende, welches selbst unbewegt ist/ πρώτον κινούν ακίνητον". Von diesem ersten Prinzip hängt (...) alles andere ab. Die Abhängigkeit besteht darin, daß die erste Substanz letzte Bewegungsursache für alles ist. Bewegungsursache ist sie nicht dadurch, daß sie selbst irgend etwas aktiv bewegt, sondern dadurch, daß sie Zielursache ist, d.h. dadurch, daß alles danach strebt, ihr so ähnlich wie möglich zu werden. Die Tätigkeit des letzten Prinzips ist die schönste und lustvollste Tätigkeit überhaupt und besteht im ungehinderten Denken, dem 'Denken des Denkens'. Ferner lebt es, denn nur etwas, das lebt, kann denken."

¹⁰ cf. Popper: S. 106

eines barmherzigen Gottes" (S. 69f). Das alles kann nicht oft genug wiederholt werden, gerade in Zeiten, in denen Theologie exklusiv zu politischen Zwecken ihr Haupt erhebt. Es geht nicht um Polemik oder Blasphemie, als die der Gläubige die obigen Feststellungen empfinden mag. Es geht nicht um die private Façon; nach der soll jeder mit seinem Glauben glücklich werden. Es geht darum, den "verschrobenen und maßlosen Aberglauben" der globalen Gotteslehren beim Namen zu nennen, die den öffentlichen Raum infizierende *superstitionem pravam et immodicam*, auf sie den kühlen Blick zu werfen, mit dem **Plinius Caecilius Secundus** als Statthalter in einer Ostprovinz des Imperiums seine *Chrestianos* musterte. Wir hier im Okzident werden nach wie vor - auch wenn die praktizierenden Gläubigen schwinden und die Gotteshäuser leer sind - vom jüdisch-christlichen Erbe heimgesucht, und zwar viel stärker, als wir denken, die jüdisch-christliche Weltsicht dirigiert unsere Körper und Seelen von Kindesbeinen an, wir sind uns dessen fast nie bewusst, zu selbstverständlich sind uns diese Vorstellungen und Ideen geworden. Aber sie sind ebenso mit Händen zu greifen wie sie andererseits unaufgeklärt, unausgesprochen bleiben (cf. M. Onfray).¹¹ Als würde das Nomen - genauer: die Interjektion, der Empfindungslaut: "(Oh) Gott!" - ein Wesen bezeichnen, wird nach wie vor mit "Gott" hantiert, etwa wenn ein Harvard-Professor, Mathematiker und Christ, ernsthaft Sätze zu Protokoll gibt wie: "Es gibt keine wissenschaftliche Entdeckung, die als Argument gegen die Existenz Gottes gelten könnte" (STANDARD-Album, 20. 01. 2007). Mag sein: Die Grenzen meiner Normalität, in unserem Fall "Mathematiker und Christ", sind die Grenzen meiner Aufklärung, aber der als Gottesbeweis suggerierten Objektivation: "Gott konnte bisher nicht falsifiziert werden" kann auf eben dieser Ebene mit **Stendhal** (1783-1842) entgegengehalten werden: "Die einzige Entschuldigung Gottes ist, dass er nicht existiert". Es erstaunt deshalb nicht, dass auch selbsternannte "Agnostiker", die von der Religionsstunde in der Erziehung ihrer Kinder nichts wissen, aber zur Sicherheit ein paar konfessionell untermauerte Moralia behalten wollen, fromme Leute sind und bleiben, ohne es zu ahnen.¹² Und

¹¹ "Der Christenmensch ist der Denkgläubige, der an die Oberherrschaft der Gedanken glaubt und Gedanken, sogenannte 'Prinzipien' zur Herrschaft bringen will", etwa die *Wahrheit*, diese Herrscherin, "und Alle, welche die Wahrheit suchen, suchen und preisen den Herrn. (...) Solange Du an die Wahrheit glaubst, glaubst Du nicht an Dich und bist ein - *Diener*, ein - *religiöser Mensch*. Du allein bist die Wahrheit, oder vielmehr, Du bist mehr als die Wahrheit, die vor Dir gar nichts ist" (Max Stirner, *Der Einzige und sein Eigentum*: S. 391; 397).

¹² Agnostiker beantworten bekanntlich die Frage: "Glaubst du an die Existenz von Wirklichkeiten jenseits der Erfahrung?" mit einem klaren "Jein": "Es gibt sie vielleicht, aber wir können sie nicht erkennen". Heißt das nicht, ad absurdum geführt, dass der Agnostiker, wenn er sich in der Hölle wiederfinden sollte, *die es vielleicht* gibt, die er aber nicht erkennen kann, dann selbst davon nichts bemerkt? Wahrlich, ich sage euch, *Staunen* und *Verwunderung* sind angesagt, für **PLATON** und **ARISTOTELES** immerhin ein erster Schritt zum Philosophieren, denn θαυμάζειν "ist die

in der Tat: Der Zyniker **MACHIAVELLI** ebenso wie der Pietist **KANT** waren sich in einem Punkte einig: Kein Volk der Welt würde Gesetze als solche akzeptieren, wenn der Gesetzgeber sich nicht auf (einen) Gott berufen würde. Das ist das Programm der politischen Theologie, die monoton über die Jahrhunderte verkündet, dass ohne Gottesfurcht und die damit verbundenen irdischen Strafandrohungen die guten Mitmenschen sich unverzüglich in Räuber, Sittenstrolche und Mörder verwandeln. Auch jetzt noch (A.D. 2007) erfreuen sich "Streitschriften" medialer Zuneigung, in denen die Religion gegen die grassierende "Sinentleerung" bzw. die "Disziplin" zur Besserung der Jugend wieder zu pädagogischen Ehren kommen soll.¹³ Die sittlichen Verwüstungen der kapitalistischen Raserei ("Geht's der Wirtschaft gut, geht's uns allen gut") in den Seelen der Konsumenten-Eltern und ihres zunehmend gegen die bewährten Erziehungsmaßnahmen resistenten Nachwuchses werden auf den Verfall der "Disziplin" und den "Verlust der Religion" zurückgeführt. "Dass wir nicht mehr glauben können, hängt damit zusammen, dass wir nicht mehr glauben, dass der Glaube hilft", dekretiert Wolfram Weimer in seinem Plädoyer für die *Rückkehr der Religion*: Also müssten wir unsere Kinder dazu erziehen, dass sie glauben, dass sie an das Glauben glauben. Die Trennung von Staat und Kirche sei vorschnell gewesen und es gelte umzukehren, bis wohin wird nicht genau gesagt. Aber gut wäre es schon, wenn wir die schreibenden Gottesmörder (wieder) auf den Index setzten, zumindest die Grauslichsten unter ihnen wie Marx, Nietzsche und Freud.¹⁴

Wahrnehmung von Phänomenen, die so manifest wie unerklärlich sind. Weil diejenigen, die sich über eine solche Sache wundern, der Ansicht sind, sie nicht zu verstehen, beginnen sie zu philosophieren, 'um der Unwissenheit zu entgehen' (Aristoteles: *Met. 12,982b20* in: *Aristoteles-Lexikon*: S. 584). Man/frau staunt, wenn man/frau erfährt, was ein so hart erkämpftes Gut wie "Politische Freiheit" oder "Religionsfreiheit" *auch* bedeutet. Es bedeutet, dass der Staat, die Religion frei ist, wie Gewissensfreiheit bedeutet, dass das Gewissen frei ist; sie bedeutet also nicht, dass ICH vom Staate, von der Religion, vom Gewissen frei oder dass ich sie *los* bin. "Sie bedeutet nicht Meine Freiheit, sondern die Freiheit einer mich beherrschenden und bezwingenden Macht; (...) Staat, Religion und Gewissen, diese Zwingherrn, machen Mich zum Sklaven, und *ihre* Freiheit ist *Meine* Sklaverei" (Max Stirner, *Der Einzige und sein Eigentum*: S. 117).

¹³ cf. Wolfram Weimer, *Credo. Warum die Rückkehr der Religion gut tut*, München 2006 und Bernhard Bueb, *Lob der Disziplin. Eine Streitschrift*, Berlin 2006

¹⁴ Und was lesen wir dann? Darauf weiß Wolfram Weimer (s.o.) eine Antwort: "Große Neu-Erzählungen der ältesten Legenden, Dramen, Mythen und Heilsgeschichten unserer Kultur" (cf. Manfred Schneider, *Also sprach Machiavelli* in: *Literaturen* 12/2006: S. 77ff.). Dem kann ich (RS) insofern zustimmen, als eine Große Erzählung zur ästhetischen Erziehung und Herzensbildung unserer Jugend schon lange vorliegt: Ich meine die *Metamorphosen* des Publius Ovidius NASO, die im Sinne einer "Entbarbarisierung der westlichen Kultur" an die Stelle der Bibel gehören, wie **EZRA POUND** befand, dessen dabei wirksame antisemitische Beweggründe trotz der Schönheit seines Einfalls nicht verschwiegen seien (cf. K. Theweleit, *orpheus & eurydike* 1988: S. 410).

Zurück zu Xenophanes:

- Bleibt noch die Frage, wie der Widerspruch in Vers 1 zu klären ist, in dem der *eine* Gott als *einer* unter anderen Göttern angesprochen wird.

a) Sollte die Radikalität der These¹⁵ durch ein kleines Zugeständnis an den populären Polytheismus gemildert werden, dessen "Haus-und Hofgötter" auf diesen Status abgewertet, aber nicht geleugnet werden?

b) Ist da gar kein Widerspruch, weil ohnehin klar wird, dass das Attribut "göttlich" nur dem *Einen* zukommt, während die "Götter im Plural" als anthropomorphe Fiktionen auf *einer* Ebene mit den Menschen zu stehen kommen und nach Xenophanes' Urteil in **B 15/16** nicht "göttlich" sein können?¹⁶

Wie auch immer. Zu einer Zeit, als der (animistische) Glaube unumschränkt herrschte, alles sei voll von Göttern und noch **Thales**, der "Vater der Philosophie", im Magnetstein eine "Seele" vermutete, weil er ja das Eisen bewege, musste **Xenophanes'** Ableitung des *Einen* gesichtslosen Gottes aus den vielen Gesichtern, in denen die Völker ihre Götter zu erkennen glaubten, zumindest diesem selbst nicht nur einleuchtend, sondern wie eine Erleuchtung erscheinen. Wie ein Blitz war etwas vollkommen Neues in die Welt (des Denkens) getreten: Die gefürchteten und angebeteten Götter sind Erfindungen der Menschen, ihre Tempel schöne, aber leere Gehäuse, ihre Realität ist die der Fiktionen, *ficta rerum*, Märchen im besten Fall oder lauter Lügen. Und das bleiben sie, auch wenn man einräumt, dass wir nur von Fiktionen leben, d.h. von *bewussten*, zweckmäßigen, aber *falschen* Annahmen, die uns wie angeriebene Zündhölzer die Nacht des Denkens und die alltägliche Ausweglosigkeit kurz erhellen.¹⁷ Aber das sind Fiktionen, die vom Bewusstsein ihrer Irrealität begleitet werden, wir *wissen*, dass sie falsch sind, und hoffen, seit die Büchse der Pandora wieder geschlossen wurde, dass dem *nicht* so ist.

Die Götter, die Xenophanes demontiert, waren Erdichtungen der Volksseele, Volkslieder gleichsam, der Stoff, den "Homer" zu seiner Kunst formte; der Gott, den Xenophanes installiert, ist ein ort- und zeitloses Prinzip, das es nur *einmal* geben und nicht z.B. als drei verschiedene Einzige Götter. Ergo wären für **Xenophanes** der Dreifältige Gott der Christen, Allah, der "barmherzige Erbarmer", und der "Ich bin (der) ich bin"-Gott Abrahams entweder einerlei oder *ethnomorphe* Projektionen,

¹⁵ Wie "alt" wirkt im Vergleich damit der *Agnostizismus* des ca. ein Jahrhundert jüngeren Sophisten PROTAGORAS aus Abdera: "Von den Göttern kann man nichts wissen, weder dass sie sind, noch dass sie nicht sind, noch wie sie an Gestalt sind. Denn vieles gibt es, was mich daran hindert, z.B. die Unerkennbarkeit oder die Kürze des Lebens".

¹⁶ cf. Ricken: S. 26

¹⁷ cf. Hans **Vaihinger** (1852-1933), *Die Philosophie des Als ob*, 1986 (Neudruck der 10. Auflage Leipzig 1927)

Produkte einer bestimmten Landschaft mit Ablaufdatum und beschränkter Haftung, denn "Ein Gott nur ist der größte, allein unter Göttern und Menschen....".

Was den genialen **Xenophanes** nun z. B. von **Heraklit** oder **Parmenides** abhebt, die auch auf Gedanken stießen, die sie die Welt mit neuen Augen sehen lehrten, ist die Tatsache, dass er angesichts seiner Entdeckung ruhig Blut bewahrte und nicht den Anspruch erhob, ein Prophet zu sein. Wie seine (etwas jüngeren) Zeitgenossen hatte auch **Xenophanes** eine ausgeprägte poetische Ader, es lag also nahe, *seine* "Wahrheit" in Bildern, Gleichnissen und mit missionarischem Pathos unter das Publikum zu bringen. **Xenophanes** widerstand offenbar dieser Versuchung - es dürfte ihm wahrlich nicht leicht gefallen sein - und spricht zu uns *nicht* wie ein Seher, der von seiner Sendung durchdrungen ist und davon, dass der Funke nun auf alle überspringen muss, sondern stellt klar, dass seine Theorie nicht mehr als eine *Vermutung* sei:

Sichere Wahrheit erkannte kein Mensch und wird keiner erkennen

Über die Götter und alle Dinge, von denen ich spreche.

Selbst wenn es einem auch glückt, die vollkommenste Wahrheit zu künden,

Wissen kann er sie nie: Es ist alles durchweht von Vermutung.

(B 34; Ü: K. Popper)

Es gibt in der gesamten philosophischen Literatur nichts, das so kritisch, so selbstkritisch, so korrekt und so wahr ist wie dieses Fragment. Man könnte es die Gründungsurkunde der (westlichen) *Erkenntnistheorie* nennen, die erst seit dem 19. Jhd. so heißt, der Disziplin, die danach fragt, ob und wie der Mensch sicheres Wissen erlangen kann, was "Wissen" überhaupt ist etwa im Unterschied zu "Meinen" und "Glauben" und wann so gute Gründe vorliegen, dass wir sagen können, etwas könne als "Wissen" gelten.¹⁸ "...es ist alles durchweht von Vermutung" oder anders übersetzt: "denn bei allem gibt es nur Annehmen" oder "Denn menschliche Vorstellungen sind über alle Dinge gebreitet/Vorurteile sind in alles hineingewoben".¹⁹

Xenophanes sagt damit nicht nur, dass menschliches "Wissen" mit Vorsicht zu genießen ist. Er lehrt hier auch, dass das, was ich sage, wahr sein kann, ohne dass ich oder sonst jemand *weiß*, dass es wahr ist. Das aber heißt, dass die Wahrheit

¹⁸ cf. *Schülerduden-Philosophie* 2002: "Erkenntnistheorie"

¹⁹ cf. Popper: S. 399; Anm. der Übersetzer 24a - Ähnlich, aber nicht mit dieser Präzision, äußert sich auch HERAKLIT: "Denn menschliches Wissen hat keine Erkenntnisse, wohl aber göttliches" (B 78) - "Wer Unerhofftes nicht erhofft, kann es nicht finden: unaufspürbar ist es und unzugänglich" (B 18) - Und schon ca. 100 Jahre jünger als XENOPHANES ist die Skepsis des DEMOKRIT: "In Wirklichkeit wissen wir nichts; denn die Wahrheit liegt in der Tiefe" (B 117) - "Und doch wird es klar werden, daß es seine Schwierigkeit hat zu erkennen, wie jedes Ding wirklich beschaffen ist" (B 8).

objektiv ist. "Objektiv" heißt hier: Wahrheit ist die Übereinstimmung dessen, was ich sage, mit den Tatsachen, ob ich nun weiß oder nicht, dass diese Übereinstimmung besteht. Wahrheit und Falschheit von Aussagen hängen nur von den Tatsachen und nicht etwa von unserem subjektiven Gutdünken ab. Subjektive Gewissheit hat nichts mit Wahrheit zu tun. Was wir zu einem bestimmten Zeitpunkt für sicheres Wissen halten, kann, aber muss nicht die Wahrheit sein. Wer glaubt, etwas sicher zu wissen, kann die Wahrheit auch verfehlen. Umgekehrt kann es vorkommen, dass jemand etwas vermutet, ohne sich seines Wissens sicher zu sein, und dass seine Vermutung tatsächlich wahr ist, ohne dass er es weiß.

Xenophanes deutet an, dass es viele Wahrheiten gibt, und wichtige Wahrheiten, die niemand sicher weiß. Er deutet außerdem an, dass es Wahrheiten gibt, die niemand auch nur vermuten kann. Aber er sagt nirgends, dass er deshalb das Thema "Wahrheit" ad acta legt. Was Xenophanes noch beeindruckender macht, ist die Tatsache, dass er immer weiter gesucht hat, um seine Vermutungen durch die Methode der kritischen Prüfung zu verbessern:

Nicht von Beginn an enthüllten die Götter den Sterblichen alles;
Aber im Laufe der Zeit finden wir, suchend, das Bess're.
(B 18; Ü: K. Popper)

Wie gesagt, kaum zu glauben, aber **Xenophanes** ist "nur" als Religionskritiker wirklich ernst und in die Geschichte der Philosophie aufgenommen worden. Dabei verstand sich der Schüler des **Anaximander** auf Kosmologie, Geo- und Meteorologie und hat die Literaturkritik begründet. Er war ein scharfer Kritiker, auch hier unter den Ersten, der Gesellschaft und ihrer Institutionen, "dazu zog er sich keineswegs, wie Heraklit und Platon, in die Einsamkeit zurück, sondern stellte sich eben vor jenes Publikum hin, dessen jauchzende Bewunderung für Homer, dessen leidenschaftlichen Hang nach den Ehren der gymnastischen Festspiele, dessen Anbetung menschlich geformter Steine er mit Zorn und Hohn, und doch nicht als zankender Thersites, geißelte: Die Freiheit des Individuums ist mit ihm auf der Höhe".²⁰ Viele dieser Leistungen wurden jedoch entweder ignoriert, teilweise vergessen, anderen zugeschrieben - so war vielleicht auch er²¹, und nicht HERODOT, der "Vater der Geschichtsschreibung" - oder (gezielt?) missverstanden, wie in der folgenden Verspottung durch **Heraklit**:

Vielwisserei lehrt keine Vernunft; sonst hätte sie Hesiod belehrt und Pythagoras, auch Xenophanes und Hekataios. (B 40) Denn das Weisheit ist das Eine: den einsichtsvollen Willen zu verstehen, der alles durch alles hindurchsteuert. (B 41)

²⁰ NIETZSCHE, KSA 1: S. 841

²¹ cf. Popper: S. 106ff

Nachdem die SchülerInnen obige Informationen zu Xenophanes und auch ein paar Hinweise zu Form und Inhalt von Heraklits Lehre (s.u.) erhalten haben, könnten ihnen die folgenden Fragen zu **B 40** und **B 41** gestellt werden.

1. Informiere dich über die in B 40 genannten Personen.
2. Was kritisiert Heraklit in B 40 und inwiefern passt B 41 dazu?
3. Weise nach, ob diese Kritik berechtigt ist/ teilweise zutrifft/ nicht zutrifft.

Die Antwort auf 1.) kann den Schülern in der untenstehenden Form vorgelegt oder als Rechercheaufgabe im Informatiksaal oder in der Bibliothek bearbeitet werden. Die Beantwortung der Fragen 2 und 3 sollte zunächst in Partner/Gruppenarbeit diskutiert und dann durch Lehrer-Input - dazu die folgenden Hinweise - auf den Punkt gebracht werden.

ad 1) Informiere dich über die in B 40 genannten Personen.

B 40 wirft vier Männer in einen Topf, die auf den ersten Blick verschiedener nicht sein könnten.²²

- Der Dichter **Hesiod** lebte um 700 v. Chr., trat im Unterschied zu dem als Person nicht greifbaren Homer als individuelle Dichterpersönlichkeit hervor und legte in der *Theogonie*, einem Epos, die Entstehung der Welt und der Götter systematisch dar. Die Götter sind bei ihm nicht verkleidete Menschen, sondern strenge und erhabene Mächte. Im Lehrgedicht *Werke und Tage* preist er das arbeitsame und rechtschaffene Leben der kleinen Leute und führt die Vier Weltalter ein, die später auch Ovid aufnehmen wird und in der die Menschheitsgeschichte als steter Abstieg aus einem "Paradies" oder "Goldenen Zeitalter" erzählt wird. Hier findet sich auch die Sage von der *Büchse der Pandora* (Pan-dora = wörtlich: "aller Geschenk"), der schönsten Frau aller Zeiten, auf Zeus' Bestellung hin geschaffen, um sich an Prometheus zu rächen, der der Menschheit das Feuer geschenkt hatte. Dessen Bruder Epimetheus sollte sie heiraten. Ein Kästchen, das dieser von Prometheus mit der Warnung erhalten hatte, es unter Verschluss zu halten, wurde von Pandora geöffnet. Alle Übel dieser Welt waren darin eingesperrt gewesen. Jetzt fielen Alter, Krankheit, Irrsinn und Leidenschaften über die Menschheit her. Eines der Übel, die

²² Die Daten zu Hesiod, Hekataios und Pythagoras stammen aus: LAW (Artemis) 1990; *Schülerduden-Philosophie* 2002; *Kleines Wörterbuch der Philosophie*. Herder, 1972; Ricken, *Philosophie der Antike*. 1988; Kirk, *Griechische Mythen*. rororo, 1980 und Ranke-Graves, *Griechische Mythologie*, 1987.

(trügerische) Hoffnung - für uns Christen die "fromme" und eine Tugend - flog nicht heraus und blieb in dem Gefäß, weil Pandora den Deckel "rechtzeitig" wieder schloss, wobei auch Zeus seine Hand im Spiel hatte. Der Hoffnung kam nämlich die Aufgabe zu, die geplagten Menschen bei Laune zu halten und von Verzweiflung, gar Selbstmord abzulenken.

- **Hekataios** v. Milet lebte um 500 v. Chr. und ist der erste uns bekannte griechische Geschichtsschreiber und Genealoge mit Ansätzen einer rationalistischen Kritik an den Mythen der Geschichtsschreibung, vor allem wichtig für die Geschichte der Geographie. In seiner Erdbeschreibung versuchte er z.B. die relative Lage der Orte zueinander mit Hilfe der Himmelsrichtungen zu bestimmen. Er wurde von **Herodot** benutzt und kritisiert, der von Cicero als "Vater der Geschichte" und gewöhnlich als ältester griechischer Historiker bezeichnet wird.
- Mit **Pythagoras** und **Xenophanes** greift Heraklit zwei um ca. 30 Jahre ältere Vertreter seiner eigenen Zunft an, wobei uns **Pythagoras** heute schwerer fassbar ist als Xenophanes, von dem ihn als Denker Welten trennen. Außerdem wird jener von Heraklit in zwei anderen Fragmenten noch schärfer attackiert (B 129 und B 81), in letzterem als "Anführer der Schwindler". **Pythagoras** (ca. 570 - 500 v. Chr.) hat keine Schriften hinterlassen und um sein Leben ranken sich viele Legenden. Er soll in Unteritalien einen politisch-religiösen Bund mit Gütergemeinschaft und mystischen Ritualen begründet haben, der großen politischen Einfluss gewann. Als es zum Widerstand gegen die Pythagoreer und zu gewalttätigen Auseinandersetzungen kam, musste Pythagoras die Stadt verlassen. Höchstwahrscheinlich lehrte er als erster in Griechenland die Unsterblichkeit der Seele und die Seelenwanderung. Daraus ergab sich z.B. das Verbot, Tiere zu schlachten oder zu essen. Als höchste Maxime für Theorie und Praxis galt die Formel: "Folge Gott!", d.h. Ziel der Erkenntnis und der Lebensführung ist es, die göttliche Ordnung zu imitieren. **Pythagoras** genoss schon zu Lebzeiten Kultstatus, sprich göttliche Verehrung. Wenn seine Schüler um einen Beweis für die Richtigkeit der Thesen ihres Meisters gefragt wurden, sollen sie - nach Cicero - geantwortet haben: "Ipse dixit" - Weil ER SELBST, Pythagoras, es so gesagt hat".²³ Er soll **die Zahl** als Wesen der Dinge bezeichnet haben ("Alles ist Zahl"), d.h. alle Dinge stehen zueinander in bestimmten arithmetischen Proportionen. Diese mathematische *Ordnung* (=κόσμος, das Wort verwendete Pythagoras als erster für "Welt") finde sich auch in der Musik und Astronomie. Die Himmelskörper, deren Abstände vom "Zentralfeuer"

²³ ..."quod de Pythagoreis accepimus, quos ferunt, si quid adfirmarent in disputando, cum ex iis quaereretur, quare ita esset, respondere solitos **"ipse dixit"**; ipse autem erat Pythagoras: tantum opinio praeiudicata poterat, ut etiam sine ratione valeret auctoritas" (Cicero, *de nat. deorum* I,10).

Tonintervallen, z.B. Oktave (1:2) oder Quarte (3:4) entsprechen, erzeugen beim Durchlaufen ihrer Bahn eine klingende "Sphärenharmonie", die wir nur deshalb nicht bewusst hören würden, weil wir von Geburt an sie gewöhnt seien. Der sogenannte "Pythagorassatz" geht wahrscheinlich *nicht* auf ihn zurück.

ad 2) Was kritisiert Heraklit in B 40 und was hat B 41 damit zu tun?²⁴

Aus **B 40** spricht "unverhohlene Verachtung bloß empirischen Wissens"²⁵, *nicht* weil es *an sich* von Heraklit abgelehnt wird, denn an anderer Stelle sagt er: "Es müssen sehr wohl vieler Dinge kundig sein die Männer, die das Wissen lieben" (B 35) - die das Wissen lieben, sind natürlich die φιλόσοφοι. Heraklit kritisiert diese Art von Wissen anscheinend deshalb, *weil* es diejenigen, die vielerlei über die mit den Sinnen erfahrbare Welt wissen und gelernt haben, nicht zur Vernunft (νοῦς /λόγος) bringt, d.h. nicht zu der Weisheit (τό σοφόν) führt, durch die allein sich verstehen lässt, was Alles im Innersten, also jenseits der Phänomene und der (sinnlichen) Erfahrung, zusammenhält (**B 41**).

Mit anderen Worten, Heraklit attestiert seinen vier Konkurrenten, dass sie gleichsam *zu* viel wissen, aber das Richtige ist nicht darunter. Was ist das Richtige? Nach B 41 kann es nur Heraklits eigene *Rede/Lehre* (=Logos) sein, wobei λόγος auch "*Vernunft*" heißt: Die Welt - davon ist Heraklit überzeugt - ist eine permanente Metamorphose, in der alles im Fluss ist; sie ist der Kampfplatz der Gegensätze, in der der *Krieg* der Vater aller Dinge ist und wird vom *Logos*, dem "alles steuernden einsichtsvollen Willen" (B 41), beherrscht wird, der die Einheit/Identität der Gegensätze in der scheinbar regellos sich ändernden Erfahrungswelt garantiert. Überraschend wenige Sterbliche aber, beklagt **Heraklit** wiederholt, kommen zu dieser Einsicht: "Diesen Logos/diese Vernunft/dieses Weltgesetz aber, obgleich er ewig ist, begreifen die Menschen nicht, weder bevor sie ihn noch nachdem sie ihn gehört haben" (B 1), sondern "Dem Blöden fährt bei jedem sinnvollen Wort der Schrecken in die Glieder" (B 87), obwohl auch der "Blöde" - wie alle Menschen - die Voraussetzungen für den richtigen Gebrauch der Vernunft hat: "Den Menschen allen ist zuteil, sich selbst zu erkennen und verständig zu denken" (B 116). Auch hier sehen wir eine wesentliche *Gemeinsamkeit* zwischen Heraklit und Xenophanes: Beide rechnen mit der im

²⁴ Die folgenden Ausführungen zu den Punkten 2/3 hat der Verfasser (RS) zu verantworten.

²⁵ Ricken: S. 32

Menschen schlummernden *Rationalität*, seinem kritischen Geist, den es zu entfachen gilt. Und Heraklits Weltformel vom "alles steuernden einsichtsvollen Willen" verträgt sich durchaus mit dem Unbewegten Beweger des von ihm attackierten **Xenophanes**: "Müh'los regiert er das All allein durch sein Wissen und Wollen" (B 25).

ad 3) Weise nach, dass diese Kritik berechtigt ist oder teilweise zutrifft oder nicht zutrifft, also nur polemisch ist

Wir müssen immer mitbedenken, dass **Heraklit** bezüglich der vier Kritisierten wohl nicht über den gleichen Wissensstand wie wir heute verfügte. Wenn wir an die bruchstückhafte Überlieferung denken, mag er sogar mehr als wir heute gewusst haben. Am ehesten ist seine Kritik an **Pythagoras** nachvollziehbar, der ihm als Schamane erscheinen konnte, der sein "Wissen" dazu gebraucht, andere zu täuschen, nicht um selbst zur Weisheit zu gelangen. Bei den Übrigen scheint **Heraklit** weit über das Ziel hinausgeschossen zu haben: **Hesiod** ist als Dichter für uns heute nicht an **Heraklits** Maßstab zu messen, außerdem war er ein kritischer Kopf und durchaus in der Lage "zu erkennen und verständig zu denken". Das Gleichnis mit der Schatulle der Pandora und die Dekadenztheorie haben dem Aufklärer Heraklit sicherlich gefallen, obwohl er Hesiods Darstellung der Wirklichkeit für oberflächlich halten musste, im Vergleich mit seiner Theorie, die auf Götter und Mythen verzichten konnte. Wir können Heraklit natürlich nicht das Recht absprechen, jeden zu kritisieren, der seinem Logos nicht folgen will oder kann. So auch den Historiker und Geographen **Hekataios**, über dessen philosophischen Anspruch wir zu wenig wissen, der aber auch fortschrittliche Ansätze zu rationaler Mythenkritik an den Tag legte und in Milet zu den Wegbereitern der "Moderne" zählte. Wir können Heraklit aber - mit Xenophanes - zu bedenken geben: "Es ist alles durchweht von Vermutung", was Heraklit ohnehin bewusst gewesen sein muss, wenn er schrieb: "Denn menschliches Wissen hat keine Erkenntnisse, wohl aber göttliches" (B 78).

Auf den vielseitigen **Xenophanes**, der - wie erwähnt - in vielen Wissenschaften erfolgreich tätig, in manchen bahnbrechend wirkte, zumindest zwei Disziplinen begründet hat, darunter die Erkenntnistheorie (*ante litteram*), und eine Methodik ganz im Sinne, wenn auch nicht identisch mit der des heraklitschen *Logos*, scheint auch nach unserem Wissen in besonderem Ausmaß Heraklits Vorwurf der "Vielwisserei" zuzutreffen. Aber diesem **Xenophanes**, dessen Einziger Gott im Grunde ein Zwilling des Heraklitschen *Logos* ist, und der sein Forschen wie kein anderer reflektiert ("Nicht von Beginn an enthüllten die Götter den Sterblichen alles;

/Aber im Laufe der Zeit finden wir, suchend, das Bess're") zu unterstellen, seine Tätigkeit als vielseitiger Empiriker habe ihn vom Weg zur Weisheit abgebracht, ist absurd und eine bestenfalls (!) böswillige Verzerrung. Über die Motive können wir nur spekulieren, denn "Das Herz hat seine Gründe, die die Vernunft nicht kennt"²⁶, aber bekannt ist, dass die Großen des Geistes einander nur ausnahmsweise mit Glacéhandschuhen anfassen, und vielleicht empfand Heraklit, dessen Formulierungen öfters den Tonfall erhabener Tiefe und prophetischen Raunens anschlagen, den *Stil*, in dem **Xenophanes** Aufklärung betrieb, zu nüchtern, zu wenig inspiriert, um die vielen im Dunklen Tappenden mitreißen zu können; vielleicht beneidete der oft arrogant wirkende "Dunkle", so der Beiname Heraklits schon in der Antike, aber auch den Älteren, der ihm in ihrer gemeinsamen, gerade das Licht des Lebens und der Vernunft erblickenden Disziplin zugekommen war, dafür, durch Klarheit der Argumentation auf elegantere Weise *wirklich* revolutionär gewesen zu sein - ohne die *Pose* des "tiefen Denkers" einnehmen zu müssen.²⁷ Vielleicht müssten wir auch bloß den Kontext des vorliegenden Fragments kennen, und es stellte sich heraus, was den besten Sinn ergeben würde: Es könnte sein, dass Heraklit hier lediglich aus einer der damals sicher nicht seltenen Polemiken gegen die neuen Besserwisser von φιλόσοφοι zitiert, z.B. um darauf zu replizieren; das klingt für mich plausibel, da jedoch der Beweis fehlt, sei zur Falsifizierung dieser Vermutung ermuntert, auf dass erfüllt werde, was geschrieben steht: "... im Laufe der Zeit finden wir, suchend, das Bess're".



²⁶ Blaise PASCAL (1623-1662)

²⁷ "Ich habe kein Wort verstanden; aber ich weiß: Das ist Philosophie", war die tiefe Überzeugung eines jungen, hochtalentierten Physikers, nachdem er Heidegger hatte sprechen hören", vermerkt Sir Karl und ergreift die Gelegenheit, einen Konkurrenten, noch dazu den "leider größten Denker dieses Jahrhunderts" (E. LEVINAS über M. HEIDEGGER) genau so aufs Korn zu nehmen wie einst Heraklit den Xenophanes: "Zugegeben: Wenn das Philosophie ist, dann geriet Xenophanes wirklich irrtümlich in die Geschichte der Philosophie" (S. 76).

II. Werden und Veränderung als immer aktuelles philosophisches Problem und die "Lösungen", die Anaximander und Heraklit vorgelegt haben

Was besteht, ist veraltet.

(Oswald Wiener)

(1) "Auch unsere Leiber verwandeln sich stets ohne jeden / Stillstand: morgen werden wir nicht mehr sein, was wir heute / sind und gestern gewesen." So Pythagoras, der im letzten Buch der *Metamorphosen* (V 216-36) als Vegetarischer Seher und Theoretiker der Ewigen Wiederkehr von Werden und Vergehen in Szene gesetzt wird, eine zermürbende Vorstellung, zu der uns Ovids Poesie barmherzig auf Distanz hält. "Einst gab es die Zeit, da wir, Samen / nur und Keime von Menschen, den Leib der Mutter bewohnten. / Doch die Natur griff zu, die Künstlerin: dass unser Körper / eingeklemmt im Schoße der schwangeren Mutter sich quäle, / wollte sie nicht und ließ uns hinaus an die Luft und ins Freie. - *artifices natura manus admovit et angi / corpora visceribus distentae condita matris / noluit eque domo vacuas emisit in auras.*" Vom Nachteil, geboren zu sein. Wie kam es dazu? Mutter Natur wollte uns nicht (*noluit*) weiter in der Finsternis des Leibs unserer Mutter schmoren lassen, und schob uns ans Licht. Ovid serviert uns die Urkatastrophe der *conditio humana* leichthin als den Notausgang aus unverschuldeter Enge, *Angst*. Und anstrengend geht's "im Freien" dann weiter, - "Kraftlos lag der Säugling, nachdem er zu Lichte geboren; / doch bald rührt er die Glieder und kriecht wie ein Tierlein auf allen / Vieren. Allmählich erhebt er sich zitternd und steht, doch die Knie / schwanken noch immer: die Sehnen bedürfen der haltenden Stütze" -, aber kaum einigermaßen zu Kräften gekommen, schwindet der *homo (vix) erectus* schon wieder dahin, es scheint, als hätte er sich nie so richtig vom Schock der Geburt (zuviel Licht nach der seligen Dunkelhaft!) erholt. "Alsdann kräftig geworden und rasch, durchheilt er der Jugend / Räume und schafft sich hindurch durch die mittleren Jahre des Lebens, / gleitet dann jählings hinab auf dem Pfad des gebrechlichen Alters. / Dies unterwühlt und zertrümmert die Kräfte der früheren Zeiten. / Milon (*v. Croton, der Athlet des Altertums*) weint - alt ist er geworden -: er sieht, wie die Arme, / die den herkulischen ähnlich gewesen an Wucht der gestrafften/Wülste der Muskeln, nun leer und erschlaft an den Seiten ihm hängen - *fletque Milon senior, cum spectat inanes / illos, qui fuerant solidorum mole tororum / Herculeis similes, fluidos pendere lacertos;* - Auch des Tyndareos Tochter (=Helena), nachdem sie im Spiegel des Alters / Runzeln erblickt hat, sie weint und staunt, dass sie zweimal geraubt ward! - ("zweimal geraubt" spielt darauf an, dass Helena schon als kleines Mädchen von Sparta durch Theseus und Pirithous nach Attika

entführt worden war). Fazit Ovids in der Maske des Pythagoras: "*tempus edax rerum, tuque, invidiosa vetustas, / omnia destruitis vitiatque dentibus aevi / paulatim lenta consumitis omnia morte!*" - "O du gefräßige Zeit und du, o neidisches Alter, / alles reißt ihr herunter, und wenn euer Zahn es geschändet, / lasst ihr alles allmählich in schleichendem Tode zerfallen!"²⁸

SchülerInnen ist das fremd. Sie sind gerade am aufsteigenden Ast, an dem wir nicht sägen sollten. Aufgabe der Lehrenden ist es ja gerade, zu verhindern, dass sie auf keinen grünen Zweig kommen. Pädagogik als Negation der Negation! Betrachten jedoch wir selbst - in die Jahre gekommene Bildungsbeamte - das Bild, mit dem uns der Spiegel im Lauf der Jahrzehnte, zumeist am Morgen, ins Gesicht schlägt, dann könnte sich mitunter das Bedürfnis anmelden, es sei nun an der Zeit, der nicht mehr zu leugnenden, verblüffenden Metamorphose Rechnung zu tragen, indem wir uns auch einen anderen Namen zulegen. "In bestimmten asiatischen Ländern, in Laos zum Beispiel, kommt es vor, daß man nach einer schweren Krankheit seinen Namen ändert. Welch ein Weitblick am Anfang eines solchen Brauchs! In der Tat, man müßte nach jeder wichtigen Erfahrung seinen Namen ändern." (E. M. Cioran²⁹) Und doch glauben wir, nach der Begegnung mit den Verwüstungen im Spiegelbild, ohne Beweis, aber auch ohne widerlegt werden zu können, an unsere unverwüstliche *Identität*, der auch die Jahre nichts anhaben können. Selbst der Tod nicht, denn auch auf Grabstein oder Urne wird mein Name - vom ehernen Widerspruch in sich ganz unbeeindruckt - die Falschmeldung verbreiten, dass *ich es bin*, der da gelebt habt.³⁰

(2) Viele, ob Physiker oder Philosophen, meinen, das Problem der Veränderung, des Wandels und des "Werdens" sei vor langer Zeit gelöst worden. Aber sie vergessen dabei, dass die verschiedenen dafür angebotenen Lösungen miteinander unvereinbar sind. Worin besteht das Problem? Jede Veränderung ist Veränderung von etwas. Es muss ein *Ding* geben, das sich verändert, und dieses Ding muss, während es sich verändert, identisch mit sich selbst bleiben. Wenn es aber mit sich selbst identisch bleibt, wie kann es sich jemals verändern? Und wenn es mit sich selbst identisch bleibt, ist es dann nicht absurd anzunehmen, dass Dinge sich überhaupt *verändern*? Ein grünes Blatt verändert sich, wenn es braun wird, nicht aber, wenn wir es durch ein braunes Blatt ersetzen. Wesentlich für die Veränderung

²⁸ Die meisterliche Übersetzung stammt von Hermann **Breitenbach** (=RUB 356)

²⁹ In: *Gevierteilt* 1989: S. 97. "Wenn man die Fotos einer Person in verschiedenen Lebensaltern betrachtet, ahnt man, warum die Zeit als Zauberin bezeichnet wurde. Die Operationen, die sie ausführt, sind unglaublich, verblüffend, Wunder, aber Wunder im Gegensinn. Diese Zauberin ist eher eine ZerstörerIn, eine Fee, die sich sadistisch mit dem Gesicht befaßt" (ebendort: S. 122).

³⁰ Verantwortlich für die hier endende Vorbemerkung ist der Verfasser (RS).

ist, dass das sich verändernde Blatt während des Verwandlungsprozesses dasselbe bleibt. Genauso wesentlich ist es aber, dass es etwas Anderes, Neues wird. Es war grün, und es wird braun. Es war feucht, und es wird trocken. Es war heiß, und es wird kalt.

Aristoteles' Lösung ist bekanntlich, dass das, was identisch bleibt, die Materie (ύλη) oder die Substanz (ουσία) heißt. Aber das Problem stellt sich auch bei immateriellen, abstrakten "Dingen" wie z.B. in Situationen, sagen wir, im Krieg. Im Krieg bedeutet "die Situation hat sich verändert" etwa, dass der Vorstoß des Feindes sich in einen Rückzug verwandelt hat. Dabei gibt es keine "Materie" oder "Substanz", die als Subjekt des Wandels dienen kann. Ein Gedanke wie dieser könnte Heraklit zu seiner Lösung des Problems der Veränderung geführt haben.



Antike Darstellung des Anaximander

(3) Aber er hatte einen Vorgänger, **Anaximander** (610-550), der wie **Thales** in der freien Seeluft Milets groß geworden und wie dieser hauptberuflich als Mathematiker, Astronom und Geograph tätig war. Er verfertigte aus Erz die erste Weltkarte und soll auch den Gebrauch der Sonnenuhr in Griechenland eingeführt haben. Anaximanders entscheidende Leistung ist darin zu sehen, dass er versucht hat, die Weltentstehung als einen einheitlichen Entwicklungsprozess zu sehen, in dem jede Phase sich aus der vorhergehenden erklärt.³¹ Er übte auch Kritik an Thales' Urstoff (=Wasser), indem er darauf verwies, dass der Ursprung von Allem von den Elementen Luft, Wasser und Feuer verschieden sein müsse. Denn die Elemente liegen miteinander im Streit, um einander zu vernichten. Wäre eines von ihnen unbegrenzt, so wären die anderen bereits zugrunde gegangen.³² Er ersetzte das Wasser durch das *Apeiron* (ἄπειρον = unendlich/unbegrenzt/unbestimmt), eine

³¹ cf. Ricken: S. 23

³² cf. Ricken: S. 21

unendlich feine Substanz, die den ganzen unendlichen Raum (mit dem diese Substanz identisch ist) füllt und aus der alle anderen Substanzen hervorgehen. Im Unterschied zum Wasser ist das *Apeiron* eine erdachte und hypothetische Substanz, und der Begriff "*apeiron*", wie Anaximander ihn gebrauchte, ist der erste philosophische *Terminus technicus*, den wir kennen. Die Unsterblichkeit und Ewigkeit des "Unbestimmten" verdankt sich eben diesem Freisein von Bestimmung, von *bestimmten*, d.h. zum Untergange führenden Qualitäten. Das qualitativ "Unbestimmte" und quantitativ "Unbegrenzte", aus dem das kommt, was wird und vergeht, kann per definitionem nicht bestimmt und nur negativ bezeichnet werden, "als etwas, dem aus der vorhandenen Welt des Werdens kein Prädikat gegeben werden kann"³³. An einer Stelle wird das *Apeiron* auch als das "Göttliche" bezeichnet (A15), aber es gibt keinen Anhaltspunkt für einen "Geist", der im *Apeiron* spukt, es ist hier, wie später bei Aristoteles, von der griechischen Vorstellung auszugehen, dass das letzte Prinzip auch als das höchste und damit als "göttlich" bezeichnet wird; wobei Anaximanders *Apeiron* noch abstrakter gedacht wird als der "Gott" des Aristoteles, der zwar auch nicht moralisch oder religiös aufgefasst wird, aber doch als lebendig und ganz im "Denken des Denkens" aufgehend. An die Erwähnung des *Apeiron* schließt **der älteste im Wortlaut überlieferte Satz der griechischen Philosophie**, der sogenannte *Spruch des Anaximander*:

ἐξ ὧν δὲ ἡ γένεσις ἐστὶ τοῖς οὐσι, καὶ τὴν φθορὰν εἰς ταῦτα γίνεσθαι
κατὰ τὸ χρεῶν· δίδοναι γὰρ αὐτὰ δίκην καὶ τίσιν ἀλλήλοις τῆς ἀδικίας
κατὰ τὴν τοῦ χρόνου τάξιν (DK 12 B 1)

von dem hier drei Übersetzungen geboten werden:

- (a) "Woher die Dinge entstanden sind, dahin müssen sie vergehen, nach Recht und Schuldigkeit; denn sie müssen *einander* Ersatz leisten und entschädigen für ihre Vergehen gemäß der Ordnung der Zeit"
- (b) "Woraus aber die Dinge das Entstehen haben, dahin geht auch ihr Vergehen nach der Notwendigkeit; denn sie zahlen *einander* Strafe und Buße für ihre Ruchlosigkeit nach der festgesetzten Zeit"
- (c) "Aus welchen aber das Entstehen ist den seienden Dingen, in die hinein findet auch ihr Vergehen statt; denn sie zahlen *einander* Strafe und Buße für das Unrecht, nach der Ordnung der Zeit"³⁴

³³ Nietzsche, KSA 1: S. 819

³⁴ Die Übersetzungen stammen von: Diels, H. / Kranz, W., *Die Fragmente der Vorsokratiker*, 10. Auflage, 1960, zitiert bei Popper: S. 318, Diels H. 1903, zitiert nach Heidegger 1994: S. 322 und Ricken: S. 22. Der "Spruch" erscheint wie ein Vorläufer der mephistophelischen Provokation: "denn alles, was entsteht, / Ist wert, daß es zugrunde geht", aber naturgemäß ohne dessen Zynismus -

- Nach Charles H. Kahn³⁵ ist dies *vor* Heraklit und Parmenides *der* Versuch, das Problem der *Veränderung* in den Griff und auf den Begriff zu bekommen. Das unveränderliche *Apeiron* bringt die wandelbaren Dinge hervor, verwandelt sich aber selber nur in sich selbst, während die widerstreitenden Gegensätze sich vom einen in den anderen verwandeln können, die stärkere von zwei entgegengesetzten Kräften die schwächere überwältigen oder absorbieren kann. Zuletzt muss - nach dieser Deutung des Anaximander-Satzes -, jede Veränderung (mit ihren Gegensatzpaaren) ins Unveränderliche (*Apeiron*) zurückkehren. Darunter fallen Muster der Veränderung wie die Jahreszeiten ebenso wie Krieg/Friede, Geben/Nehmen zwischen Menschen als Teil einer Ordnung, die für jede Überschreitung Buße auferlegt, jeden Exzess ahndet.
- Kahn bezieht das "einander" auf das Verhältnis des *Apeiron* zu den Einzeldingen, d.h., dass alle Dinge, die es gibt, dem *Apeiron* Unrecht getan haben, weil sie von ihm als ihrer Matrix "abgefallen" sind, und dass sie dafür mit ihrer Auflösung (ihrem Tod), also der Rückkehr in den Urgrund als *Magna Mater* "bezahlen" müssen. So auch der Mensch, der seine Geburt "erstlich durch das Leben und zweitens durch das Sterben abbüßt" (SCHOPENHAUER). Anaximander hat, so NIETZSCHE, "wenn er in der Vielheit der entstandenen Dinge eine Summe von abzubüßenden Ungerechtigkeiten schaute, das Knäuel des tiefstnigsten ethischen Problems mit kühnem Griff, als der erste Grieche, erhascht. WIE KANN ETWAS VERGEHEN, WAS EIN RECHT HAT ZU SEIN? (...) Was ist euer Dasein werth? Und wenn es nichts werth ist, wozu seid ihr da? (...) Warum ist denn nicht schon längst alles Gewordene zu Grunde gegangen, da doch bereits eine ganze Ewigkeit von Zeit vorüber ist? Woher der immer erneute Strom des Werdens? Anaximander weiß sich nur durch mystische Möglichkeiten vor dieser Frage zu retten: das ewige Werden kann seinen Ursprung nur im ewigen Sein haben, die Bedingungen zu dem Abfall von jenem Sein, zu einem

und ohne dessen Konsequenz: "Drum besser wär's, daß nichts entstünde". Wobei die neue Rechtschreibung - "zu Grunde" - einen *guten* Grund suggeriert, einen Urgrund, z.B. das *Apeiron*.

NIETZSCHEs Übersetzung "Woher die Dinge ihre Entstehung haben, dahin müssen sie auch zu Grunde gehen, nach der Notwendigkeit; denn sie müssen Buße zahlen und für ihre Ungerechtigkeiten gerichtet werden, gemäß der Ordnung der Zeit" (KSA 1: S. 818) lag noch ein Text zugrunde, der heute überholt ist und auf dem auch SCHOPENHAUERs aus den *Upanischaden* geschöpfte Interpretation basiert, die von Nietzsche übernommen wurde: Die einzelnen Dinge büßen für die Schuld, die sie dadurch begangen haben, dass sie sich vom Ganzen lösten und Individuen wurden. Inzwischen hat das Wort "einander" (ἑλληλοῖς) aus dem Kommentar des Neuplatonikers SIMPLIKIOS zu Aristoteles' *Physik* in den Text Aufnahme gefunden. Aber damit ist die "buddhistische" Interpretation Schopenhauers *nicht* aus der Welt geschafft, wie etwa H.G. GADAMER meint (S. 119). Das "einander" lässt sich auch auf das Verhältnis zwischen *Apeiron* und Einzeldinge beziehen, wie wir gleich sehen werden (cf. Text).

³⁵ *Anaximander and the Origin of Greek Cosmology*, New York 1960

- Werden in Ungerechtigkeit sind immer die gleichen, die Constellation der Dinge ist nun einmal so beschaffen, daß kein Ende für jenes Heraustreten des Einzelwesens aus dem Schooß des 'Unbestimmbaren' abzusehen ist".³⁶
- Das Fragment ergibt aber auch diesseits der Sündenfall-Metaphorik einen schönen, nämlich *anaximandrischen* Sinn, wenn wir dem Wort "einander" im Kontext des "Spruches" keine Gewalt antun, und es so auffassen, dass *die Dinge* "einander Buße zahlen", einander "entschädigen" dafür, dass sie "entstehen" und "vergehen", *sich* vergehen. Gegensätze wie z.B. Tag und Nacht, Sommer und Winter, Leben und Tod, Liebe und Hass usw. entstehen zwar *auseinander*, existieren aber jeweils auf Kosten des anderen und begrenzen einander so gegenseitig.
 - **An den drei Übersetzungen** fällt auf, dass b) und c) sehr ähnlich klingen, in c) fehlt zwar unerklärlicherweise der Abschnitt "κατὰ τὸ χρεῶν", dafür wird deutlich, dass die "Dinge" aus "Dingen" entstehen und wieder in diese vergehen, dabei bleibt - im Unterschied zu a) und b) - das *Apeiron*, wie es ist: "unbestimmt". Nichts bleibt (so, wie es ist), es *wird* mehr oder weniger.
 - b) und c) betonen das Unrecht, die Ruchlosigkeit von Werden und Vergehen, die dafür büßen müssen/bestraft werden. Es ist nicht so, dass das Vergehen die Strafe dafür ist, dass etwas überhaupt entstanden ist, die Dinge zahlen *einander* Buße, sie ersetzen *einander* den Schaden, dem auf wackeligen Beinen zur Welt gekommenen Milon werden im Training Muskeln anschwellen, die wieder erschlaffen, die zu unglaublicher Schönheit erblühte Helena kann, runzelig geworden, nicht mehr daran glauben, dass je ein Mann sie haben wollte, und wir, einmal geboren, nehmen auf uns zu leben und zu sterben ("vielmehr auszuruhen"), und hinterlassen Kinder, auf dass neuer Tod geboren wird, meint Heraklit (B 20).

Übersetzung a) nimmt die moralischen Konnotationen von Schuld und Sühne möglichst weit zurück, und sieht die Dinge durch ein Rechtsgeschäft gebunden, ein nüchternes "do, ut des", was entsteht, vergeht (sich), wie es im Deutschen durch die Homonymie von "vergehen" und "sich vergehen" nahegelegt wird, es schadet (sich) und wird ersetzt ("einander Ersatz leisten").

- "Dann läuft die Formulierung Anaximanders aber auf nichts anderes hinaus als auf das Gleichgewicht, den ständigen Ausgleich, der im Universum besteht, und darauf, daß jedes Überwiegen einer Tendenz stets durch eine entgegengesetzte Tendenz wieder verdrängt wird. Die Absicht des Spruchs des Anaximander ist demnach offenkundig die, das natürliche Gleichgewicht zwischen den Phänomenen zum Ausdruck zu bringen". (...) "Das ist das Wunder des Seins: die Bewegung, die sich ständig und ins Unendliche

³⁶ KSA 1: S. 820f.

fortschreitend selbst reguliert. Das ist, wie es scheint, der wahre Anfang der seienden Dinge, ihr Merkmal ist die Zeitlichkeit³⁷ - κατὰ τὴν τοῦ χρόνου τάξιν, gemäß der zeitlichen Ordnung- "es ist die Zeit, die eine gerechte Ordnung für die Dauer eines jeden festsetzt"³⁸, wobei "gerecht" keine moralische Kategorie sein kann, und wir es daher bei der Tautologie belassen sollten: "Es ist die Zeit, die die Dauer eines jeden festsetzt" - und das ist ein größerer Fortschritt, als es scheint. Alles ist endlich, außer dem Apeiron, das als hypothetischer Urgrund der Zeitlichkeit nur negativ bestimmt werden kann; die Zeit ist der Fels, an dem die stets virulenten Gelüste nach Ewigkeit und "Augenblick, verweile doch" zuschanden werden, die Zeit bringt alles zur Strecke, am Ende sich selbst: *Nec species sua cuique manet* (Met. 15, 252) und Ovid lässt das Wort "*species*" in vielsagenden (*kursiv gesetzten*) Nuancen schillern: Nichts behält seine *Gestalt*, die *äußere Erscheinung*, nichts bleibt von der *Vorstellung*, die wir von uns geben wollten, von unserem *Ideal*- (Ich), oder unserem *Wahnbild*, von unserem *Ansehen*, unserer *Würde*, selbst der *Schein* vergeht, wo statt Sein nur (?) Werden "ist".

(4) Die Idee des Wandels, ja sogar eine Theorie des Wandels, der mit der Lehre von den Gegensätzen verknüpft war, existierte also schon vor **Heraklit**. Aber er war es, der - wenn auch nur intuitiv - das *Problem* der Veränderung begriffen hat, das *Paradox*, dass irgendein bestimmtes Ding sich überhaupt verändern *kann*, dass etwas während seiner Metamorphose es selbst bleiben muss, was den Gedanken der Veränderung ad absurdum zu führen scheint. Und doch *sehen* wir oder glauben zu sehen, dass viele Dinge dauernd, regelmäßig oder scheinbar regellos, ihr Aussehen ändern, sich entwickeln, wachsen oder (ver)schwinden. Die Realität eine visuelle Halluzination, die "wahre" Realität eine virtuelle? Zeigt nicht unsere Cyberspace-Erfahrung, dass das Virtuelle den Unterschied zwischen "Wirklichkeit" und Anschein unterwandern kann?

Mit dem *Problem* der Veränderung entdeckte **Heraklit** das Zentralproblem der Naturwissenschaften und der Kosmologie. Er sah, dass es da ein Problem gab. Nicht alle Philosophen nehmen dieses Problem ernst. Einige sind durch eine lange Tradition (und Aristoteles) daran gewöhnt, es im Namen einer sich selbst identischen *Substanz* zu lösen. Wenige Naturwissenschaftler nehmen das Problem ernst, weil die Physik dank Parmenides, Leukipp und Demokrit lange Zeit im Besitz einer sehr erfolgreichen Theorie der Veränderung war, nach der jede Veränderung, auch die qualitative, durch *Bewegung* bewirkt wird, nämlich durch die Bewegung der Atome im Leeren.

³⁷ H.G. Gadamer, *Der Anfang der Philosophie* 1996: S. 119f

³⁸ Ricken: S. 22

Heraklit (ca. 550 - ca. 480) aus Ephesos ist uns anlässlich seiner Auseinandersetzung mit Xenophanes schon begegnet (Kap. I). Er stammte aus einer vornehmen Familie und sein Charisma gab Anlass zu Gerüchten und Legenden. Das verbindet ihn mit dem Schamanen Pythagoras oder dem Kyniker Diogenes. Wir besitzen an die 125 wörtliche Fragmente, aus denen Rückschlüsse auf seinen Charakter möglich, aber nicht zwingend sind. Es hält sich das Bild vom arroganten Menschenfeind und Verächter des Volkes, für den Ordnung im politischen Bereich dann gewährleistet ist, wenn die per se uneinsichtige Masse den wenigen Einsichtigen Folge leistet, und der einen prophetischen, elitären und den gesunden Menschenverstand vor den Kopf stoßenden Tonfall pflegt:

- Diesen Logos³⁹ aber, obgleich er ewig ist, begreifen die Menschen nicht, weder bevor sie ihn noch nachdem sie ihn gehört haben. (B 1)
- Dem Blöden fährt bei jedem sinnvollen Wort der Schrecken in die Glieder. (B 87)
- Vor Gott ist alles schön und gut und gerecht; die Menschen aber glauben, das eine sei ungerecht, das andere gerecht. (B 102)
- Die Menschen erwartet nach ihrem Tod, was sie nicht erwarten noch glauben. (B 27)
- Eins gibt es, was die Besten allem anderen vorziehen: ewigen Ruhm unter den Sterblichen. Die Meisten freilich liegen da, vollgefressen wie das liebe Vieh. (B 29)
- Denn Leichname sollte man eher wegwerfen als Mist. (B 96)

Diese Texte (ohne *Kontext*, wenn sie denn je einen hatten) haben ihm den Beinamen "der Dunkle" eingetragen. Dunkel sind sie nicht wegen ihrer sprachlichen Form. Diese ist verständlich und klar, sie lichtet die Nebel, und auch wenn Heraklit manchmal als Pythia und Besserwisser posiert, ist er ein kritischer Beobachter der Gesellschaft und Aufklärer von Rang, der seine Zuhörer aus dem Schlaf wecken will und sie barsch davor warnt, ihr Leben als Schlafwandler zu vergeuden, d.h. als Anwesende abwesend zu sein (B 34) und sich nicht täuschen zu lassen "im Erkennen dessen, was ihnen vor Augen liegt" (B 56). "Dunkel" heißt hier, dass den meisten Zeitgenossen und den folgenden Jahrhunderten Heraklits Lehre nicht nachvollziehbar war. Was nicht verwundert, auch wir heute haben noch unsere Schwierigkeiten mit seinem Logos. Je genauer wir diesen ins Visier nehmen, umso unschärfer wird er, das werden wir gleich erleben. Und genau das könnte Heraklit

³⁹ Mit *λόγος* bezeichnet Heraklit sowohl seine *Lehre* als auch den *Sinn* der Welt, das *ἐν σοφόν*, das "eine Weise", die Vernunft als das Gesetz, das den Kosmos regiert und die Einheit in der Vielfalt der Natur generiert. Für den Logos als Prinzip der Dinge verwendet Heraklit öfters das Bild des *Feuers* (B 67, cf. Text), wobei die Deutung des Feuers als *ἀρχή*, vergleichbar in der Funktion dem Wasser bei Thales oder dem *Apeiron* bei Anaximander, zwar aus einigen Prädikaten zum Logos herauslesbar ist, aber das Problem aufwirft, dass der Logos dann nicht als "reiner" Gedanke, sondern irgendwie materiell als Feuer oder glühend heißer Äther vorgestellt werden muss (cf. Röd: S. 92).

mit seinem sonst unsinnigen Spruch (B 1) andeuten, dass es nicht genügt, den Logos zu vernehmen, um ihn zu verstehen, "obgleich er ewig ist, begreifen die Menschen nicht, weder bevor sie ihn noch nachdem sie ihn gehört haben"). Dieses apodiktische "Es ist umsonst, ihr werdet es nie kapieren" könnte auch die Absicht verfolgen, die Angesprochenen aus ihrem "idiotischen" Dämmerzustand aufzuschrecken (ιδιωτικός = svw. "eingesperrt in sein Idiom, seine Eigenheit") und dazu zu animieren, in einer Welt, die sich undurchschaubar und unvernünftig darbietet (B 52; B 124) das ἐν σοφόν, das "eine Weise", die Vernunft durchzusetzen, die die Welt zumindest tagsüber regieren muss, denn "die Wachen haben eine einzige gemeinsame Welt; im Schlaf wendet sich jeder der eigenen zu" (B 89). An der Rationalität des menschlichen Verhaltens hängt nicht nur das Schicksal des Einzelnen, sondern zugleich auch das der Gemeinschaft ("Kämpfen muß das Volk für sein Gesetz wie für die Mauer" – B 44), und beides war Heraklit wichtig.⁴⁰

- Heraklits Lösung des Problems der Veränderung lautet in der geläufig gewordenen Formel: "Alles fließt und nichts ist in Ruhe". Damit wird verneint, dass es *Dinge* gibt, die sich ändern, die "Dinge" werden in Anführungszeichen gesetzt, es gibt sie nicht, es gibt nur Verwandlungen und Prozesse. Es gibt kein Blatt an sich, kein unwandelbares Substrat, das erst feucht und dann trocken ist, es gibt nur den *Prozess*, das trocknende Blatt.
- "Dinge" sind eine Illusion, eine Abstraktion von dem, was wirklich geschieht. Das Blatt ist ein "Blatt". Es hält meinem Blick stand, weil dieser kurzsichtig ist, es gibt aber keinen (Still-)Stand. Die Dinge sind wie Flammen, eine Flamme kann wie ein Ding aussehen, aber wir wissen, dass sie kein Ding ist, sondern ein Prozess, In-Bewegung-Sein, Sein in Bewegung. Oder in der poetischen Formulierung des jungen NIETZSCHE: "Die Dinge selbst, an deren Feststehen und Standhalten der enge Menschen- und Thierkopf glaubt, haben gar keine eigentliche Existenz, sie sind das Erblitzen und der Funkenschlag gezückter Schwerter, sie sind das Aufglänzen des Siegs, im Kampfe der entgegengesetzten Qualitäten".⁴¹



Darstellung des Heraklit auf Raffaels Gemälde „Die Philosophenschule von Athen“ (ca. 1510)

⁴⁰ cf. Röd: S. 106

⁴¹ KSA 1: S. 826

Alle Prozesse sind untereinander verbunden, untrennbar, kontinuierlich, nicht (ab)zählbar (wie es Dinge sind). Die Welt ("dieselbige für alle Wesen, hat kein Gott und kein Mensch geschaffen, sondern sie war immerdar und ist und wird sein." – B 30) ist nicht (ab)geschlossen, sondern ein abgemessener oder stetiger Prozess, den man sich wie ein Feuer vorstellen muss, das "vernunftbegabt" ist (B 64a), "ewig lebendiges Feuer, nach Maßen aufflammend und nach Maßen erlöschend" (B 30), in dem sich gegensätzliche Kräfte im Gleichgewicht halten, "Zwietracht einträchtig" ist.

Für diese concordia discors, das "Herz-Zerreißende" der Dinge findet Heraklit wuchtige Bilder: "Das Auseinanderstrebende vereinigt sich und aus dem Unstimmigen entsteht die schönste Harmonie" (B8) oder "Sie verstehen nicht, wie das Unstimmige mit sich übereinstimmt: des Wider-Spännstigen Fügung wie bei Bogen und Leier" (B 51; Ü: Snell) - "Sie verstehen nicht, wie es [das Eine] auseinander strebend ineinander geht: gegenstrebige Vereinigung wie beim Bogen und der Leier (B 51; Ü: Diels) oder "Nun ist der Bogen (= *biós* auf der 2. Silbe betont) dem Namen nach Leben (= *biós* auf der 1. Silbe betont), sein Werk aber (bringt) Tod" (B 48).

- Die "Dinge" - auch das Ding "Identität", das, was wir "sind" - erscheinen uns nur als solche, aber sie sind es nicht: "Ich ist ein Anderer" oder in Heraklits Versuch, die Unsagbarkeit zu bezwingen: "In dieselben Fluten steigen wir und steigen wir nicht: wir sind es und sind es nicht" (B 49a)

Dass es "Dinge" nicht geben soll, dass "ich" nicht "bin", dass alles gewesen sein wird - im Futur exact ist das Schwindelerregende des Bodens, den die Vergänglichkeit unter den Füßen wegzieht, wenigstens sprachlich zu bannen -, das unterminiert unser Empfinden und ist ein Ärgernis für den "engen Menschen- und Thierkopf". Wir sind von 2500 Jahren Substanzdenken gezeichnet, "Substanz" ist das Lösungswort für das, was die Welt im Innersten zusammenhält, und nur was das Prädikat "substantiell" trägt, ist der Rede wert. In der Ordnung der Dinge und in der Grammatik der Worte herrscht dieselbe Voreingenommenheit für das Solide, Handgreifliche, für die Einzeldinge, "Objekte" und "Personen". Zuerst kommen die Dinge, dann ihre Beziehungen zueinander, zuerst kommt eine Essenz, dann tritt "zufällig" etwas hinzu, zuerst der Träger, dann die ihm angehängte Eigenschaft. Unsere Sprachen sind so gebaut, dass wir mit jedem Satz diese Einstellung, die "Ding-Ontologie" bestätigen.⁴² Wenn wir uns aber

⁴² cf. Peter Sloterdijk, Hans-Jürgen Heinrichs, *Die Sonne und der Tod*, Frankfurt 2001: S. 137-150 (passim). "In der That, Nichts hat bisher eine naivere Überredungskraft gehabt als der Irrthum vom *Sein*,...er hat ja jedes Wort für sich, jeden Satz für sich, den wir sprechen! (...) Ich fürchte, wir werden Gott nicht los, weil wir noch an die Grammatik glauben..." (NIETZSCHE, KSA 6, S. 78 =

beobachten, uns aus der Routine der Gewohnheiten und Vereinfachungen, die das Überleben sichern, soweit wie möglich zurückziehen, erkennen wir, dass wir bewegt, getrieben, "gelebt" werden, und nicht Ding oder Wesen sind, sondern eine *Möglichkeit*, und dass es unser Ende ist, wenn dieser Prozess zum Stehen kommt, wenn die Möglichkeit, z.B. ein Selbst, verwirklicht ist, wenn man (zu) sich *gefunden* hat, wie man sagt. Worauf stoßen wir, wenn wir den innersten Kern unserer Persönlichkeit erforschen? "Ich habe mich selbst gesucht", vermeldet Heraklit (B 101), und was fand er? Wir wissen es nicht, aber nach seiner Theorie jedenfalls nichts, was dingfest gemacht werden könnte, denn "Der Seele Grenzen kannst du nicht ausfinden, auch wenn du gehst und jede Straße abwanderst; so tief ist ihr Sinn"(B 45), ihr Logos, den Heraklit mit dem Feuer vergleicht, das im Menschen lodert. Ein Feuer, das im Schlaf oder bei Trunkenheit auf Sparflamme zurücksinkt, fast erlischt, lässt den Menschen in seiner "Idiotie" oder dem Schlaf verkümmern, aber, je wacher wir *werden*, "wachend ist er ein angezündeter Schlafender" (B 26) uns in der gemeinsamen Welt zur hell lodernden *ratio* hochschnellen: "Trockene Seele - die klügste und vollkommenste" (B 118).

Das Feuer ist "Mangel und Überfluß/Sattheit" (B 65), es ist ein Bild für das menschliche Leben als Einheit von Erfüllung und Unerfülltheit, es sättigt sich, indem es (etwas) verbrennt, es ist ständig unbefriedigt, es züngelt und leckt, will auf anderes übergreifen, anfeuern oder in Schutt und Asche legen.⁴³ Intensität ist nur im Erleben der Vielfalt und Gegensätze möglich, nur auf dem Hintergrund des Negativen kann das Positive erlebt und genossen werden: "Krankheit macht die Gesundheit angenehm, Übel das Gute, Hunger den Überfluß, Mühe die Ruhe (B 111). Kein otium ohne negotium, es sei denn ein otium *sine* dignitate, kein Genießen ohne Langeweile, kein Leben (vor dem Tod) ohne denselben. Nur das Leben ist lebendig, das sich dagegen wehrt, vernichtet zu werden. Es herrscht Krieg zwischen Leben und Tod, und dieser Krieg *sind* wir, wir *wissen*, wer in

Götzendämmerung. Die "Vernunft" in der Philosophie 5). Das konfrontiert uns PhilologInnen mit der nicht ganz ernst gemeinten Frage: Ist *unser* Kategorischer Imperativ "Suche das Prädikat" nicht die Wurzel allen Übels?

⁴³ Ricken: S. 33 - Ist nicht das folgende NIETZSCHE-Gedicht eine heraklitisch-"flammende" Absage an die Ding-Metaphysik, die Voreingenommenheit des Abendlandes für das Solide, Handgreifliche und Substantielle?

Ja! Ich weiß, woher ich stamme!
Ungesättigt gleich der Flamme
Glühe und verzehr ich mich.
Licht wird alles, was ich fasse,
Kohle alles, was ich lasse:
Flamme bin ich sicherlich.

(*Ecce homo* in *Die fröhliche Wissenschaft*, KSA 3: S. 367)

unserem Dasein der Sieger sein wird, auch wenn *das* Leben weitergeht, wie gesagt wird, wir *glauben* es nur zu gern, aber was da weitergeht, *mein* Leben ist es jedenfalls nicht. Es *ist* nicht mehr *da*. Ich habe es - den Krieg - verloren. "Krieg ist aller Dinge Vater, aller Dinge König. Die einen macht er zu Göttern, die anderen zu Menschen, die einen zu Sklaven, die anderen zu Freien" (B 53) - doch über den beunruhigendsten Spruch des "Dunklen" bei Gelegenheit mehr.

- Es ist aber auch eine andere Lesart von Heraklits Konzept der Gegensätze als Motor des Werdens möglich, die besagt, dass die *Veränderungen mit sich identisch sind*, d.h. die Gegensätze, die die Veränderungen ausmachen, sind identisch, weil sie nur *zusammen* sein können, entweder als zwei Pole eines Kontrastes oder als Pole einer Veränderung, indem sie den Wandlungsprozess als solchen ausmachen. Kein Teil eines Gegensatzpaares kann ohne den anderen oder ohne den Prozess, die Veränderung, die sie vereint, existieren. Für uns Menschen *erscheinen* die "Dinge" als Gegensätze, in Wahrheit sind die Gegensätze *identisch* und alles ist eins: "Bei Gott ist alles schön und gut und gerecht; die Menschen aber halten einiges für gerecht, anderes für ungerecht" (B 102).
 - a) "Und es ist immer ein und dasselbe, was in uns wohnt: Lebendes und Totes und das Wache und das Schlafende und Jung und Alt. Wenn es umschlägt, ist dieses jenes und jenes wiederum, wenn es umschlägt, dieses." (B 88)
 - b) "Der Weg auf und ab ist ein und derselbe." (B 60) - "Das Kalte wird warm, Warmes kalt, Nasses trocken, Dürres feucht." (B 126)
 - c) „Gott ist Tag Nacht, Winter Sommer, Krieg Frieden, Überfluß und Hunger. Er wandelt sich aber wie das Feuer, das, wenn es mit Räucherwerk vermengt wird, nach dem Duft, den ein jegliches [ausströmt,] benannt wird.“ (B 67)⁴⁴

Allerdings bedroht dieses Konzept von der Einheit der Welt, von der Identität der Gegensätze, von Erscheinung und Wirklichkeit, die These von der *Wirklichkeit* der Veränderung. Denn Veränderung ist der Übergang von einem Gegensatz zum anderen. Wenn demgemäß die Gegensätze in Wirklichkeit *identisch* sind, obwohl sie verschieden *erscheinen*, dann könnte auch die Veränderung selbst nur scheinbar sein. Wenn "bei Gott (Logos)" alle Dinge eins sind, dann gibt es wohl in Wirklichkeit

⁴⁴ Wie Anaximander und Xenophanes verwendet Heraklit nach griechischem Brauch "Gott", um die verborgene Wirklichkeit (des Sinns der Welt) zu "superlativieren", die er "profan" Logos nennt. Gott "Logos" - der wie ein Blitz aufleuchtende SINN - wird hier durch einen Vergleich mit dem Feuer verdeutlicht, das den Erscheinungen immanent und doch von ihnen verschieden ist, in dem Sinn, wie wir immer nur Duftstoffe riechen und niemals das Feuer selbst (cf. Ricken: S. 34).

auch *keine* Veränderung. Die Bewegung steht still? Stillstand ist Bewegung? Nichts fließt? Alles ist (wie es scheint)? *Ist* das alles?⁴⁵



III. Parmenides' „Beweis“, dass es Veränderung gar nicht geben kann

Das vorsokratische πάντα τὰ σπουδαία νυκτός μᾶλλον ἐξευρίσκεται – alles Fragwürdige wird in der Nacht besser herausgefunden -: Warum geht mir diese meine Version des alten Satzes heute die ganze Zeit durch den Kopf? (Peter Handke, *Gestern unterwegs. Aufzeichnungen von November 87 bis Juli 89*, 2005: S. 46)

Diese Folgerung wurde von PARMENIDES gezogen, der wie Heraklit behauptet, die reale Welt sei eins, aber nicht, wie Heraklit lehrt, ein Universum, das flackert und fließt, sondern ein unteilbares Ganzes, homogen und bewegungslos, ein selbstgenügsamer *Block*. Denn das, was *ist*, könne nicht entstanden sein, weder aus etwas, was schon ist, weil es das ja selber sei, noch aus dem Nichts, weil dieses *nicht(s)* sei; es könne auch nicht vergehen, weil es dann zu seinem Gegenteil, dem Nichts, werden müsste, was aber *undenkbar* sei. Ergo: Veränderung gibt es nicht, Veränderung ist eine Illusion der Sterblichen.

NIETZSCHE diagnostizierte in jedem Worte Heraklits den "Stolz und die Majestät der Wahrheit, aber der in Intuitionen erfassten, nicht der an der Strickleiter der Logik erkletterten Wahrheit". In dessen Zeitgenossen Parmenides aus dem unteritalischen Elea sieht er dem "Dunklen" aus Ephesos ein Gegenbild zur Seite gestellt, ebenfalls den "Typus eines Propheten der Wahrheit, aber gleichsam aus Eis, nicht aus Feuer geformt, und kaltes stechendes Licht um sich ausgießend. Parmenides hat, wahrscheinlich erst in seinem höheren Alter, einmal einen Moment der allerreinsten, durch jede Wirklichkeit ungetrübten und völlig blutlosen Abstraktion gehabt"⁴⁶. Diese Erleuchtung fegte die

⁴⁵ Wer hier verstummt - verständnislos - oder voller Verständnis für Heraklits "Scheitern" an dem, was sich nicht sagen lässt, dem wird vielleicht die Version, die Paul Valéry in seinen *Mauvaises Pensées et autres* (1942) von der Identität der Gegensätze gibt, wieder die Zunge lösen: "Nachdem er mich dreißig Stunden in einem fort über alles, was man wissen muss, unterrichtet hatte, sagt der Weise am Ende zu mir: 'Ich fasse dir die Lehre zusammen. Sie besteht aus zwei Regeln: (1) Alle verschiedenen Dinge sind gleich. (2) Alle gleichen Dinge sind verschieden. Pendle im Geist zwischen diesen beiden Sätzen hin und her und du wirst erstens sehen, dass sie sich nicht widersprechen; sodann wirst du sehen, dass das Denken nur den einen *oder* den anderen bilden und sich nur vom einen zum anderen bewegen kann. Es gibt eine Zeit für den einen, und eine Zeit für den anderen, und wer den einen Satz denkt, denkt auch den anderen. Das ist alles.'" (Ü: RS nach der italienischen Ausgabe: *Cattivi pensieri*, Milano 2006: S. 25)

⁴⁶ KSA1: S. 835f - Nietzsche weiß, wovon er spricht, von dem, was zu Heraklits und Parmenides' Zeiten und bis in die Neuzeit "Inspiration", göttliche Eingebung, genannt wurde. Haben wir heute einen Begriff davon bzw. dafür? "Der Begriff Offenbarung, in dem Sinn, dass plötzlich, mit

Paradoxa des Konkurrenten, die Parmenides vielleicht intuitiv unausweichlich, aber unerträglich erschienen, durch ein anderes Paradox hinweg, aber eines, das logisch ist, zumindest einem logischen Beweis ähnelt, auch wenn es allem, was wir durch Erfahrung wissen, zu wissen meinen, ins Gesicht schlägt. Was Parmenides wie eine Offenbarung erscheinen musste, war nicht so sehr seine neue Erkenntnis, sondern die Tatsache, *dass diese bewiesen werden kann*, und zwar durch die Vernunft allein, d.h. deduktiv, aus der Natur des Seins. Parmenides legte damit die erste deduktive Kosmologie vor. Ein zusätzlicher Schritt wird zur theoretischen Physik und zur Atomtheorie führen⁴⁷.

Gegensätze müssen nicht existieren, proklamiert Parmenides, und sie existieren "wirklich" nicht. Bewegung existiert nicht. Alles ist. Unveränderlich und undifferenziert. Wie, ihr seid anderer Meinung? Dann ist es die *Trügerische Meinung*, die euch täuscht, basierend auf den "vielirrenden Sinnen" und den sprachlichen Konventionen, die unser Denken düpierten. Lassen uns die Sinne nicht doppelt sehen, doppelt hören, Reales halluzinieren? Und wir halten den Wirrwarr, den die Sinne veranstalten, für echtes Denken und vernünftig:

Was die viel-irrenden Sinnesorgane als Mischung enthalten,
das hält der Mensch für Gedanken! Für ihn ist's ja ein und dasselbe:
Was sein Verstand in ihm denkt, und der Zustand der Sinnesorgane!
Das, was soeben dort vorherrscht, hält jeder für Wissen und Denken!
(B 16; Ü: K. Popper)

unsäglicher Sicherheit und Feinheit, Etwas *sichtbar*, hörbar wird. Etwas, das Einen im Tiefsten erschüttert und umwirft, beschreibt einfach den Thatbestand. Man hört, man sucht nicht; man nimmt, man fragt nicht, wer da giebt; wie ein Blitz leuchtet ein Gedanke auf, mit Nothwendigkeit, in der Form ohne Zögern, - ich habe nie eine Wahl gehabt" usw. im typisch euphorischen Stil von *Ecce homo* (KSA 6: S. 339f.). Aber die Euphorie hat hier nichts Mysteriöses oder gar Mystisches. Nietzsche hört hier keine "Stimmen", auch nicht die "Stimme (s)eines Gottes", es wird ihm keine übernatürliche Offenbarung zuteil, sein Körper (inklusive Kopf) "spricht", offenbart in unübersehbaren Symptomen, dass ihm etwas *klar* geworden ist.

⁴⁷ Popper: S. 221. Hier findet sich auch Poppers im Gegensatz zur communis opinio stehende These, die Parmenides' Problem *nicht* als ontologisches Problem wahrnimmt. Nach allgemeiner Auffassung fragte Parmenides als erster, was wir meinen, wenn wir vom SEIENDEN sprechen, und eröffnete damit die Geschichte der ONTOLOGIE (Lehre vom Seienden). Das Seiende ist für ihn die wahre Wirklichkeit, ewig, unbeweglich und unteilbar, ohne Anfang und Ende. Das Seiende, von Geburt an unserem Denken so eingepägt, dass nur Seiendes für den Menschen überhaupt denkbar sei, *ist* alle Dinge gleichzeitig und alles ist immer gleich. Popper meint, dass das Problem des Seins bei Parmenides aus der Notwendigkeit resultiert, dass er die Unmöglichkeit der Veränderung verteidigen musste. Das führt zunächst zur Ablehnung der Sinneserfahrung und dann zur Notwendigkeit, sich auf rein rationale Argumente zu verlassen. Und diese Notwendigkeit führt zur Theorie: "Nur was ist, ist". Für Popper ist Parmenides daher kein Ontologe, sondern wie seine Vorgänger in Milet ein *Kosmologe*.

Und die Göttin, wahrscheinlich Dike, Göttin des Rechts, zu der Parmenides in seinem Lehrgedicht auf einem von zwei Pferden gezogenen Wagen, geleitet von den Töchtern des Sonnengottes, in den Äther hochgeschwebt ist, warnt den Besucher:

Nicht dem geblendeten Auge, dem tauben Gehör, noch der Zunge
Darfst du vertrauen: Allein durch Vernunft entscheide die These,
Die so häufig umstritten, und die von mir hier widerlegt wird.
(B 7; Ü: K. Popper)

Parmenides' Widerlegung des Satzes, dass es Veränderung gibt, beginnt – laut Popper – mit der Prämisse

- (1) Es ist. (= "Das Erkennbare existiert") oder tautologisch: "Was ist, ist"
 - (2) Wir stehen nun vor der *Entscheidung*: "Es ist oder es ist nicht" (tertium non datur)
 - (3) "Es ist nicht" ist unmöglich. Das folgt aus (1) und (2) und lässt sich auch so ausdrücken: Das Nichts kann nicht existieren.
 - (4) Alles ist voll von Seiendem
 - (5) Alles ist durchgängig stetig und Eines, denn das Seiende ist überall in perfektem Kontakt mit dem Seienden.
 - (6) Das Seiende ist überall ein und dasselbe und unteilbar.
 - (7) *Das Seiende ist bewegungslos*: mit sich selbst identisch und in sich selbst ruhend, verharrt es fest, wo es ist.
- Beweis:** Da das Seiende unteilbar ist (6) und alles von ihm voll ist (4), ist kein Raum für Bewegung.
- (8) Die volle Welt des Parmenides ist körperlich. Sie ist ein *bewegungsloses Blockuniversum*.

Das Gedicht des Parmenides besteht aus zwei Teilen und der schon erwähnten Einleitung, in der der junge Dichter-Philosoph "abhebt" und von der Göttin empfangen wird, die ihm verkündet, dass sie ihm sowohl die bislang verborgene Wahrheit über die Natur (Erster Teil) als auch die falschen Meinungen der Menschen enthüllen werde (Zweiter Teil). Zu Beginn des Zweiten Teils warnt sie Parmenides, dass von nun an ihre Worte nicht wahr, sondern falsch oder sogar trügerisch sein werden, obwohl sie der Wahrheit ähnlicher seien als die bisher bekannten Berichte. Erstaunlich, diese Warnung! Aus welchem Grunde enthält die Offenbarung der Göttin für den Wahrheitsucher Parmenides in Teil Eins die "Wahrheit" und in Teil Zwei das Gegenteil davon?

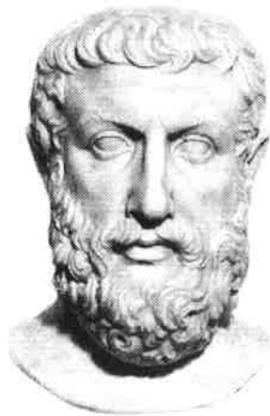
Dieser Zweite Teil, der oft auch der "Weg der Meinung" (δόξα) genannt wird, entwirft ein Bild von der Entstehung und dem Aufbau der Welt, so wie sie der

menschlichen Alltagserfahrung *erscheint*. Er folgt mehr oder weniger den Vorbildern der Tradition, auch wenn er ganz eindeutig dualistisch konzipiert ist: Parmenides nimmt im Gegensatz zu den ionischen Naturphilosophen nicht nur *einen* Baustoff an, er betont ausdrücklich, dass die Welt der *Erscheinung*, die Welt der Veränderung, die unsere gewöhnliche Welt ist, einen zweifachen Baustoff benötigt, d.h. zwei Baustoffe, "Licht" und "Dunkel" genannt. Alle Dinge in dieser Welt der "Meinung" sind aus einer Mischung von Licht und Dunkel bzw. warm und kalt entstanden, darunter die Erde und die Himmelskörper, überwacht von der Göttin der Notwendigkeit, *Ananke*, von der man sagt, sie steuere alles (cf. B 12, 3). Es ist die Welt, die die Sterblichen als real life erleben, die vielfältige Welt des Wandels, die bunte Welt der Gegensätze, von "Licht" und "Nacht". Der Zweite Teil, dem, wie von der göttlichen Verfasserin gesagt, nicht zu trauen ist, enthält originelle Ideen, wie z.B. die Lehre von der Kugelform der Erde und eine Theorie des Mondes.

Der *Weg der Wahrheit* hingegen ist nicht nur originell, er ist revolutionär. Er ist so kühn, dass die darin enthaltenen Theorien von manchen Kommentatoren als Grenzfall zum Wahnsinn bezeichnet wurden, und er ist einzigartig in der Geschichte der Philosophie. Im Unterschied zu seinen Vorgängern, die auch eine wahre Wirklichkeit hinter der Welt, so wie sie uns *erscheint*, annahmen (das Wasser bei Thales, das *Apeiron* Anaximanders, die Luft des Anaximenes oder die Zahl *Eins* bei Pythagoras) war Parmenides der Erste, der Wirklichkeit und Erscheinung *bewusst* und radikal in einen Gegensatz zueinander stellte und auch *bewusst* eine wahre, unveränderliche Wirklichkeit hinter der wechselnden Erscheinung postulierte. Die Göttin offenbart, dass Veränderung eine *Illusion* ist. In Wirklichkeit gibt es keine Veränderung. Zu diesem Zweck legt sie eine rationalistische und anti-sensualistische Erkenntnislehre vor und leitet dann zu einem rein logischen Beweis über, der in der oben dargestellten Konklusion mündet, dass die Welt in Wahrheit aus einem gigantischen, bewegungslosen, homogenen und massiv *kugelförmigen* Block besteht. Die Kugelgestalt ist "vollkommener" als alle anderen Gestalten, weil nur bei der Kugel der Abstand aller Punkte der Oberfläche vom Mittelpunkt überall gleich ist. Das heißt, dass das Seiende nirgends mehr oder weniger seiend sein kann, sondern überall denselben (homogenen) Wirklichkeitsgrad hat.⁴⁸ Nichts (ver)ändert sich: Es gibt weder Vergangenheit noch Zukunft. Nichts geschieht, alles ist (immer schon da).

⁴⁸ cf. Röd: S. 114

Weg der Wahrheit ("parmenideisch")	Weg der Meinung ("anti-parmenideisch")
Notwendigkeit	Zufall
Vollkommenheit	Unvollkommenheit
Präzision	Annäherungswerte
Reversibilität	Irreversibilität
Wiederholung	Veränderung
Dinge	Prozesse
Unwandelbarkeit	Emergenz (= "Auftauchen" quantitativ nicht bestimmbarer, gänzlich neuer Qualitäten) ⁴⁹



Antike Darstellung des Parmenides

Die Darstellung der Zwei Wege wirft aber zumindest **drei Fragen** auf:

I. Wie ist es möglich, dass ein erfolgreicher Astronom und Empiriker sich so radikal *gegen* die Beobachtung und die Sinneserfahrung stellt, wie es Parmenides in seinem *Weg der Wahrheit* tut?

II. Wie können wir erklären oder verständlich machen, dass ein Denker zur Zeit des Parmenides eine derart paradoxe Sichtweise der Welt hervorbringen konnte, einer befremdlichen, aber doch materiellen Wirklichkeit, und glauben konnte, dass diese Wirklichkeit wahr sei?

III. Wie lässt sich ein Zusammenhang zwischen Teil 1 und Teil 2 herstellen und erklären?

ad I)

Wir haben verlässliche Berichte, dass Parmenides mindestens fünf empirische/astronomische Entdeckungen von höchster Bedeutung gemacht hat. Der Mond ist eine Kugel; der Mond erhält sein Licht von der Sonne; Abendstern und Morgenstern sind identisch; die Gestalt der Erde ist kugelförmig und das Zu- und Abnehmen des Mondes ist unreal. Und genau aus dieser letzten Erkenntnis, nämlich dass die Beobachtung, der Mond nehme im Lauf der Zeit zu und ab, falsch

⁴⁹ "Die Begriffe in der Tabelle sollen nichts Endgültiges bedeuten. Sie sind nur Bezeichnungen, die als Merkwörter auf bestimmte Theorien aufmerksam machen. Diese Warnung vorausgeschickt, können **wir Rationalisten**, wie ich meine mit gutem Gewissen zugeben, daß in der Welt alle **nicht-parmenideischen** Begriffe existieren" (cf. Popper: S. 312ff. - Hervorhebung RS).

ist, eine Illusion, schloss Parmenides, dass eindeutige Wahrnehmungen, insbesondere von Wandel und Bewegung, zutiefst unzuverlässig seien.

Aber auch die Entdeckung der Wahrheit der Mondphasen wurde mit Hilfe der Beobachtung gemacht, nämlich mit der Beobachtung, dass der Mond immer die Sonne zu betrachten scheint, und das bedeutet, *die Vernunft sagt es uns*, dass er sein Licht von der Sonne erhält. So kann Beobachtung die Unrichtigkeit einer Beobachtung aufzeigen, ein klarer Fall von Gegenbeweis, oder genauer eine *reductio ad absurdum*, ein indirekter Beweis der Falschheit. Das Experiment dürfte Parmenides die Augen geöffnet haben, da es ihm zeigte, wie armselig sein äußeres Auge im Vergleich zu seinem geistigen Auge war und dass er zu diesem Ergebnis jedenfalls nie ohne logisches Nachdenken gelangt wäre. Ergo: Nachdenken ist zuverlässig: Es ist der allein gültige Weg zur Wahrheit. Wir nehmen eine Veränderung *wahr*, aber in *Wahrheit* ist der Mond eine Kugel von immer gleicher Größe und Gestalt, auf der das Licht der Sonne spielt.

Was aber ist das Licht? Es ist kein Ding, keine Materie. Licht bietet keinen Widerstand, es besitzt keine Masse. Es ist bloße Erscheinung, die lediglich unsere Sinne reizt, unsere Augen. Es besitzt keine Wirklichkeit, keine reale Existenz. Es ist ein *Nicht-Ding*, es ist kein *Ding*, und nur ein Ding kann sein, das Nichts existiert nicht. Und nur ein Ding kann einen Namen haben; dem Nichts hätte niemals ein Name gegeben werden dürfen, es hätte niemals für wirklich gehalten werden dürfen. Nur der Mond an sich, die dunkle Masse des Mondes, ist unabhängig von seiner Beleuchtung ein *Ding*. Und doch haben wir Menschen diesem unwirklichen Nicht-Ding nicht nur einen Namen gegeben, *Licht*, sondern wir ziehen es dem wirklichen *Ding* vor, da dies unseren wichtigsten Sinn, das Sehen, anspricht und ihm schmeichelt: Ohne Licht können wir nicht sehen! So wurden wir zu Opfern der "Großen Illusion", aus diesem Grund glauben wir an die nicht-existierende Welt der trügerischen Erscheinung, die nicht existierende Welt der Veränderung und Bewegung. Hütet euch vor euren Sinnen, warnt Parmenides, seid lieber "von Sinnen" und vertraut eurem Verstand. Der Verstand sagt euch, dass es den unsichtbaren schwarzen Mond und die unsichtbare Wirklichkeit gibt.

Am Übergang von Teil 1 zu Teil 2 lässt Parmenides die Göttin sagen (B 8, 50-54):

Hier endige ich meine Rede, die bis hierhin verlässlich,
Und meine klaren Gedanken zur Wahrheit.
Höre nun die Vermutung der Menschen,
indem du der berücksichtigenden Ordnung meiner Verse lauschst.

Sie beschlossen, zwei Formen Namen zu geben;
Aber von diesen beiden hätte eine niemals benannt werden dürfen.
Hier war es, wo sie in die Irre gingen.
(Ü: Karl Popper)

Die *communis opinio*, die trügerische *doxa* der meisten Leser dieser Textstelle, nimmt an, dass es das *Licht* sei, das benannt werden darf, weil es existiert, und dass die Nacht nicht wirklich sei und deswegen nicht benannt werden dürfe. Und es ist ja nur allzu menschlich, wenn man sich die wundervolle Welt des Lichts als *seiend* denkt. Vom Standpunkt des "göttlichen" Wissens aus, den Parmenides hier einnimmt, ist aber genau diese Benennung des Lichts ein intellektueller Sündenfall, der grob fahrlässige Akt der Erfindung eines Nicht-Dings, die Erdichtung eines Nicht-Seins zusätzlich zum (materiellen) *Sein*, die Erschaffung der Welt der Illusionen.

Für Parmenides steht der Begriff *Licht* eindeutig auf der Seite des Nicht-Seins, wie auch das Leere, die Unwirklichkeit, die Veränderung, die Wärme, die Jugend, die Liebe, die Sehnsucht (des Mondes nach den Strahlen der Sonne in B 15)⁵⁰, während die *Nacht* auf der Seite von Dunkelheit, Schwere, Masse (B 8, 59), Kälte, Alter, Tod, Materie steht, dem einzigen wirklichen Sein, der dauerhaften, unveränderlichen, zeitlosen Wahrheit. Bei Parmenides ist die Wahrheit kein "Weib", "das Gründe hat, ihre Gründe nicht sehen zu lassen", aus "Schamhaftigkeit"⁵¹, und das sich deshalb nicht brutal entblößt, weil die Wahrheit - als nackte - nicht Wahrheit bleibt. Alles "wissen", alles verstehen, heißt vielleicht alles verachten. Parmenides zeigt auf das Leben in all seiner Wärme und Bewegung, Schönheit und Poesie und er liebt diese

⁵⁰ Parmenides' Verse über die Liebe der Selene zum strahlenden Helios (DK 28 B, 14-15) waren eine Lieblingsstelle von Karl Popper. Er übersetzte sie unter dem Titel 'Die Mondgöttin und der Sonnengott' oder auch 'Selene und Helios': "Leuchtend bei Nacht mit / Dem Licht, das er schenkt, / So umirrt sie die Erde. / Immerzu blickt sie gebannt / Hin auf den strahlenden Gott".

⁵¹ "Vielleicht ist die Wahrheit ein Weib, das Gründe hat, **ihre Gründe nicht sehn zu lassen?**...Vielleicht ist ihr Name, griechisch zu sprechen, **Baubo?** ... Oh diese Griechen! sie verstanden sich darauf, zu **leben!** Dazu tuth noth, tapfer bei der Oberfläche, der Falte, der Haut stehn zu bleiben, den Schein anzubeten, an Formen, an Töne, an Worte, an den ganzen **Olymp des Scheins** zu glauben! Diese Griechen waren oberflächlich - **aus Tiefe...**" (NIETZSCHE, KSA 6: S. 439 = *Epilog von Nietzsche contra Wagner*, Hervorhebungen im Original). - lambe, Demeter und Baubo bilden die bekannte Triade von Mädchen, Nymphe und Alter Frau. lambe (davon „Jambus“) hält die durch die Entführung ihrer Tochter deprimierte Demeter mit obszönen Scherzen bei Laune, die alte Baubo simulierte Wehen und zauberte unter ihrem Rock Demeters eigenen Sohn Iakchos hervor (cf. Ranke-Graves, *Griechische Mythologie*, 1987), was heißen könnte, Baubo zeigt der Göttin zur *Ermunterung* ihre Vulva.

Welt des Tages, den aus "berückenden Versen" gewebten schönen Schein von Illusionen, das Leben, das Eros verlockend aufgeputzt hat. Aber er bleibt nicht oberflächlich, er lässt die Hüllen fallen und wir erkennen, dass die Verschleierung eine Wohltat ist.

Denn die nackte Wahrheit ist der Tod, der Anblick der Medusa, der dich versteinert, das gut sortierte Universum des Horrors - "hier schießt dann ein blutiger Kopf - dort eine andere weiße Gestalt plötzlich hervor und verschwindet ebenso" (Hegel) -, das die menschlichen Verständnismöglichkeiten und erst recht die menschliche Empfindungsfähigkeit übersteigt, der Herrscher ist die *Nacht*. Und *den* fürchten die "noch nicht festgestellten"⁵², aufrecht gehenden Tiere, seit sie sich (üb)erhoben haben, zu Recht, wie die kleinen Kinder den *Schwarzen Mann* oder den Krampus, und darüber, dass ein unfassbares Grauen die Wahrheit ihres Lebens ist, kommen sie nicht hinweg, die Anerkennung des *realen Realen* (Lacan) übersteigt ihre Kräfte. Sie verdrängen und rationalisieren, um sich in der Welt der Erscheinung (fest) zu halten, um deren "Wirklichkeit" nicht zu verlieren. Denn wer findet sich *wirklich* damit ab, seine Befriedigung und Bestimmung "nur" in der sinnlich wahrnehmbaren und vergänglichen Welt zu finden? Wer bleibt "tapfer bei der Oberfläche, der Falte, der Haut stehn, betet den Schein an, und glaubt an Formen, an Töne, an Worte"? Für wen sind Ergriffenheit, Ekstase und *Liebe* "nur" Stimmungen, die bei sich bleiben, nicht über sich hinaus wollen? Und wohin? Wem ist die eigene Endlichkeit ein Trost und die gähnende Leere ein Grund zur Freude? Auch Albert **Camus** kann die Absurdität als Heil nur unterstellen und sein *fulmen in clausula*, die Kunde vom Glück des Sisyphos, ist keine Tatsache, sondern nicht mehr als ein Appell an die Vorstellungskraft: "Wir **müssen** uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen". Absurd! Nichts wird auf diese Weise gut, geschweige denn Alles, die Angst bleibt. Angst ist weit mehr als ein seelischer Affekt, *Angst ist das, was nicht täuscht*, so lautet eines der frappierenden *dicta* des Jacques **Lacan**, sie ist mit uns, seit dem Horror-Trip durch den Geburtskanal, und alle "idealisieren" und "irrealisieren" ihr Dasein, ohne es überhaupt zu ahnen, um sich die Versteinigung durch den Anblick des Schlimmsten zu ersparen, so lange wie möglich, örtlich betäubende Ablenkungen gibt es im Überfluss, die Destruktivität, gemeinmenschliche Mitgift und Gattungsventil par excellence, besorgt den Rest, die meisten opfern ihren Verstand und fallen jedem nur erdenklichen Unsinn in rebus politicis zum Opfer, - man denke z.B. etwas länger darüber nach, ein **HITLER** (Haiderjörg usw.) konnte die Welt/Österreich über viele Jahre in Atem halten, dass

⁵² NIETZSCHE, KSA 11: S. 125

Hitler (oder Haiderjörg etc.) als *politisches Genie* in die Geschichtsbücher eingeht, ist "eine riesenhafte Entlarvung des Wesens des Politischen überhaupt" (Wilhelm Reich) - die meisten lassen sich die Beschwichtigungsprosa und Wahnideen der Religionen aufhängen, aus Angst vor der Ohnmacht, dass niemand sie beschützen könnte, in der schrecklichen Ohnmacht über die Angst, abgelehnt und verlassen zu werden; statt vom Baum der Erkenntnis zu essen und nüchtern zu bleiben, *wollen sie nicht wissen*, sie wollen nichts davon wissen, *vulgus vult decipi*, immer wieder, also bin ich entschlossen zu *glauben*, weil ich die Ungewissheit nicht ertragen kann, ich verzichte auf den aufrechten Gang, beuge das Knie (*flectamus genua!*) und tue so, *als ob* ich glauben würde, und siehe da, die Unterwerfung löst die Angst, der Glaube kommt von selbst, nun bete ich an, was ich zuvor weder beantworten noch loswerden konnte, *credo quia absurdum*, auf dass das Unerträgliche und Unerschwingliche verschwinde wie ein Taschendieb in der Menge und die Gewissheit über mich komme, erlösend wie ein lebenslänglicher Tiefschlaf, dass Heilung möglich ist und Glück ein Menschenrecht. So "aber bleibt unbewusst, was sie im Wachen tun, wie was sie im Schlaf bewusstlos tun" (Heraklit: B 1). Der Schlaf (Traum?) der Vernunft gebiert Ungeheuer⁵³, die Goya zeichnete, und Glück ist die Erfüllung eines Kinderwunsches, sagte Freud, nämlich selig vergessen zu können, was doch nicht zu ändern ist. "Wie sonst sich zwischen Menschen bewegen, die ihre Grausamkeit nicht ahnen lassen, grundlos zwischen Gut und Böse pendeln, so dass ein Ausbruch von Gewalt nicht nur bis zur Sekunde, in der er geschieht, sondern auch eine Sekunde nach seinem Ende wieder völlig ausgeschlossen erscheint".⁵⁴ Das Gewaltmonopol des Staates, das wir schlafwandelnd hinnehmen, als wäre es ein Naturgesetz, verwaltet und nährt diese Angst, nicht anders die als Kirchen organisierten und zumeist mit dem Staat "konkordierten" Religionen, sie verfügen über die Mittel, dem Subjekt immer wieder zu sagen, was *es will*, und dessen Naivität, Gehorsam und Geduld zu belohnen, die beamteten Seelenhirten verfolgen seit Epikur alle, die Ängste mit rationalen Mitteln bekämpfen und vor den Gefahren der Entmündigung durch die Heilsrezepturen warnen, die Priester verschreiben; die darauf aufmerksam machen, dass der Illusionismus der Religion(en) zwar für den Augenblick trösten mag, aber uns dann doch um das Wenige bringt, was wir wirklich haben, ein Leben im Hier und Jetzt. Parmenides dekretierte: Der Herrscher ist die *Nacht*, und das ist die Wahrheit, "wir haben nie einen Vater im Himmel gehabt, wir sind Waisenkinder, es ist an

⁵³ Niemand Geringerer als Deleuze & Guattari kommen uns da in die Quere, wenn sie schreiben: "Nicht der Schlaf der Vernunft erzeugt Monster, sondern die aufmerksame, nie schlafende Rationalität" (zitiert nach K. Theweleit, *Männerphantasien*. Band 2 1986: S. 287). Aber hier fällt die Entscheidung nicht schwer: Ein Ozean trennt die nie schlafende (psychotische) ratio von der kritischen, die sich nicht einschläfern lassen *will*.

⁵⁴ Juli Zeh, *Die Stille ist ein Geräusch*, 2002: S. 94f

uns, das zu begreifen, an uns, erwachsen zu werden, an uns, denen den Gehorsam zu verweigern, die uns in die Irre führen, und jene zu opfern, die uns dem Verderben weihen, denn keiner wird uns freikaufen, wenn wir uns nicht selbst retten"⁵⁵. Der Herrscher ist die *Nacht*, die Undurchdringlichkeit des parmenideischen Universums, der kalte Richtblock, auf dem wir wie auch immer geschlachtet werden. Das wissen wir schon. Es sind die Binsenweisheiten, die uns zermalmen, dass alles ungerecht ist, dass "wir selbst das Unrecht *sind* und das Unrecht ist Alles. Wir verfügen nur über das Unrecht". Wir sind jahrelang mit sogenannten Lebensmenschen befreundet "und sind es auf einmal lebenslänglich nicht mehr und wissen gar nicht, warum auf einmal nicht mehr".⁵⁶ Das Leben, dieses Danaer-Geschenk, bricht uns das Herz, wenn wir nur lange genug leben, und zuletzt bringt es uns um. Und da lacht niemand mehr, außer Diogenes, der Kyniker, vielleicht. Und was sieht die Eule der *Philosophie* in diesem Schrecken der Kälte und der Finsternis? Wenn sie den Namen verdient, stellt sie Ideen und Mechanismen an den Pranger, die fälschlicherweise für wahr und evident gehalten werden, sie entlastet die durch ein Absolutum grausam Überforderten mit der Frohen Botschaft: "Keiner hat das Recht zu gehorchen!"⁵⁷, sie arbeitet an der Herstellung von Erleuchtung(en), die uns die Nacht kurz erhellen wie ein angeriebenes Zündholz oder leinwandfüllend wie die Stichflammen in den Filmen von David **Lynch**. Eine Erleuchtung wurde Parmenides zuteil, als ihn die Erkenntnis der Überlegenheit des logischen Denkens über die Selbstzufriedenheit des *common sense* wie ein Blitz traf. Dass die Wahrheit kalt ist und gegen sie nicht berufen werden kann, und dass sie tödlich endet, ist kein Pläsier, aber es spricht nicht davon frei, den eigenen Kopf zu gebrauchen, statt ihn brav hinzuhalten. Und, meine Damen und Herren, eine wie immer kalte, stumme und unveränderliche Welt ist kein Imperativ, kniefällig zu werden, kein Einberufungsbefehl zum Obskurantismus.⁵⁸

⁵⁵ Albert Caraco, *Brevier des Chaos*, Matthes & Seitz 1986: S. 58f

⁵⁶ Thomas Bernhard, *Holzfällen*, 1984: S. 163.

⁵⁷ Zur Genese dieser Maxime cf. Peter Sloterdijk, Hans-Jürgen Heinrichs, *Die Sonne und der Tod*, Frankfurt 2001: S. 316

⁵⁸ Die Verantwortung für die Mini-Diatribe zur "DOMINA NOX" liegt beim Verfasser (RS). Noch ein weiter(er) Schritt ist es von der Nacht des Parmenides, die das Menschenleben als *natura* umgibt, zu der Nacht, die das Menschen-Wesen *ist*: "Der Mensch ist diese Nacht, dies leere Nichts, das alles in ihrer Einfachheit enthält - ein Reichthum unendlich vieler Vorstellungen, Bilder, deren keines ihm gerade einfällt -, oder die nicht als gegenwärtige sind. Dies die Nacht, das Innre der Natur, - *reines Selbst*, in phantasmagorischen Vorstellungen ist es ringsum Nacht, hier schießt dann ein blutiger Kopf - dort eine andere weiße Gestalt plötzlich hervor und verschwindet ebenso - Diese Nacht erblickt man, wenn man dem Menschen ins Auge blickt - in eine Nacht hinein, die *furchtbar* wird - es hängt die Nacht der Welt hier einem entgegen" (G.W.F Hegel).

ad II)

Alle Philosophen nach Parmenides - mit der signifikanten Ausnahme Platons - hielten sein System für paradox, dem Wahnsinn oder Unsinn gefährlich nahe. In der Tat, es würde weniger anachronistisch wirken, wäre es *nach* KANT entwickelt worden. Man hätte die absurde Leugnung der Veränderung als geschickte Umkehrung eines Idealismus, wie ihn Berkeley und Kant vertraten, ansehen können, vielleicht als einen Versuch, die Absurdität dieser Systeme zu zeigen. Der Dogmatiker aus Elea stand aber 2300 Jahre vor dem Aufklärer aus Königsberg auf der Bühne und konnte ohne Tricks völlig rational beweisen, dass der Sensualismus, also unsere Beobachtung der Außenwelt, sich immer selbst widerlegt und jede Bewegung in der materiellen Welt *unmöglich* ist. Der Beweis ist einleuchtend und frei von empirischen Voraussetzungen. Sogar für uns nach 2500 Jahren ist es schwierig, in dem "Beweis" eine Schwachstelle zu finden, wie wir auch in den Paradoxa des **Zenon** von Elea ("Achill und die Schildkröte") schwer einen Bruch entdecken können⁵⁹. Parmenides musste diesen Beweis liefern, denn ohne ihn wäre seine Lösung für das Problem der Veränderung ins Leere gegangen. Er brauchte den Beweis vor allem für sich selbst, denn er war ja auch einer jener Sterblichen, die an das geglaubt hatten, vor dem ihn die Göttin im Zweiten Teil seines Gedichts ausdrücklich warnt, an die Zuverlässigkeit der eigenen Augen und Ohren. Der Beweis ist eine Widerlegung durch *reductio ad absurdum*⁶⁰, ein ἔλεγχος ("ἐλέγχω" bedeutet "entehren", "verachten", "diskreditieren"), ein indirekter Beweis. Diese Methode wurde offenbar häufig angewendet, sie spielt noch bei Sokrates/Platon eine große Rolle und steht im Gegensatz zur axiomatischen Methode (z.B. eines Euklid), die mit unbewiesenen Behauptungen arbeitet⁶¹, und sie steht im Gegensatz zu der Verwendung von Syllogismen, der induktiven Vorgehensweise des Aristoteles, nach dem bekannten Schema: "Alle Menschen sind sterblich - Alle Deutschen sind Menschen - Alle Deutschen sind sterblich". Parmenides' Lösung verliert

⁵⁹ In dem als "ACHILLEUS" bekannten Argument nimmt Zenon an, dass Achill mit einer Schildkröte einen Wettlauf vereinbart, bei dem er ihr einen Vorsprung gewährt. Er nimmt weiter an, Achill laufe 10x schneller als seine Konkurrentin, die einen Vorsprung von 100 Längeneinheiten hat. Wenn Achill diese 100 Einheiten zurückgelegt hat, habe die Schildkröte immer noch 10 Einheiten Vorsprung. Läuft Achill auch diese 10 Einheiten, so betrage der Abstand immer noch eine Einheit, dann ein Zehntel, usw. ins Unendliche. Das bedeute, dass die Differenz zwar immer kleiner werde, doch dass die Schildkröte nie eingeholt werden könne.

⁶⁰ "Zurückführung auf das Absurde", indem man zeigt, dass aus der Negation einer Aussage A logisch ein Widerspruch folgt. Gilt das Prinzip des ausgeschlossenen Dritten ("ein Drittes gibt es nicht"), so darf man nun auf die Wahrheit von A schließen (cf. *Schülerduden-Philosophie* 2002: S. 327).

⁶¹ Ein *Axiom* ist ein Satz, der wegen seiner hohen Evidenz als wahrer Satz ohne Beweis dieser Eigenschaft akzeptiert wird, z.B. zwei Dinge, die einem Dritten gleich sind, sind auch untereinander gleich (cf. *Schülerduden-Philosophie* 2002: S. 53).

so ihre Befremdlichkeit. Er denkt und handelt voll und ganz in der Tradition der "Physiker" seiner Zeit, auch seine Methode der Verallgemeinerung ("ALLES ist in Ruhe, weil die Welt ausgefüllt ist") fällt nicht aus dem Rahmen, sondern steht in der Reihe des "ALLES ist Wasser" (Thales) oder "ALLES ist (eine Form der) Luft" (Anaximenes). Die radikale Ablehnung des Wahrnehmungs-Empirismus jedoch ist neu, aber nicht vom Himmel gefallen, sondern nachvollziehbar als Verallgemeinerung der großartigen empirischen Entdeckung des Parmenides, dass der Mond - dem Augenschein zum Trotz - unveränderlich ist. *Wirklich* ist das wohlgerundete, schwere, dichte und unveränderliche Blockuniversum, das eine Verallgemeinerung des wohlgerundeten, schweren und unwandelbaren Mondes ist.

ad III)

Im Gedicht des Eleaten klafft ein Abgrund zwischen den beiden Teilen, der naturgemäß verschiedene Erklärungen auf den Plan gerufen hat. Es ist ein Abgrund, vergleichbar dem zwischen *für uns erkennbarer* empirischer Welt und *unerkennbarem* "Ding an sich", den KANT aufgerissen und offen gelassen hat. Kants Welt der Dinge an sich, der Dinge, die *uns* für immer verborgen und daher eine Schattenwelt bleiben, ähnelt der Welt des Parmenides insofern, als seine Welt der Wirklichkeit (der Erste Weg) in keiner Weise als Erklärung für irgendein unerklärbares Ereignis in der Welt der Erscheinung dienen kann. Der Unterschied ist jedoch sehr groß: Für Kant besitzt die Welt so, wie sie *uns* erscheint, auch Wirklichkeit. Sie besteht aus den Phänomenen, welche die Naturwissenschaft durch Theorien, die *wahr* sind, zu beschreiben versucht; für Parmenides ist die Welt, wie sie uns erscheint, Schein.

Die nach Parmenides auftretenden Zwei-Welten-Systeme versuchten hingegen den Abgrund zu überbrücken. Sie wollten - wie z.B. die platonischen *Ideen*, darunter die Idee des *Guten* als maßgeblichem Zweck für *unser* Handeln - Halt geben und machten aus der (für uns) unzugänglichen Welt eines Parmenides oder Kant eine "Hinterwelt" (Nietzsche), die die Welt, in der wir leben und sterben, (*er*)klären sollte.⁶²

⁶² So sind die wahren und ewigen Ideen PLATONS auch überzeitliche WERTE. Ethisch gesehen, haben alle Ideen an der (in sich selbst ruhenden und "jenseits" stehenden) Idee des GUTEN Anteil und "ihre Erkenntnis ist die Einsicht in einen letzten, immer schon dunkel angenommenen Sinn, auf dem die Bejahung des Lebens und der gesamten Wirklichkeit beruht"; d. h. die Kenntnis des SEINs irgendeines Dinges schließt die Kenntnis des GUTseins oder der Vollkommenheit eines guten Dinges dieser Art mit ein und umgekehrt: "Zu wissen, was ein Mensch ist, heißt nicht zu wissen, was irgendeine Art von Mensch ist, sondern was ein guter oder vollkommener Mensch ist. ... Zu wissen, was ein Kreis ist, heißt zu wissen, was ein guter und vollkommener Kreis ist, nicht was irgendein Kreis ist, den ein nachlässiger Lehrer an die Tafel malt." (cf. R.M. Hare, *Platon. Eine Einführung*. Stuttgart 1990: S. 80).

Parmenides schließt die Wunde nicht, er winkt seinen Lesern nicht mit einem Trostpflaster, er reiht sich nicht ein unter die "Hinterweltler", die da noch kommen werden. Parmenides schließt die Wunde nicht, aber zwischen den beiden Welten, die im Gedicht so unvermittelt auf- und auseinander prallen, besteht ein Zusammenhang, der mit der (ionischen) Tradition bricht, die Welt der Erscheinungen "physikalisch" in einer Welt dahinter zu begründen. Parmenides braucht die Welt des Scheins, um zu erklären, dass ihre absolute Aufhebung, die Entdeckung ihres trügerischen Charakters, eine Entdeckung, *seine* Entdeckung ist: Die Große Offenbarung, die uns dazu zwingt, die wahre Welt zu schaffen, die Leinwand, auf die *Licht* und *Nacht* ihr Trugbild projizieren. Teil Zwei ist nötig, um Teil Eins zu verstehen, und nicht umgekehrt. *Weil* die Welt des Zweiten Teils nichts als Täuschung oder ein Tagtraum ist, dem nicht geglaubt werden darf, ein Irr-Weg, muss der richtige Weg (wieder-)gefunden werden, der Weg der Wahrheit, einer Wahrheit, die beweisbar sein muss. Was nicht beweisbar ist, war für Parmenides schlicht unwahr, (be)trügerisch.

Die Theorie des Parmenides war die erste deduktive Kosmologie, man könnte sie sogar das erste deduktive System der theoretischen Physik nennen. Aber die wirkliche Bedeutung seiner (naturgemäß absurden) Theorie besteht darin, dass aus ihrer *Widerlegung* die Atomtheorie entstanden ist, immerhin eine Theorie, die, gemessen an ihrer Lebensdauer, zur erfolgreichsten aller physikalischen Theorien geworden ist. Sie überlebte in der Physik bis ca. 1935, in der Chemie und Molekularbiologie bis heute. Es war der Atomismus des **Demokrit** bzw. **Leukipp** (5. Jhdt. v. Chr.), der eine echte Lösung des Problems der Veränderung bot, eine *rationale Theorie* der Veränderung: Die Atomisten übernahmen Parmenides' Ansicht, dass die menschlichen Sinnesorgane zu stumpf und trügerisch seien, um die Beobachtung von Bewegungen und räumlichen Veränderungen der wirklichen Dinge, also der nicht wahrnehmbaren *Atome*, zu erlauben. Die Sinne spiegeln uns qualitative Veränderungen vor, aber die *ratio* des Parmenides transzendiert diese Illusion (von Veränderung) und verhilft zu einer Erklärung, welche die Kosmologie des Parmenides, das Blockuniversum, in dem Bewegung unmöglich ist, *widerlegt*.

Wie Parmenides waren Demokrit&Co dagegen, sich auf die Sinne zu verlassen. Aber die empirische Feststellung, dass es Bewegung gibt, die Welt also nicht ein voller Block sein kann, führte zur Annahme von Atomen, also quasi den Partikeln vom Block des Parmenides, die sich in der Leere bewegen können. So wurden die Zwei Wege des Parmenides zum Weg des Verstandes und zum Weg der Sinne: Rationalismus und Empirismus. Sie ließen auch die Unterscheidung zwischen primären und sekundären Qualitäten entstehen - zwischen räumlicher Gestalt oder Ausdehnung (was real und objektiv ist) und Farbe oder Klang (was subjektiv und kaum besser als eine Illusion ist); eine Unterscheidung, die eine so große Rolle bei

Galilei und seinen Nachfolgern spielt. Die absurde Theorie des Himmelsstürmers aus Elea war von unermesslichem Nutzen, denn eine (rationale) Theorie war entstanden, und eine Theorie, sogar eine absurde Theorie, ist besser als keine,

sie ist besser als Irrationalismus, religiöser Zauber, magisches "Denken" und Gedanken-Kitsch, sei er nun New- oder Old Age, Orgien- oder Mysterientheater. Da wird verheißen, was nur gebetsmühlenartig versprochen, aber nicht gehalten werden kann. "Wir bedürfen nicht des Trostes, sondern der Genesung". Das Absolute, das uns die Illusion der Beständigkeit gibt, hebt unsere Ungewissheiten nicht auf, noch schafft es unsere Leiden ab. Wenn man das Reich des Trügerischen verlässt und ihm eine letzte Wahrheit entgegenhält, "gleitet man in die Lüge".⁶³ Gegen Tote, die aus den Gräbern steigen, um mit ihren Familien zu Abend zu essen, gegen Brot, das sich auf dem ganzen Planeten bei jedem christlichen Abendmahl tatsächlich in das Fleisch eines (anderen) wiederauferstandenen Toten verwandelt, gegen den Theokraten aus Teheran, der auch vor der UNO-Vollversammlung nicht verschweigt, dass er mit der Wunderbaren Wiederkehr des "Zwölften Imams" rechnet, der im Jahre 874 im Alter von 5 Jahren spurlos verschwand, und gegen den Nachfolger Petri, der mitten in einer AIDS-Epidemie in der von seinen Vorgängern illegal missionierten Dritten Welt weiter davon fabelt, dass sich in den "ehelichen Akt" kein Gummi schieben darf, gegen all das ist die Vernunft machtlos. Aber sie darf nie kapitulieren. Im Gegenteil: Sie muss den Aufstand proben, auch wenn man über bestimmte Dinge mit Ahnungslosen, in gewissem Sinn Kindern, nicht diskutieren kann, um es einmal so zu sagen; auch wenn "die geborenen beschränkten Köpfe unstreitig die zahlreichste Menschenklasse bilden"⁶⁴, auch wenn wir in einer Welt leben, in der Vernunft kaum zutage tritt, in der die Meisten unbelehrbar bleiben und darauf noch stolz sind: "Es tut not, dem Allgemeinen zu folgen" (Heraklit, B 2), dass nämlich "alles Menschliche dadurch und allein dadurch menschlich ist, daß es durch das Denken bewirkt wird" (Hegel). Es ist der Logos, die kritische *ratio*, die alle(s) verbindet und der sich niemand entziehen kann, dem sie bewusst geworden ist. Auch nicht die happy few, die - satt vom Baum der Erkenntnis - sich in schwacher Stunde den Luxus leisten, die Vernunft als einen Fluch zu beklagen. In der Antike wird die atomistische Tradition über acht Jahrhunderte die Fackel der Vernunft hochhalten und dem Siegeszug der (Mysterien-)Religionen die Stirn bieten. Mit ihrer streng mechanistischen Sicht der Dinge - alles geschieht notwendig - schlossen die Atomisten und Epikureer jeden Zufall und jede "dahinter" stehende, nach bewussten Zwecken handelnde Gottheit aus und dachten sehr zum Verdruss von Platonismus, Aristotelismus, Christentum usw. auch "Seele" und "Geist" streng materialistisch als Zusammensetzung aus Atomen.⁶⁵ Der Dichterphilosoph und Epikureer LUCRETIUS CARUS (1. Jhdt. v. Chr.) prangert mit ganz unrömischer

⁶³ E. M. Cioran, *Die verfehlte Schöpfung* 1981: S. 79

⁶⁴ Stirner: S. 365

⁶⁵ "Das war bedauerlich", schreibt (noch) Erwin Schrödinger, "denn es musste die feinsten und tiefsten Denker der folgenden Jahrhunderte abstoßen" (*Die Natur und die Griechen*, Zürich 1989; S. 135).

Erbitterung die Religion vor allem als Mittel von Herrschaftsausübung an, indem er zu Beginn seines Gedichtes eine ergreifende Szene der Tötung der Königstochter Iphigenie widmet, deren Opferung die Götter von ihrem Vater Agamemnon als Gegenleistung dafür verlangt hatten, dass sie seiner Flotte die Fahrt nach Troja ermöglichten. Düsterer Schluss aus dem religiös motivierten Politmord: "*Tantum religio potuit suadere malorum* - Soviel Unheil vermochte die Religion zu erzeugen" (1, 101). - Diese Dunkelheit, in der die "Religion oft gottlose Taten erzeugt und Werke des Frevels (*impia facta*)" (1, 83) und in der die Menschen sich fürchten wie Kinder, die man in den Keller gesperrt hat, wollte Lukrez mit seiner alles "*natürlich*" (= *rational*) erklärenden Lehre lichten, auf dass eins nach dem anderen klar und durchschaut werde, "ein Ding dem anderen ein Licht entzünde"⁶⁶. Erhellende Einsicht für Nietzsche: "Man lese Lucrez, um zu begreifen, was Epicur bekämpft hat, nicht das Heidentum, sondern 'das Christentum', will sagen die Verderbniss der Seelen durch den Schuld-, durch den Straf- und Unsterblichkeitsbegriff." Und man lese Nietzsches auch für uns über hundert Jahre nach ihrer Verkündigung aktuelle frohe Botschaft:

"...das grösste neuere Ereigniss, - dass ‚Gott todt ist‘, dass der Glaube an den christlichen Gott unglaublich geworden ist - beginnt bereits seine ersten Schatten über Europa zu werfen (...) In der Hauptsache aber darf man sagen: das Ereigniss selbst ist viel zu gross, zu fern, zu abseits vom Fassungsvermögen Vieler, als dass auch nur seine Kunde schon angelangt heissen dürfte; geschweige denn, dass Viele bereits wüssten, was eigentlich sich damit begeben hat - und was Alles, nachdem dieser Glaube untergraben ist, nunmehr einfallen muss, weil es auf ihm gebaut, an ihn gelehnt, in ihn hineingewachsen war: zum Beispiel unsre ganze europäische Moral. (...) wir Philosophen und ‚freien Geister‘ fühlen uns bei der Nachricht, dass der ‚alte Gott todt‘ ist, wie von einer **neuen Morgenröthe** angestrahlt; unser Herz strömt dabei über von Dankbarkeit, Erstaunen, Ahnung, Erwartung,..."⁶⁷

Zu dieser Morgenröte der Philosophie hat Parmenides, im Herzen der Finsternis, seinen Beitrag geleistet, mit der für ihn alles verändernden Entdeckung des "Verhältnisses" zwischen Sonnengott und göttlicher Luna:

⁶⁶ cf. *De rerum natura* I,1117 und I,146ff: Hunc igitur terrorem animi tenebrasque necesest / non radii solis neque lucida tela diei / discutiant, sed **naturae species ratioque**. - "Dieser Schrecken nun und dies Dunkel der Seele kann nicht von den Strahlen der Sonne, den hellen Geschoßen des Tages vertrieben werden, sondern nur von der rationalen Betrachtung der Natur."

⁶⁷ KSA 6: S. 246 (= *Der Antichrist* 58) und KSA 3: 573f (= *Die fröhliche Wissenschaft* 343) - Einer von den "Vielen", die noch nicht wissen, "was eigentlich sich damit begeben hat", möge hier pars pro plurimis zu Wort kommen, Martin Nowak, Harvard-Professor (für Mathematik) und Christ: "Mathematiker sagen, dass es unendlich viele Primzahlen gibt oder dass die Wurzel aus 2 keine rationale Zahl ist. Gleiches gilt für religiöse Wahrheiten, auch da ist kein naturwissenschaftlicher Beweis nötig. Ich stelle mir zum Beispiel vor, dass Gott der Grund dafür ist, dass überhaupt etwas existiert, dass Gott nicht nur die materielle Welt erschaffen hat, sondern auch die Welt aller logischen Wahrheit, aller Ideen. Gott hat die Primzahlen erschaffen genauso wie Musik und Liebe oder die Schönheit der Geometrie." (DER STANDARD. *Album*, 20. Jänner 2007)

Leuchtend bei Nacht mit
Dem Licht, das er schenkt,
So umirrt sie die Erde.
Immerzu blickt sie gebannt
Hin auf den strahlenden Gott.⁶⁸

Fontes:

Aristoteles-Lexikon, hrsg. von Otfried Höffe, Stuttgart 2005

Flusser, Vilém: *Die Schrift*, Göttingen 1990

Gadamer, Hans-Georg: *Der Anfang der Philosophie*, Stuttgart 1996

Heraklit: *Fragmente*. Griechisch und Deutsch, hrsg. von Bruno Snell, Düsseldorf/Zürich 1983

Nietzsche, Friedrich: *Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen*, in: KSA 1, 801-72.

Onfray, Michel: *Wir brauchen keinen Gott. Warum man jetzt Atheist sein muß*, München 2006

Popper, Karl R.: *Die Welt des Parmenides. Der Ursprung des europäischen Denkens*, hrsg. von Arne Friemuth Petersen (= Piper Taschenbuch 4071), München 2005

Ricken, Friedo: *Philosophie der Antike*, Stuttgart 1988

Röd, Wolfgang: *Die Philosophie der Antike I. Von Thales bis Demokrit*, München 1976

Stirner, Max: *Der Einzige und sein Eigentum* (1844), Stuttgart 1981

Wuchterl, Kurt: *Gegenwartsphilosophie* (4. Auflage), Bern 1992

⁶⁸ Diese *Morgenröte* gilt es zu beschwören und die *hic et nunc* diffamierten Werte der Aufklärung gegen die "Rückkehr der Religion" zu verteidigen, und das heißt zur Zeit, "sich jeder gesellschaftlichen Entscheidung entweder für den jüdisch-christlichen Westen oder gegen den Islam zu widersetzen. **Weder Bibel noch Koran!** Der Philosoph ist den Rabbinern, Priestern, Ayatollahs und Imamen vorzuziehen. In Anbetracht all der Abrakadabra-Theologien gehört unsere Sympathie den Philosophen der Lebensfreude, des Lachens und der Sinnlichkeit, den Materialisten, Kynikern und Atheisten" (Onfray: S. 299), auch den Kritischen Rationalisten, wie ich meine, Sir Karl wird wissen, was er davon zu halten hat, wo immer er auch *sein* oder *nicht-sein* mag.

ANHANG

Interpretationsansätze und Gedankengänge zu Fragmenten

HERAKLITS: ⁶⁹

Sophia Reisecker

Christian Janda

Klasse 8a-Reithmannngymnasium Innsbruck

Oktober 2006

B 81 PYTHAGORAS ist der Anführer der Schwindler

Sophia: Pythagoras ist heutzutage in erster Linie als Mathematiker bekannt; so aus dem Zusammenhang genommen, müsste man davon ausgehen, für Heraklit seien alle Mathematiker/Naturwissenschaftler Schwindler. In Zusammenhang jedoch mit dem folgenden Zitat ergibt dieses einen anderen Sinn, verstärkt die Aussage des folgenden.

Christian: Es ist leicht ein Genie mit Worten zu demütigen. Dafür braucht man keine besonderen Fähigkeiten oder Intelligenz. Auch heute wird dieses „Verfahren“ im Volk vermehrt genutzt.

Eifersucht? Oder einfach nur Unverständnis?

B 129 PYTHAGORAS, ..., hat am meisten von allen Menschen Forschung geübt, und indem er diese Schriften zusammenlas, nahm er sie als seine eigene Weisheit, Vielwisserei und Lügenkunst.

Sophia: Heraklit wirft Pythagoras vor, mit fremdem Wissen anzugeben. „Forschung“ bedeutet in diesem Zusammenhang die Beschäftigung des Zusammensuchens des Wissens anderer und das anschließende Veröffentlichen unter eigenem Namen.

⁶⁹ Es handelt sich um eine Schülerarbeit im Rahmen der Unterrichtseinheit „Römische Philosophie“, wobei verschiedene Themen von den „Vorsokratikern“ über Sokrates, Platon bis Seneca von jeweils zwei SchülerInnen schriftlich zu bearbeiten waren

Christian: Gelehrte hatten damals, wie man sieht, kein hohes Ansehen. Heutzutage basiert der gesamte Wissensstand eines Menschen auf dem Lernen von bereits entdeckten und niedergeschriebenen Erkenntnissen.

B 45 Der Seele Grenzen kannst du nicht ausfindig machen, auch wenn du gehst und jede Straße abwanderst; so tief ist ihr Sinn.

Sophia: Seele als Unendlichkeit, als das alles Umfassende. Unergründlich; man kann sich selbst nie kennen lernen, verstehen, weder durch Zeit, noch durch „Selbstfindung-Wandertrips“.

Christian: Die sinnvollste Definition von Seele, die ich jemals gehört habe.

B 123 Das Wesen der Dinge versteckt sich gern.

Sophia: allgemeine Aussprüche: „Beurteile einen Menschen nie auf den ersten Blick; baue deine Vorurteile ab; nichts ist so, wie es scheint.“

„Der Mensch ist selten das, was er scheint; doch selten etwas Besseres.“ – Jetzt sollte ich mich nur noch daran erinnern, von wem dieses Zitat nun ist...

Christian: ...oder: Der Mensch begreift meistens nichts. Erklärungen dieser Art dienen meistens dazu, dass der einzelne Mensch eine gewisse Befriedigung daraus schöpft und nicht selbst weiter grübeln muss.

B 119 Seine Eigenart ist des Menschen Schicksal (Dämon).

Sophia: Schicksal? Also kein Zufall...

Der Mensch wird von sich selbst beherrscht, kann nicht heraus aus seiner Haut, kann sich nicht (gegen seine Natur) verändern. Keine allzu rosige Aussicht. Solange aber in der „Eigenart“ auch die „Individualität“ liegt, ist dieses Zitat vertretbar. Hoffen wir, dass jeder Mensch ein Individuum bleiben kann, in dieser Einheitsbrei-Gesellschaft...

Christian: Wie der Mensch ist, so handelt er auch und so lebt er sein Leben (Schicksal).

Eigenart und Nicht-Anpassungsfähigkeit wird vom Volk ungern gesehen und verurteilt. Deshalb auch doppeldeutig (Dämon). Redensart: „Der ist aber eigenartig.“
Allerdings kann man es anders auffassen im Sinne von: „Alle sind eigenartig, d.h. unheimlich und unfassbar, eben dämonisch. Aber so ist des Menschen Natur.“

B 115 Die Seele hat Sinn, der aus sich heraus immer reicher wird.

Sophia: Oh, ein *perpetuum mobile*...: Selbsterneuerung, Selbstschöpfung. Eine fiktive Steigerung eines fiktiven Wertes?

Angenommen, die Seele existiert wirklich, so bedeutete dies, dass sie immer weiter wächst und... Tut mir Leid, aber hier bin ich einfach schon zu sehr naturwissenschaftlich vorbelastet: Aus nichts wird nichts, eine Energie muss von irgendwo her kommen. Im Moment kann ich diesen Satz nicht auf anderer Ebene betrachten.

Christian: Die Seele soll bekanntlich das Einzige sein, das nach dem Tod dem Körper entflieht. So auch ist die Seele das, was dem Körper Energie gibt und ohne das der Körper nur lebloses Gewebe ist.

Man könnte also annehmen, dass die Seele all die schlechten und guten Erinnerungen, die der Mensch im Leben gemacht hat, zurücklässt und klar und frei in den nächsten Körper fließt. Was Heraklit vielleicht gemeint hat, ist, dass die Seele reicher an Erfahrung und Gefühlen wird.

B 118 Trockene Seele – die klügste und vollkommenste.

Sophia: Trocken im Sinne von nicht alkoholisiert? Bzw. eher frei und rein von stimulierenden, vergnügenden, irreleitenden Einflüssen? Klugheit und Vollkommenheit als ratio, Nüchternheit; Abstinenz von Drogen?

Im Bewusstsein von Heraklits Lehre erinnert das Trockene dann an das Feuer, den Urstoff des Lebens; wenn die Seele also trocken ist, befindet sie sich im Einklang mit diesem Element und ist dementsprechend vollkommen.

Christian: Schlussfolgernd aus dem vorherigen Gedankengang: rein und bereit um Informationen aufzunehmen und zu interpretieren. Trocken im Sinne von nüchtern, vernünftig.

B 49a In die gleichen Ströme steigen wir UND steigen wir nicht; wir sind es UND sind es nicht.

Sophia: Bekannt. Vereinfacht wäre das *cuncta fluunt*, bzw. *panta rhei*. Alles fließt. Alles verändert sich, sein Wesen – und hat somit keines: nichts hat Bestand. Zwar mag der Strom den gleichen Namen tragen, zwar mögen wir den gleichen Namen tragen, aber das Wasser fließt weiter, wir haben uns verändert; sind eine andere Person geworden.

Christian: Philosophische Sätze sind ein lustiger Zeitvertreib, motivieren zum Nachdenken und beinhalten meist eine seriöse, sinnvolle Nachricht, die erst entschlüsselt werden muss. Doch in diesem Zitat trifft keine meiner drei Aussagen zu.

B10 Zusammensetzungen sind Ganzes und Nichtganzes, Einträchtig-Zwiträchtiges, Einstimmend-Misstimmiges und aus allem Eins und aus Einem Alles.

Sophia: Vollkommen und unvollkommen. Im Prinzip erklärt Heraklits Satz sich selbst, jede Beifügung ist unnötig.

Christian: Heraklits Aussage ist durchaus zutreffend, erinnert mich jedoch an Folgendes: Was wäre das eine Extrem ohne das andere? Was wäre Gut ohne Böse? Was wären Männer ohne Frauen? Was wären Frauen ohne Männer?
Ohne den dazugehörigen Gegensatz, ist das andere wertlos. Die Extreme wirken ergänzend (und sind nicht selten das komplette Gegenteil).

B 88 Ein und dasselbe ist Lebendiges und Totes und Wachendes und Schlafendes und Junges und Altes; denn dies schlägt um und ist jenes, und jenes wiederum schlägt um und ist dies.

Sophia: Das Wechseln – die Gezeiten z.B.: Ähnlich vielleicht, aber immer anders, es gibt unterschiedliche Strömungen, alles verändert sich, schafft aus sich selbst heraus etwas anderes, das weiterwagt. Ein ewiges Werden...

Wachendes/Schlafendes ist nachvollziehbar; Junges/Altes zeigt das Werden des Menschen und weist auf Wiedergeburt hin; Lebendiges/Totes ist interessant und schwieriger zu deuten: Biologisch betrachtet könnte man an abgestorbene Hautpartikel oder etwas in der Art denken, ich fürchte aber, das ist zu banal. Ich denke, das weist insofern auf das Werden hin, als dass der Mensch sich im Leben doch verändert, Ideen

entwirft, verwirft, Träume aufbaut, die sterben, Erfahrungen macht, die ihm das Gefühl vermitteln, etwas in ihm sei abgestorben etc.

Christian: siehe Vorheriges

B 62 Unsterbliche sterblich, Sterbliche unsterblich – lebend einander ihren Tod, ihr Leben einander sterbend.

Sophia: Alles hängt zusammen, Leben und Tod liegen eng beieinander, umschlingen einander, ohne einander könnten beide nicht „existieren“. Unsterblichkeit gibt es nicht im Sinne des dem körperlichen Tode Entgehens, ist jedoch erlangbar als Sterblicher, indem man versucht, sich im Geiste der anderen zu verewigen – was eine schwierige Angelegenheit ist, da auch diese nichts Ewiges sind...

Christian: Widersprüche. Es gibt kein Leben ohne Tod und keinen Tod ohne Leben. Sie wirken ergänzend.

B 53 KRIEG ist der Vater aller Dinge. Die einen erweist er als Götter, die andern als Menschen, die einen lässt er Sklaven werden, die anderen Freie.

Sophia: In Heraklits Zeiten hatte der Krieg eine andere Bedeutung als heute, war bei Weitem präsenter – kein Wunder also, dass er ihn zumindest als dominierende Macht erkennt. Krieg kann gewaltige Umschichtungen vornehmen, er reißt Familien auseinander, raubt den einen den Besitz, während so mancher durch Plünderung reicher wurde.

Wenn man den Krieg jedoch nicht in seiner eigentlichen Bedeutung nimmt, sondern als Symbol der Gegensätze nimmt, die einerseits in Symbiose leben, andererseits aber auch miteinander ringen, gewinnt das Zitat eine andere Bedeutung: Ewig ist der Kampf und niemand ist der endgültige Sieger/ die endgültige Siegerin; das „Werden“ verstärkt den Eindruck des Endlosen.

Christian: Die Bedeutung dieser Aussage, kann wahrscheinlich auch in die heutige Zeit passen. Jedoch würde ich es nicht als Vater aller Dinge bezeichnen. „KRIEG bestimmt den Status der Menschen rund um den Globus“ klingt zwar weniger episch, stammt nicht aus der Feder einer historischen Persönlichkeit, finde ich aber eher zutreffend.

B 102 Vor Gott ist alles schön, gut und gerecht; aber die Menschen glauben, das eine sei unrecht, das andere recht.

Sophia: Alles ist gut, alle sind gleich, eigentlich wäre alles so einfach. Aber der Mensch steigert sich in einen religiösen und moralischen Wahn, bestimmt „gut“ und „böse“, unterwirft sich selbst der Folter der Wertigkeit und der Normen. Purer Subjektivismus!

Christian: Ursache dafür, dass die Menschen Verschiedenes für Recht und Unrecht halten, ist, dass es viele verschiedene Götter und Religionen gibt und so für jeden etwas anderes „schön, gut und gerecht“ ist. (Wie die Bibel bereits im ersten der zehn Gebote sagt: „Du sollst keine anderen Götter ehren“ - Wenn das keine indirekte Kriegsaufforderung ist...)

B 52 Die Zeit ein Kind – ein Kind beim Brettspiel; ein Kind sitzt auf dem Throne.

Sophia: Beeindruckend. Warum verwendet Heraklit hier gerade ein Kind? Soll es für Naivität, Verspieltheit, Natürlichkeit oder Unvernunft stehen? Klar ist: Niemand kann sich der Zeit entziehen, wird von ihr regiert; und sie spielt mit einem, unterhält sich. Das Brettspiel könnte ein Hinweis sein, dass sehr wohl ein gewisser Plan, eine Logik, ein Sinn dahinter steht; oder dass alles willkürlich gehandhabt wird (→Kind?).

Christian: Auch wenn die Zeit noch so unwichtig („kindisch“) erscheint, nach längeren Überlegungen erweist sie sich als „regierend“.

B 72 Mit dem sie am engsten verkehren, dem SINN (LOGOS), von dem kehren sie sich ab, und worauf sie täglich stoßen, das erscheint ihnen fremd.

Sophia: Der Sinn läge theoretisch in allem und jedem; die Sinnhaftigkeit einer Handlung setzt Vorüberlegungen, Vernunft voraus. Und eben davon kehren sich die Leute ab, weswegen ihnen die Grundlage für logisches Denken fehlt?

Christian: Das steht eng mit B 10 und B 88 in Verbindung: Wenn jeder nur sinnvoll agieren würde, dann gäbe es so etwas wie einen Sinn oder Unsinn nicht mehr. Das Offensichtliche zu erkennen, haben die Leute verlernt.

B 87 Dem Blöden fährt bei jedem sinnvollen Wort der Schrecken in die Glieder.

Sophia: Und wieder ein Zitat mit dem „Sinn“, „sinnvoll“. Langsam geht es mir auf die Nerven, dass Heraklit so vielen das vernünftige Denken abspricht.

Wann ist jemand blöde? Realisiert ein „Blöder“ überhaupt, was ein sinnvolles Wort ist und was nicht? Wenn ja, dann hätte er nämlich bei Weitem mehr Verstand, als Heraklit ihm durch die Benennung zuspricht.

Christian: Eine recht spektakuläre Umschreibung für: Der Blöde versteht das Sinnvolle nicht und meidet es deshalb.

B 97 Denn Hunde kläffen sogar an, wen sie nicht kennen.

Sophia: „Hunde, die bellen, beißen nicht“, um ein banales Hundesprichwort zu nennen. Übersetzt auf die Menschen könnte das heißen, dass die Leute über alles Mögliche schimpfen oder über etwas sprechen, obwohl sie nicht einmal wissen, was Sache ist.

Christian: Eine natürliche Abwehrreaktion im Stile von „Was der Bauer nicht kennt, das isst er nicht“ oder „Die Menschen schimpfen sogar über den/das, den/das sie gar nicht kennen“.

B 121 Die Ephesier sollten sich nur alle, soweit sie erwachsen sind, aufhängen und den Kindern die Stadt überlassen.

Sophia: KPE: Kinder-Partei Ephesos. Jaja, Heraklit hatte eine gewaltige Abneigung gegen die mündigen, „vernunftbeseelten“ Einwohner seiner Heimatstadt...

Christian: Es könnte ja zu seiner Zeit der Ausnahmezustand geherrscht haben, dass die Ephesier ihren Pflichten nicht mehr nachkommen und sich vergnügen, sobald sie erwachsen sind, nur mehr mit Trunk und Spiel. Ihr Zustand ist dermaßen schlecht, dass sogar Kinder vernünftiger agieren und regieren würden. Wie sich aber herausstellt, war er nur gegen Demokratie.

B 44 Kämpfen muss das Volk für sein Gesetz wie für die Mauer.

Sophia: Das ist ja direkt ein positiver Gedanke von Heraklit: Er spricht dem Volk, dem Menschen die Kompetenz, ja sogar die Pflicht zu, über sein Gesetz, das ihm im Inneren der Stadt Sicherheit gibt, zu bestimmen.

Wie ist nun die Mauer zu interpretieren? Sie grenzt die Stadt ein, könnte für die Gemeinschaft innerhalb der Stadt stehen. Mauern bedeuten aber auch – gerade in dieser Zeit – Schutz vor Feinden, vor schädlichen äußeren Einflüssen, Sicherung nach außen. Ich persönlich sehe Mauern gerne als selbst geschaffene Grenzen, als Eingrenzung seines eigenen Geistes; wie die Staatsgrenzen heutzutage schaffen sie Unterschiede und verschiedene Gruppen, wo keine sein müssten, es entstehen sinnlose Wertigkeiten und Konflikte. Und für seine eigene Eingrenzung, bzw. die Ausgrenzung anderer, soll das Volk kämpfen?

Christian: Die Mauer, die zur Abwehr äußerer Feinde dient, ist gleich wichtig wie faire Gesetze, die den Bürger vor inneren Feinden schützen soll.

B 5 Sie suchen Sühnung umsonst, indem sie mit Blut sich besudeln, wie wenn einer, der in Schmutz getreten, sich mit Schmutz abwüschte. Für verrückt muß der gelten, bemerkt man nur, dass er dies tut. Auch zu den Götterbildern dort beten sie, wie wenn einer mit Häusern schwatzte und wüsste nicht, was Götter und Heroen in Wahrheit sind.

Sophia: Heraklit spielt mit dem Blut auf die Opfergaben an, vergleicht diese gleichzeitig aber auch treffend mit der Schmutzmetapher. Im folgenden Satz zeigt er, wie blind die Menschen doch in Hinblick darauf sind, dass sie nicht einmal merken, wie „verrückt“ und irrsinnig ihre Handlung eigentlich ist. Weiters spielt er auf die Götzenanbetung an, spricht den Göttern die Existenz, so wie diese die Leute sich vorstellen, ab.

Christian: Er wirft hier den Menschen vor, dass sie blind einem Gott folgen und Sachen in deren Namen machen (Opfer oder Kriege), die so unsinnig sind, wie ein Mensch, der sich den Schmutz mit Schmutz wegwischt.

B 27 Die Menschen erwartet nach ihrem Tod, was sie weder hoffen noch glauben.

Sophia: Die Menschen und ihre Glaubensvorstellungen... Vom heutigen Standpunkt aus betrachtet ist diese Aussage äußerst interessant – man denke an das Christentum und den Wahn von Himmel und Hölle.

Es spielt aber auch das Unbewusste mit. Glauben und Hoffen laufen schließlich mehr oder weniger bewusst ab, die Erwartungen für danach werden folglich gar nicht von den Menschen realisiert. Vielleicht Verdrängung? Die Angst vor dem, was kommen könnte?

Christian:

1. Interpretationsmöglichkeit: Die Zeit des Lebens damit zu verwenden, über den Tod und die Nachwelt zu spekulieren, ist verlorene Zeit.
2. Interpretationsmöglichkeit: hoffen (→ positiv, gut: Himmel, Erlösung)
glauben (→ negativ, schlecht: Hölle, Qualen)
3. Interpretationsmöglichkeit: Es erwartet sie eine – Überraschung.
4. Interpretationsmöglichkeit: Nichts erwartet sie.

B 96 Leichen verdienen mehr als Mist, dass man sie wegwirft.

Sophia: Leichen – unbeseelt, tot. Sie stinken abscheulich und sorgen für die Verbreitung von Seuchen (Pest...). Insofern ist es mehr als ratsam, sie zu „entsorgen“, auf die eine oder andere Weise. Im Allgemeinen wird einem Toten / einer Toten (bzw. den Verwandten...) noch ein Abschied in Form z.B. eines Begräbnisses gegeben. Für Heraklit hat dies jedoch keine Bedeutung: Ihm geht es nur darum, die Leiche loszuwerden.

Mist stinkt und verbreitet Epidemien in kleinerem Rahmen (Parasiten,...) und zieht – im Gegensatz zu Leichen – kleine Aasfresser wie Fliegen an.

Grundsätzlich ist es aber auch immer noch ästhetischer, einen Pferdehaufen auf der Straße liegen zu haben, als einen toten Menschen.

Christian: Auch wenn die alltägliche Bedeutung von Mist sehr abwertend ist, kann dieser mindestens als Dünger auf den Feldern benützt werden. Leichen, wenn nicht schnell genug entsorgt oder begraben, können Auslöser von weit reichenden Epidemien sein, und damit oft eine gesamte Stadt außer Gefecht setzen.

*B 56 Sie lassen sich täuschen, die Menschen, im Erkennen dessen, was ihnen vor Augen liegt, ähnlich dem HOMER, der weiser war als alle Hellenen.
Täuschten ihn doch die Jungen, die Läuse jagten, da sie ihm zuriefen: „Die wir*

gesehen und gefangen haben, die lassen wir da; die wir aber nicht gesehen und gefangen haben, die nehmen wir mit.“

Sophia: Der erste Teil des Anfangssatzes würde für mich Folgendes aussagen: Man erkennt über die Augen, was man vor sich hat; aber eben darin besteht die Täuschung, der Fehler, weil der Mensch nicht fähig ist, die Informationen richtig zu verarbeiten und sich somit seine eigene Wirklichkeit schafft, die allerdings nur Täuschung ist.

Aus dem Rest des Zitates kann ich nur schwer etwas herausfiltern. Homer wird von Jungen getäuscht. Man sagt, Kinder in ihrer Naivität seien die besseren PhilosophInnen als die voreingenommenen Erwachsenen. In der oben geschilderten Situation dürfte Homer sich wohl ähnlich schwer getan haben wie ich, um aus diesem Rätsel schlau zu werden.

Christian: Die meisten Menschen verlassen sich zu sehr auf das, was sie sehen. Wie Heraklit erkannt hat, reicht dies nicht immer aus, um alles zu verstehen und zu entdecken. Meine persönliche Auffassung dieses „Rätsels“ ist, dass die Jungen die Läuse, die sie wohlgemerkt auf anderen Köpfen gefangen haben, entdeckt haben, die Läuse die sie nicht gefunden haben (die, die auf ihren eigenen Köpfen sind), weiter auf ihren Kopf bleiben. Sprich, die eigenen Fehler sind schwerer zu finden bzw. zu erkennen als die eines anderen.

Antike im Internet

www.e-latein.de

Gottfried Siehs

Die Seite **www.e-latein.de** (identisch mit **www.latein.at**) liefert eine Fülle von brauchbaren Materialien aus der Praxis. Hier eine Übersicht über die wichtigsten:

Die **Vokabeln** sind in Gruppen eingeteilt, in denen Wörter inhaltlich (z.B. „Götter“, „Wasser“) oder nach gemeinsamem Stamm (z.B. cadere, cor, ire) zusammengefasst sind.

Nur: Wie bringt man diese in eine druckbare Form? Das geht so:

- In der Internetseite wird die Tabelle markiert, wobei es wichtig ist, auch den Rahmen zu markieren. Dazu wird am besten die Maus an den linken Rand der Überschrift (!) gesetzt und nach rechts unten gezogen.
- Mit Strg-C kommt die Tabelle in die Zwischenablage
- Mit Strg-V wird sie in einer Textverarbeitung eingefügt.
- Nun kann die Tabelle je nach Wunsch weiter bearbeitet werden. Es ist auch möglich, ganze Zeilen zu löschen oder einzufügen (Menüpunkt „Tabelle“).

e-Latein

Willkommen auf der Latein-Seite!

Die geplanten Erweiterungen des **Online-Wörterbuchs** klingen vielversprechend:

- Suche der Wörter nach Wortfeldern und anderen Eingabekriterien
- Vokabelquiz
- Eingabe von Fremdwörtern

Unter **Übersetzungen** gibt es lateinische Texte samt deutscher Übersetzung der in der Schule am häufigsten gelesenen Autoren. Das hätten wir uns als Schüler gewünscht! Sollen wir unsere Schüler wirklich dorthin führen? Es wäre wohl etwas blauäugig anzunehmen, unsere Schüler hätten diese Seiten nicht schon längst entdeckt. Wer es nicht glaubt, soll einfach ein paar Wörter eines beliebigen Textes, eingeschlossen von Anführungszeichen, in Google oder eine andere Suchmaschine eingeben... Es ist also eher ein Vorteil für uns Lehrer, wenn die Schüler sehen, dass auch uns diese Seiten bekannt sind!

Ein Klick auf **Referate** bringt eine Fülle von Probeschularbeiten für das erste bis sechste Lateinjahr.

Unter **Impressum** findet man nicht nur die Autoren dieser Webseite (Hannes Rohde und Martin Schmid), sondern auch eine genaue Dokumentation ihres Werdens. Man sieht, dass sie mit sehr viel Engagement über viele Jahre hinweg entwickelt wurde!

Finanziert wird die Seite durch Werbebanner, auf deren sich immer wieder ändernden Inhalt die Betreiber wohl keinen Einfluss haben. Und hier liegt ein Problem, auf das wir unsere Schüler unbedingt hinweisen sollten: Einer der Links führte z.B. auf die Seite www.hausaufgaben-heute.de – eine von vielen Seiten der Gebrüder Schmidlein, die schon seit einiger Zeit ins Kreuzfeuer der Konsumentenschützer gekommen sind. Eine unvorsichtige Anmeldung, und schon erhält man Rechnungen über ein teures Abo!!!

Online-Auftritt „Latein-Österreich-Sodalitas“ auf latein.eduhi.at = www.lateinform.at = latein.schule.at

Peter Glatz & Andreas Thiel

Im Folgenden berichten wir über wesentliche strukturelle Weiterentwicklungen auf unseren Homepages – im Besonderen über die neue INTERNE Homepage/Community „Latein-Österreich-Sodalitas“ – die zwei Zielen dienen: Aufbau und Strukturierung der inhaltlichen (didaktischen) Materialien sowie Strukturierung und Effizienzsteigerung der organisatorischen Prozesse – beides auf Bundes-, Landes- und EU-Ebene. Vorerst ein Organigramm zur vereinfachten Darstellung der komplexen Zusammenhänge. Wie in der Überschrift bereits deutlich wird, führen alle drei Hauptlinks zur selben Seite. latein.schule.at hat allerdings ein selbständiges Design. Die Screenshots im Beitrag beziehen sich aus Gründen des Designs auf latein.eduhi.at. Diesen Beitrag finden Sie auch in www.lateinform.at. Bei Online-Lektüre sind alle Hyperlinks direkt klickbar.



Grundidee des Konzepts ist, an *einem* Server für alle LateinlehrerInnen Österreichs eine sinnvolle Arbeitsstruktur auf allen Ebenen anzubieten: (Europa), Österreich, Bundesland, Schule, Klasse, LehrerIn (theoretisch auch SchülerIn). Nicht alle Informationen sind für jeden gleich wichtig bzw. für jeden vorgesehen. Es gilt daher, die Informationen an der richtigen Stelle zu deponieren bzw. einzelne INTERNE Arbeitsbereiche nur für ausgewählte Personengruppen zugänglich zu machen.

Kurz einige Grundbegriffe:

Community: Homepage für eine Gemeinschaft von Benutzern, für eine ARGE etc.

Subcommunity: Homepage mit den technisch exakt gleichen Möglichkeiten wie eine Community, allerdings in der Seitenhierarchie eine Ebene tiefer. In der Seitenarchitektur lassen sich beliebig viele Ebenen mit Subcommunities gestalten (vgl. das Organigramm!)

Modul: Menüpunkt in einer (Sub-)Community

Verzeichnis: Menüpunkt in einer (Sub-)Community, der seinerseits wieder durch weitere Module untergliedert ist. (Verzeichnisse bzw. Module sind im Organigramm nicht zu sehen.)

Extern: für jeden Benutzer ohne Beschränkung zugänglich

INTERN: nur für zugelassene Mitglieder reserviert und durch verpflichtende Passworteingabe geschützt

Registrierung: Erstanmeldung durch Ausfüllen und Abschicken des Erstanmeldungsformulars. Erst nach Freischaltung durch den Administrator können Sie sich auf der Seite anmelden.

Anmeldung: Alltäglicher Login, um die INTERNEN Angebote der Seite zu nutzen.

Gegenstandsportal „Latein-Österreich-Sodalitas“

Administratoren: Mag. Peter Glatz und Dr. Andreas Thiel

Mag. Elisabeth Thiel und Mag. P. Christian Brandstätter betreuen die Bereiche Klassik TV, Sachbücher, Belletristik, Presse, Ausstellungen und sonstige Veranstaltungen, Filme.

Die Administratoren der Bundeslandcommunities haben ebenfalls Zugangsrechte zum Eintrag von Regionalia (Austria Latina) und Terminen.

Die Seite bietet einerseits umfangreiche didaktische Materialien, die entweder über „Kategorien“ oder über die „Suchfunktion“ erreichbar sind, andererseits eine Organisationsstruktur: Aktuelle Neuigkeiten auf der Startseite, Forum, Terminkalender, Informationen zu Lehrplan und Leistungsbeurteilung etc.



INTERNE Community „Latein-Österreich-Sodalitas“
Administratoren: Mag. Peter Glatz und Dr. Andreas Thiel

Anmelden [Passwort vergessen?](#)

- Latein
- Information
- Registrierung
- Subcommunities
 - Bundesolympiaden Latein und Griechisch
 - Romreisen
 - Sodalitas
 - Latein_BGLD
 - Latein_KTN
 - Latein_NO
 - Latein_OO

Navigation: Latein

Latein-Österreich-Sodalitas
Hier finden Sie Communities, Materialien, Informationen, News und Veranstaltungen für LateinlehrerInnen, zur Verfügung gestellt von der SODALITAS, der Arbeitsgemeinschaft der Klassischen Philologen Österreichs.

Herzlich willkommen in der Community

„Latein-Österreich-Sodalitas“



Wenn Sie Mitglied in dieser Community für LehrerInnen werden und die hier exklusiv angebotenen Materialien nutzen wollen, führen Sie bitte die Erstanmeldung unter „Registrierung“ durch. Erst nach der Freischaltung durch den Administrator können Sie sich mit UserID und Passwort jederzeit unter „Anmeldung“ in der roten Menüleiste links oben einloggen. Wenn Sie Ihr Passwort vergessen haben, klicken Sie bitte oben auf „Passwort vergessen?“

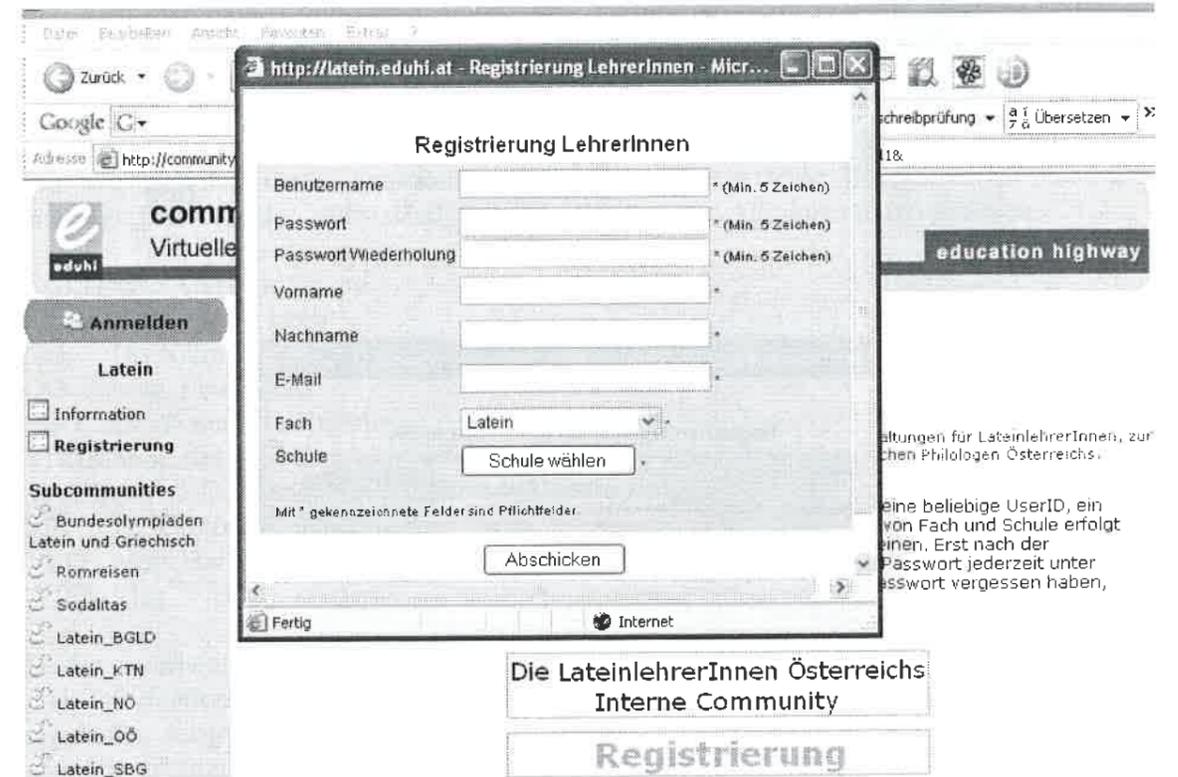
Auf diese Seite kommt nur das, was nicht im Gegenstandsportal „Latein-Österreich-Sodalitas“ Platz hat, da es ausschließlich INTERN für die LateinlehrerInnen Österreichs gedacht ist. Sie versteht sich als Service der SODALITAS für die KollegInnen. Sie erreichen die (vom Gegenstandsportal technisch unabhängige) Seite durch Klick auf den Schriftzug „Latein-Österreich-Sodalitas“ oberhalb der klickbaren Österreichkarte im linken Rahmen. Der Zugang zur INTERNEN Community ist sichtbar: „Registrierung“ (s. Screenshot der Startseite unten) Die **Menüstruktur** der INTERNEN Community „Latein-Österreich-Sodalitas“ können Sie nur sehen, wenn sie sich auf der Homepage angemeldet haben:

<ul style="list-style-type: none"> Information Registrierung Cartoons Diskussionsforum Eventus Materialien Matura Pressespiegel Schularbeiten Schulen Newsletter 	Information:	Startseite
	Registrierung:	Hier können Sie sich erstmalig registrieren lassen (s. unten!)
	Cartoons:	Über 170 Cartoons zu großteils mythologischen Themen für den Einsatz im Unterricht.
	Diskussionsforum:	Möglichkeit zur strukturierten Online-Diskussion
	Eventus:	Terminkalender (derselbe wie im Gegenstandsportal!)
	Materialien:	Zusatzmaterialien für LehrerInnen, die z.B. von Seminar-Referenten nicht generell freigegeben wurden
	Matura:	hier wird eine Sammlung aufgebaut: Fachbereichsarbeiten; Matura mündlich, Matura schriftlich (jeweils getrennt nach Kurz- und Langform)
	Pressespiegel:	topaktuelle Meldungen unser Fach bzw. die antike, lateinische, römische Kultur betreffend werden gesammelt.

Schularbeiten:	Aufbau eines Schularbeitenpools. Momentane Sortierung nach Kurz- und Langform bzw. Klassen. Bei Bedarf kann jederzeit zusätzlich nach Autoren sortiert werden.
Schulen:	nach Bundesländern sortiert wird hier jedes Gymnasium in Österreich angelegt. Sie finden Informationen zur Situation des Faches an der Schule bzw. den Link zum Lateinbereich der Schulhomepage. Allfällige weitere Module sind jederzeit ergänzbar.
Newsletter:	Archiv der an die Community-Mitglieder verschickten Newsletter.

Ad Registrierung:

Durch Klicken auf „Registrierung“ erscheint eine Seite mit einer kurzen Erklärung. Klicken Sie anschließend nochmals auf „Registrierung“, um in einem Popup-Fenster (s. Screenshot unten) das Erstanmeldeformular „Registrierung LehrerInnen“ zu erhalten. Füllen Sie bitte alle Felder aus und schicken Sie das Formular ab! Erst nach der Freischaltung durch einen Administrator können Sie sich auf der Seite anmelden.



Beschreibung der Subcommunities der INTERNEN Community „Latein-Österreich-Sodalitas“

Subcommunity „Bundesolympiaden Latein und Griechisch“

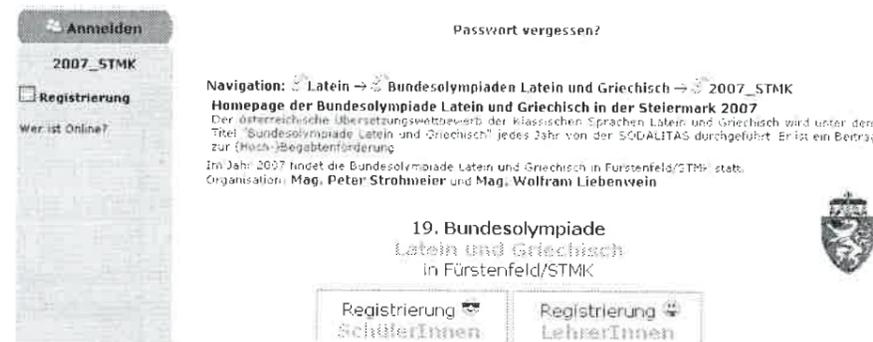
Die externen Homepages der Bundesolympiaden seit 2001 werden verlinkt, die externe Subcommunity für die Bundesolympiade in Fürstenfeld „2007 STMK“ ist bereits angelegt.

INTERNE Subcommunity „Organisation“

Zudem gibt es eine INTERNE – allerdings nur für Mitglieder sichtbare – Subcommunity „Organisation“ für das Organisationsteam der Bundesolympiaden, das aus den Verantwortlichen für die Landesolympiaden besteht (mit Ausnahme von Tirol):

BGLD	Mag. Walter Dujmovits
KTN	Mag. Renate Glas (L), Mag. Alfred Leeb (GR)
NÖ	Dr. Ulrike Sedlbauer (L), Mag. Harald Schwarz (GR)
OÖ	Mag. Peter Glatz (L), Mag. Florian Hörtenhuemer (GR)
SBG	Mag. Peter Rettenecker (L), Mag. Paul Dienstbier (GR)
STMK	Mag. Peter Strohmaier (L), Mag. Wolfram Liebenwein (GR)
SüdTirol	Mag. Reinhard Pichler
VBG	Mag. Hartmut Vogl
WIEN	Mag. Viktor Streicher

Die Anmeldung zur Teilnahme am Bundesbewerb 2007 in Fürstenfeld/STMK kann ausnahmslos nur mehr ONLINE erfolgen. Auf der Startseite der Subcommunity „2007_STMK“ erhalten Sie durch Klick auf „Registrierung SchülerInnen“ bzw. „Registrierung LehrerInnen“ die entsprechenden Erstanmeldungsformulare. Startseite:



Die Registrierung der LehrerInnen erfolgt analog zur Registrierung in „Latein-Österreich“.

Die SchülerInnen haben zusätzlich „Klasse“ und „Wettbewerbskategorie“ (s. unten) zu wählen. Vgl. links die Anmeldung Julius Cäsars aus dem Petrinum Linz zur Bundesolympiade 2007. Cäsar brauchte nur mehr auf den Button „Abschicken“ klicken und war als Teilnehmer registriert.

Subcommunity „Romreisen“

Diese externe Community ist noch leer. Ziel ist, hier relevante Unterlagen (Texte, Bilder, Skripten, Links, ...) und aktuelle Informationen zur Urbs zusammenzutragen, die ja für alle KollegInnen relevant sind. Bei Bedarf ist die Community jederzeit auf weitere Reiseziele erweiterbar. Ebenso ist es möglich, auch INTERNE Module/Verzeichnisse anzulegen.

Subcommunity „Sodalitas“

In dieser externen Community finden Sie einige Informationen zur SODALITAS als Organisation sowie Publikationen. Derzeitiges Menü: Circulare, Dokumente, Ianus. Die nur für Mitglieder sichtbare

INTERNE Subcommunity „Vorstand“ ist für den Sodalitasvorstand reserviert.

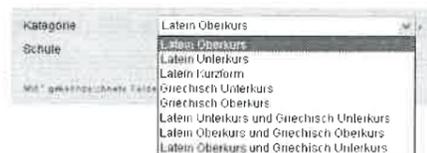
Subcommunities „Latein-Bundesland“: Bgl, Ktn, NÖ, OÖ, Sbg, Stmk, Tir, Vbg, Wien
Für alle 9 Bundesländer (sowie für Südtirol) wurden externe Bundesland-Communities angelegt. Diese werden selbstständig von den zuständigen Administratoren gewartet:

BGLD	Mag. Gerwald Becha
KTN	Mag. Alfred Leeb
NÖ	Dr. Nikolaus Ebel
OÖ	Mag. Peter Glatz
SBG	Dr. Walter Steinbichler
STMK	Mag. Karin Graf
SüdTirol	Dr. Maria Ausserhofer
TIR	Dr. Gottfried Siehs
VBG	Mag. Hartmut Vogl
WIEN	Mag. Viktor Streicher

In den externen Bundesland-Communities „Latein-Bundesland“ finden Sie alle Unterlagen und Informationen, die für das Bundesland relevant sind: Arge-News, Dokumente zur regionalen Austria Latina, Terminkalender (dieser enthält alle Termine des Bundeslandes aus dem übergeordneten Kalender „Eventus“ auf www.lateinform.at), etc. Zudem gibt es zwei wichtige Subcommunities für die Durchführung der jährlichen Landesolympiaden sowie für die INTERNEN Angelegenheiten der ARGE Latein:

Subcommunities „Landesolympiaden Latein und Griechisch“

Diese externen Subcommunities dienen der Organisation bzw. Archivierung der jährlichen Landesolympiaden und enthalten: Programm, Skripten, Klausuren + Übersetzungen, TeilnehmerInnenliste, SiegerInnenliste, Bildergalerie, Presseberichte, Sponsorenlinks, etc. Eine solche Subcommunity „Landesolympiaden“ ist derzeit im Bundesland OÖ eingerichtet.



Die Anmeldung zur Teilnahme an den Landesolympiaden kann in OÖ ab 2006 ausnahmslos nur mehr ONLINE erfolgen. Auf der Startseite der oberösterreichischen Subcommunity „Landesolympiade 2007“ erhalten Sie durch Klick auf „Registrierung SchülerInnen“ bzw. „Registrierung LehrerInnen“ die entsprechenden Erstanmeldungsformulare. Die LehrerInnenanmeldung erfolgt wie bereits beschrieben. Ebenso die SchülerInnenanmeldung, allerdings haben die SchülerInnen andere Wettbewerbskategorien zu wählen als bei der Bundesolympiade (s. Screenshot rechts).



INTERNE Subcommunities „ARGE Bundesland“

In diese INTERNEN Subcommunities kommt nur das, was nicht in den externen Communities „Latein-Bundesland“ Platz hat, da es ausschließlich INTERN für die LateinlehrerInnen des Bundeslandes gedacht ist. Der Zugang ist sichtbar.

Als beliebig veränderbares Beispiel sehen Sie links das Menü der INTERNEN Subcommunity „Arge OÖ“ des Bundeslandes Oberösterreich. Wie das Menü zeigt, handelt es sich hier ausschließlich um organisatorische und dienstlich relevante Belange.

INTERNE Subcommunity „ARGE-Team“

Hier befindet sich der INTERNE Arbeitsbereich des ARGE-Teams. Derzeitige Menüpunkte in der Subcommunity „ARGE-Team“ OÖ: News, Diskussionsforum, Dokumente, Dienstbesprechungen. Mindestens 2 mal pro Jahr finden Dienstbesprechungen des ARGE-Teams statt, deren Protokolle hier abgelegt werden. Das Arge-Team OÖ lautet derzeit:

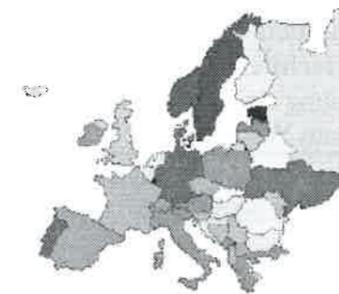
Argeleiter Mag. Johann Bergthaler
 Argeleiter Mag. Severin Stöllner
 Mag. Peter Glatz (Homepage; sonst Sabbatical ☺)
 Mag. Florian Hörtenhuemer
 Mag. Wilhelm Mayer
 Mag. Sieglinde Mayer-Schwarz
 Mag. Sieglinde Ort Mayer
 Dr. Claudia-Martina Perkounig
 Mag. Elisabeth Peterseil
 Dr. Andreas Thiel
 Mag. Elisabeth Thiel
 Mag. Bernadette Vielhaber

Homepage der EUROCLASSICA

Administratoren: Mag. Peter Glatz und Dr. Andreas Thiel

EuroClassica in Europa

Albania
 Austria
 Belarus
 Belgium
 Bosnia
 Bulgaria
 Czechia
 Croatia
 Denmark
 Estonia
 Finland
 France
 Germany
 Greece
 Hungary
 Iceland
 Ireland
 Italy
 Latvia



Lithuania
 Luxembourg
 Macedonia
 Moldova
 Montenegro
 Netherlands
 Norway
 Poland
 Portugal
 Romania
 Russia
 Serbia
 Slovakia
 Slovenia
 Spain
 Sweden
 Switzerland
 United Kingdom
 Ukraine

Seit 2004 wird dieser Site des europaweiten Verbandes der Klassischen PhilologInnen an Schulen von uns aufgebaut und dient vorwiegend organisatorischen Zwecken mit dem Ziel der europaweiten Vernetzung. Auf *einer* Site soll letztlich die enorme Präsenz der Klassischen Sprachen im World Wide Web sichtbar werden und sollen die verschiedenen europäischen Initiativen und Arbeitsgruppen zusammengeführt werden. Für jeden Staat Europas ist ein Webbereich angelegt, der über eine gemappte Europakarte erreichbar ist. Das Bedienungsmenü ist derzeit in 17 Sprachen verfügbar. Somit ist auf einem Server (EDUHI) eine komplette Homepage-Struktur von Europa bis zum einzelnen Lehrer vorhanden.

Homepage der AMICI LINGVAE LATINAE

Administrator: Dr. Andras Thiel



Der Verein „Amici Linguae Latinae“ wurde 2001 in Abstimmung mit der Sodalitas gegründet und versammelt alle Befürworter einer profunden humanistischen Bildung. Er ist daher per definitionem keine LateinlehrerInnenvereinigung. Ab heuer erscheint das Vereinsmagazin „Cursor“ 2x pro Jahr. Auf der momentan fünfsprachigen Homepage finden Sie alles Wissenswerte, auch Beitrittsformulare.

Wie schnell wird sich wieder etwas ändern?

Es bleibt abschließend festzuhalten, dass nach ca. 5 Jahren des kontinuierlichen Aufbaus und Testens eine inhaltliche und technische **Grundstruktur** für die Bedürfnisse der österreichischen LateinlehrerInnen gefunden zu sein scheint, an der sich in der nächsten Zukunft nichts Wesentliches ändern wird. Auf **Bundes- und Landesebene** ergeben sich parallele Strukturen:

	Bund	Land
	Gegenstandsportal „Latein-Österreich“	Community „Latein-Bundesland“
	Community „Bundesolympiaden Latein und Griechisch“ Online-Anmeldung zur Teilnahme am Wettbewerb	Community „Landesolympiaden Latein und Griechisch“ Online-Anmeldung zur Teilnahme am Wettbewerb
INTERN Zugang sichtbar	Community „Latein-Österreich-Sodalitas“ Registrierung und Anmeldung	Community „ARGE Bundesland“ Registrierung und Anmeldung
INTERN Zugang nur für Mitglieder sichtbar	Community „Vorstand“ Leitungsteam der Sodalitas	Community „ARGE-Team“ Leitungsteam der ARGE Latein

Grundsätzlich ist das **Konzept dynamisch**: Aktuellen Bedürfnissen entsprechend können im skizzierten vorgegebenen Rahmen sehr schnell benötigte Strukturen zur Verfügung gestellt werden, bestehende Communities verändert bzw. neue geschaffen werden. Das ist z. B. für die jährlich neu zu organisierenden Olympiaden auf Landes- und Bundesebene notwendig. Das Organigramm zu Beginn stellt dar, was mit diesem beweglichen und organisch wachsenden Konzept *möglich* ist. Bis zur dritten Ebene sind alle Communities bereits in Funktion. Im Bereich Oberösterreich sind zudem *alle* weiteren beschriebenen Strukturen bereits umgesetzt bzw. läuft die Phase der Registrierung und Erprobung durch die KollegInnen.

Aufmerksamen LeserInnen wird aufgefallen sein, dass 3 Felder des Organigramms bis jetzt nicht besprochen wurden: die drei Subcommunities „Schulen“, „Klassen“ und „LehrerInnen“. Es bietet sich mit diesen Subcommunities die Möglichkeit, schulische Homepages, Arbeitsbereiche für Klassen und Homepages für LehrerInnen und SchülerInnen zu gestalten, jeweils nach Wunsch extern oder INTERN. In drei oberösterreichischen Gymnasien werden diese Strukturen derzeit erprobt.

Registrierung

Um die für alle österreichischen LateinlehrerInnen gedachten Materialien nutzen zu können, ist nur eine *einmalige* Registrierung in der Community „Latein-Österreich-Sodalitas“ notwendig. Die Communities der Bundesländer sind frei zugänglich. Es würde sich allerdings die Einrichtung von INTERNEN ARGE-Communities für die Lateinlehrer der Bundesländer empfehlen. Dies würde für die KollegInnen eine *zweite* Registrierung in ihrem eigenen Bundeslandbereich notwendig machen. Diese sollte allerdings praktischerweise mit denselben Daten (Benutzername, Passwort, Emailadresse, etc.) wie bei der Registrierung in der Community „Latein-Österreich-Sodalitas“ durchgeführt werden. Da alle Communities am selben Server liegen, genügt in diesem Fall dann eine *einmalige* Anmeldung (=Login), um alle INTERNEN Bereiche, für die man registriert ist, sofort sehen zu können – und zwar unabhängig davon, ob man sich in „Latein-Österreich-Sodalitas“ oder darunter in „ARGE Bundesland“ anmeldet.

Somit bleibt festzuhalten: Die SODALITAS hat nun mit den Gegenstandsportalen Latein und Griechisch sowie der präsentierten Community-Struktur „Latein-Österreich-Sodalitas“ einen modernen, funktionsfähigen und dynamischen Internetauftritt (eine vergleichbare Community-Struktur für Griechisch einzurichten wäre möglich, hat sich aber bis jetzt aufgrund der doch geringen Zahl an Griechisch-LehrerInnen nicht als notwendig erwiesen). **Alle LateinlehrerInnen Österreichs sind herzlich eingeladen, sich auf „Latein-Österreich-Sodalitas“ zu registrieren.**

Zwischen Faszinosum und Schauder: Die Darstellung von Alpen, Alpenregion und Alpenbewohnern in der antiken Geographie und Ethnographie¹

Robert Rollinger

Seit antike literarische Quellen Informationen über die Alpen und deren Bewohner bieten, lässt sich eine ambivalente Haltung feststellen, die nicht nur zwischen Abscheu und Staunen schwankt, sondern gleichzeitig die abstoßende Unwirtlichkeit der geographischen Region mit dem Charakter und äußeren Erscheinungsbild der Einwohner verknüpft. Ein deutliches Bild vermittelt uns etwa der in augusteischer Zeit schreibende Geograph Strabon, der im 4. Buch seiner *Geographika* auch den Alpen einen kleinen Exkurs gewidmet hat. So berichtet er u. a. von den Schwierigkeiten, die diese Landschaft der Erschließung durch die versierte römische Straßenbautechnik bereitete:

Denn es ist nicht möglich, überall die Natur zu bewältigen, wo der Weg über enorme Felsen und Bergwände führt, die teils über die Straße emporragen, teils unter ihr abfallen, so dass, auch wenn man nur ein wenig von der Straße abweicht, man unweigerlich Gefahr läuft, in abgrundtiefe Schluchten zu stürzen. Der Weg ist stellenweise so schmal, dass er sowohl den zu Fuß Gehenden als den Saumtieren, die es nicht gewöhnt sind, Schwindel macht (die einheimischen Saumtiere tragen die Lasten sicher). Dagegen ist also nichts zu machen, ebenso wenig wie gegen die von oben herabrutschenden enormen Eisschichten, die eine ganze Gesellschaft von Reisenden abschneiden und in die Schluchten unterhalb stoßen können: es liegen nämlich viele Schichten aufeinander, da der Schnee immer wieder zu Eis gefriert, und die oberen Schichten lösen sich leicht von den tieferen, bevor sie in der Sonne ganz zergehen. (Strabon IV, 6,6/ C 204, nach Radt)

Es mag nicht überraschen, dass in einer solchen Gegend auch raue Gesellen anzutreffen sind. Dabei hebt Strabon besonders den räuberischen Charakter der Alpenbewohner hervor. So charakterisiert er die im Aosta-Tal siedelnden Salasser folgendermaßen:

„Sie pflegen nämlich sowohl zu Land als zur See Raubüberfälle zu machen und waren so stark, dass die Straße kaum für große Armeen passierbar war“ (Strabon IV, 6,3/ C 203, nach Radt).

Und weiter: „Bis in die jüngsten Zeiten sind sie, bald von den Römern bekriegt, bald Frieden mit ihnen schließend, trotzdem mächtig geblieben und haben denen, die durch ihr Gebiet über das Gebirge stiegen, nach Räuberart viel Schaden bereitet“ (Strabon IV, 6,7/ C 205, nach Radt).

Nach Ansicht des Geographen waren es letztlich die Römer, die mit der Unterwerfung des Gebietes die Einwohner domestizierten und dem Land Frieden und Ruhe brachten: „Und heute herrscht Frieden in dem ganzen benachbarten Land bis zu den höchsten Übergängen des Gebirges“ (Strabon IV, 6,7/ C 206, nach Radt).

¹ Dieser Aufsatz ist bereits in folgendem Buch veröffentlicht worden: Brüche und Brücken. Kulturtransfer im Alpenraum von der Steinzeit bis zur Gegenwart. Aufsätze. Essays, hg. v. Johann Holzner und Elisabeth Walde, Wien / Bozen (Folio Verlag) 2005, S. 48-57. Wir danken dem Folio Verlag für die Ermöglichung der Publikation dieses Aufsatzes in unserer Zeitschrift (Anm. der LF-Redaktion).

Damit präsentiert Strabon ein seit der Zeit des Kaisers Augustus gängiges Geschichtsbild, das die militärische Expansion im Westen, Nordwesten und Norden mit einem kulturellen Domestikationsprozess gleichsetzte, an dessen Ende nicht nur die *Pax Romana* stand, sondern auch die Verbreitung mediterraner Lebenskultur. Die Charakterisierung der Salasser darf durchaus als paradigmatisch für dieses Weltbild gelten. Dies zeigt sich etwa, wenn wir einen Blick auf die nicht unweit von den Salassern siedelnden Räter werfen, die die augusteische Geographie in der Gegend von Como bis Verona lokalisierte. Auch sie werden von Strabon als raues Bergvolk beschrieben, das in einer unwirtlichen Landschaft beheimatet ist (Strabon IV, 6, 6/ C 204; 9/ C 206). In der Verbindung von Landschaftsbild und menschlichem Wesen greift der Geograph dabei auf eine Vorstellung zurück, die sich in der griechischen ethnographischen Tradition bis ins 5. vorchristliche Jahrhundert zurückverfolgen lässt. Dort hatte die so genannte pseudohippokratische Schrift *Über die Umwelt* erstmals die Theorie entwickelt, dass das menschliche Wesen entscheidend durch die naturräumlichen Lebensbedingungen geprägt werde. Strabon rezipierte diese Ideen wohl über Poseidonios von Apameia, der als eine gewichtige Quelle des Geographen angesehen werden darf. Neben Strabon greift auch der zu Beginn des 3. Jahrhunderts n. Chr. schreibende Historiker Cassius Dio auf diese Vorstellung zurück, wenn er den räuberischen Charakter der Räter hervorhebt und die Meinung äußert, dass vor ihnen kein Durchreisender sicher gewesen sei und sie ständig die umliegenden Gebiete bedroht hätten (Cassius Dio 54, 22, 1). Von dieser Typisierung führte ein direkter Weg zur Betonung der rätischen Kampfeswut, die sowohl Horaz als auch Velleius Paterculus als gegeben erachteten (Horaz, Carm. 4, 4, 15. Velleius Pat. II 95, 2). Livius charakterisierte die Räter gar als verwilderte Etrusker (Livius V 33, 11). Die Beschreibung dieses unglaublichen Verhaltens fand ihre Steigerung in einem Bericht des Cassius Dio, der in ähnlicher Form auch bei Strabo überliefert ist:

Nun war zwar ein solches Verhalten irgendwie bei Völkern zu erwarten, mit denen kein Friedensabkommen bestand, die Raeter aber <gingen weiter und> töteten unter den Gefangenen alles, was männlichen Geschlechtes war, nicht nur, was bereits in die Welt getreten war, sondern auch was als ungeborenes Leben sich in den Leibern der Frauen befand und durch Wahrsagen als männlich festgestellt wurde. (Cassius Dio 54, 22, 2; übersetzt von O. Veh; vgl. dazu Strabon IV 6, 8/ C206)

Auch in diesem Fall ist es offenkundig, dass wir es mit einer sehr pauschalierenden Vorstellung zu tun haben, die nicht nur mit der Gleichsetzung von Landesnatur und menschlichem Charakter operiert, vielmehr treffen wir auf eine Konzeption, die sich in ähnlicher Weise auch in Bezug auf andere ‚Nordvölker‘ findet, die man sich in ähnlich rauen Lebenswelten angesiedelt dachte. Versucht man sich ein Bild von den Kelten in der antiken Literatur zu machen, so stößt man rasch auf die gleichen Bilder. Unbändige Wildheit und Kampfeslust prägen ein Volk, das aus rauen Gegenden stammt. Selbst die eben zitierte Passage eines unbarmherzig-grausamen Verhaltens gegenüber den unterworfenen männlichen Feinden findet ihre nahezu identische Entsprechung in der Beschreibung keltischer Verhaltensweisen:

Wenn ihre Feinde gefallen sind, trennen sie ihre Köpfe ab und binden sie an den Nacken ihrer Pferde; ihre noch blutüberströmten Waffenstücke übergeben sie ihren Dienern, um sie als Beute wegzuschaffen, während sie einen Pöan anstimmen und ein Siegeslied singen. Diese Erstlingsfrüchte der Schlacht nageln sie später an ihre Häuser, wie es Menschen tun, die auf Jagden wilde Tiere erlegt haben. Die Häupter ihrer berühmtesten Gegner balsamieren sie mit Zedernöl ein, bewahren sie sorgfältig in einer Truhe auf und zeigen sie den Fremden. Dabei brüsten sie sich mit dem Hinweis, dass

für diesen Kopf da einer der Vorfahren oder der Vater oder der Mann selbst ein hohes Geldangebot ausgeschlagen hätte. Einige sollen sogar damit groß tun, nicht einmal Gold von gleichem Gewicht wie der Schädel angenommen zu haben. Dabei stellen sie eine gewisse Seelengröße barbarischer Art zur Schau; denn ein Beweisstück eigener Tapferkeit nicht verkaufen zu wollen zeugt von edler Gesinnung, hingegen verrät es tierischen Hass, auch nach dem Tode noch einen Menschen gleichen Geblüts zu bekriegen. (Diod. V 29, 4–5; übersetzt von Otto Veh; ganz ähnlich Strabon, IV 4, 5/C 198 = Poseid. FGrHist 87 F 55.)

Auch die Germanen wurden mit ähnlichen Verhaltensmustern in Verbindung gebracht, was uns durch das spätantike Zeugnis des Orosius überliefert ist.

Die Feinde, die sich beider Lager und gewaltiger Beute bemächtigt hatten, vernichteten alles, was in ihre Hände gefallen war, nach einer unerhörten und bisher unbekanntem Art von Verwünschungsritus; Kleidung wurde zerrissen und weggeworfen, Gold und Silber in den Fluss geschleudert, die Panzer der Männer zerhauen, der Brustschmuck der Pferde zerstört, die Pferde selbst in den Fluten ertränkt, die Menschen mit Stricken um den Hals an Bäumen aufgehängt, so dass dem Sieger keine Beute, den Besiegten kein Mitleid zuteil wurde. Gewaltig war damals in Rom nicht nur die Trauer, sondern auch die Furcht, die Kimbern könnten geradewegs die Alpen übersteigen und Italien verwüsten. (Oros. V 16, 5–6; übersetzt v. H. Labuske)

Zweifelsohne sollte man solchen Berichten nicht von vornherein jede Glaubwürdigkeit absprechen, sind doch von rezenten Naturvölkern ähnliche Verhaltensweisen bezeugt. Doch gerade der austauschbare Konnex Wildheit-Kriegervolk-Massakrieren der männlichen Feinde, wozu sich noch die Vorstellung eines Furcht erregenden Aussehens gesellt (Polyb. II 28; 29. III 114. Diod. V 31, 1. Cic. prov. 29. Dion. Hal. 14, 9, 4. Liv. VI 28, 6), erregt den Verdacht der Topik. Es spricht wohl einiges dafür, dass hier ein klassischer Barbarentopos vorliegt, der, gespeist von realen Beobachtungen, zur beliebigen Schablone wird und dem zivilisierten Bürger Griechenlands und Roms die seltsamen Verhaltensweisen der Barbarenvölker aufzeigen soll. Hierzu ließen sich noch zahlreiche weitere Beispiele anführen, wie etwa die bei Diod. V 33, 5 überlieferte „Sitte“ der Keltiberer, sich im eigenen Urin zu baden und sich damit die Zähne zu putzen (vgl. auch Strabon III 4, 16/ C 164; Catull. 37, 20; 39, 17).

Wir dürfen jedenfalls festhalten, dass die antiken ethnographischen Beschreibungen der Alpenbewohner zu einer standardisierenden Schablonisierung neigten, die sie auf eine Stufe mit anderen Nordvölkern der antiken Ethnographie hob. Bei näherer Betrachtung lässt sich ein spezifisches rätisches Verhalten nur sehr schwer von einem keltischen oder germanischen unterscheiden. In allen Fällen wird das Einwirken der Landesnatur als maßgeblicher Faktor erachtet, und in allen Beispielen ist ein abstoßender, Schauer erregender Aspekt unverkennbar. Doch wo bleibt das Faszinosum?

Beginnen wir erneut mit der Betrachtung der Landesnatur. In einem der frühesten Zeugnisse, die uns vom Alpenraum überliefert sind, bietet uns das in hellenistischer Zeit verfasste Argonautenepos des Apollonios von Rhodos einen kurzen Einblick in die damaligen Vorstellungen von den Alpen und den nördlichen angrenzenden geographischen Regionen, die die Argo und ihre Besatzung auf ihrer abenteuerlichen Heimreise passierten.

Von da aus führen sie in den tiefen Strom des Rhodanos ein, der in den Eridanos mündet; wo sie zusammenströmen, tost das schlammig aufgewühlte Wasser. Der Rhodanos aber entspringt tief im Inneren des Festlands, wo die Tore und Behausungen der Nacht sind; auf der einen Seite strömt er zur Küste des Okeanos, auf der anderen Seite wiederum ins Ionische Meer, ein dritter Arm ergießt sein Wasser mit sieben Mündungen in den unendlichen Busen des Sardonischen Meeres. Von da aus führen sie in von Winterstürmen gepeitschte Seen, die sich endlos durch das Land der Kelten erstrecken. So hätte sie beinahe schmachvolles Unheil getroffen: Denn eine Strömung trug sie zur Bucht des Okeanos, in die sie im Begriff waren ahnungslos hinauszufahren; von dort wären sie nicht mehr heil zurückgekehrt. Doch Hera, vom Himmel herabgeeilt, ließ vom Herkynischen Felsen einen Warnruf ertönen; alle zugleich erstaunten vor Furcht über den Schrei, denn der weite Äther krachte gewaltig. Dank der Göttin wandten sie sich wieder rückwärts und erkannten den Weg, auf dem ihnen die Heimkehr gelingen sollte. Nach langer Fahrt erreichten sie das Gestade des Meeres, nachdem sie unter Heras Geleit unangefochten unzählige Stämme der Kelten und Ligyer passiert hatten, denn die Göttin goss die ganze Zeit dichten Nebel auf ihrer Fahrt um sie. Sie lenkten ihr Schiff durch die mittlere Mündung und landeten auf den Stoichaden, gerettet durch die Hilfe der Dioskuren. (Apollonios von Rhodos, Argonautenepos, 4. Buch, Z. 627–651; nach Reinhold Gleis und Stephanie Natzel-Gleis):

Wir begegnen einer Landschaft der mythischen Ferne, die unbewohnt scheint und in der sich fantastische Naturschauspiele ereignen. Rhône, Rhein (Rhodanos-Nordarm) und Po (Eridanos) formen ein zusammenhängendes Flusssystem, dessen zentrale Achse eine riesengroße Seenplatte bildet, die sich im Land der Kelten, nicht unweit vom Ursprungsgebiet des Rhodanos, befindet. Auch hier überwiegt zwar der Schauer des Fremden, doch transportieren die außergewöhnlichen Naturgegebenheiten gleichzeitig ein Element des faszinierenden Staunens. Dieser Aspekt findet sich in späteren Darstellungen der Alpengegend immer wieder, und er ist erstaunlicherweise auch hier mit der Schilderung exzeptioneller „Wasserphänomene“ verbunden. Schon im oben zitierten Abschnitt des Argonautenepos war eine Verknüpfung zwischen Fluss- und Seenlandschaft angedeutet. In diesen Zusammenhang ist ein Bericht Plinius' d. Ä. einzuordnen, der von einem erstaunlichen Phänomen zu berichten weiß, das sich vornehmlich im Bereich der Alpenseen abgespielt haben soll:

[224] ... mirabilis id faciunt aquae dulces iuxta mare ut fistulis emicantes. nam nec aquarum natura miraculis cessat. dulces mari invehuntur, leviores haut dubie; ideo et marinae, quarum natura gravior, magis invecta sustinent. quaedam vero et dulces inter se supermeant alias, ut in Fucino lacu invectus Pitonius amnis, in Lario Addua, in Verbanno Ticinus, in Benaco Mincius, in Sebinno Ollius, in Lemanno Rhodanus: hic trans Alpis, superiores in Italia, multorum milium transitu hospitali suas tantum nec largiores quam intulere aquas evehentes. proditum hoc et in Oronte amne Syriae multisque aliis.

Noch wunderbarer sind die Eigenschaften des süßen Wassers, das dicht am Meer wie aus Röhren hervorsprudelt; denn auch dem Wasser fehlt es nicht an Wundern. Das süße Wasser schwimmt auf dem Meer, weil es ohne Zweifel leichter ist; daher trägt auch das Meerwasser, weil es schwerer ist, das besser, was auf ihm schwimmt. Oft fließen aber auch süße Wasser übereinander, wie im Fucinersee der in ihn mündende Fluss, auf dem Larischen See die Addua, auf dem

Verbanersee der Ticinus, auf dem Benacischen See der Mincius, auf dem Sebinnischen See der Ollius, auf dem Lemannischen der Rhodanus: dieser jenseits der Alpen, alle vorhergenannten in Italien: Sie strömen alle viel tausend Schritte als Gäste durch diese Seen hin und nehmen nur ihr eigenes und nicht mehr Wasser, als was sie hineingeführt haben, wieder mit hinaus. Das gleiche soll auch beim Orontes in Syrien und bei vielen anderen Flüssen der Fall sein. (Plinius nat. hist. 2,224; nach Winkler)

Die Tatsache, dass sich Flüsse unvermischt durch Seen bewegen, mag gewiss das Staunen des antiken Lesers hervorgerufen haben. Die berühmteste und ausführlichste Schilderung dieses Phänomens hat Ammianus Marcellinus in einem Exkurs hinterlassen, den er dem „Durchstich“ des Rheins durch den Bodensee gewidmet hat:

[2] Inter montium celsorum amfractus inmani pulsu Rhenus exoriens per praeruptos scopulos extenditur nullos aduenas amnes adoptans, ut per cataractas inclinatione praecipiti funditur Nilus, et nauigari ab ortu poterat primigenio copiis exuberans propriis, ni ruenti curreret similis potius quam fluenti. [3] lamque ad planiora solutus altaque diuortia riparum adradens lacum inuadit rotundum et uastum, quem Brigantiam accola Raetus appellat, perque quadringenta et sexaginta stadia longum parique paene spatio late diffusum horrore siluarum squalentium inaccessum, nisi qua uetus illa Romana uirtus et sobria iter conposuit latum barbaris et natura locorum et caeli inclementia refragante. [4] hanc ergo paludem spumosis strependo uerticibus amnis inrumpens et undarum quietem permeans pigram, mediam uelut finali intersecat libramento et tamquam elementum perenni discordia separatum nec aucto nec imminuto agmine quod intulit, uocabulo et uiribus absoluitur integris nec contagia deinde ulla perpetiens oceani gurgitibus intimatur. [5] quodque est impendio mirum, nec stagnum aquarum rapido transcurso mouetur nec limosa subluuie tardatur properans flumen, et confusum misceri non potest corpus: quod, ni ita agi ipse doceret aspectus, nulla ui credebatur posse discerni.

(2) In den Weiten der hohen Berge entspringt der Rhein aus reißenden Gebirgsgewässern und schwillt über gefährliche Klippen hin an, ohne Nebenflüsse in sich aufzunehmen. Ähnlich wie der Nil ergießt er sich mit steilem Gefälle über Stromschnellen dahin. Bereits von seiner Quelle an wäre er schiffbar, da er reichlich Wasser mit sich führt, wenn sein Lauf nicht mehr einem Sturzbach als einem Flusse gliche.

(3) Bald, aus der Enge befreit, bespült der Strom hohe Uferwege und ergießt sich in einen rundlichen weiten See, den die rätischen Anwohner Brigantia nennen. Er ist 460 Stadien lang und misst fast ebensoviel in der Breite. Wegen der schrecklich rauen Wälder gibt es keinen Zugang zu ihm außer dort, wo die altbewährte und nüchterne römische Tüchtigkeit eine breite Straße angelegt hat, trotz des Widerstandes der Barbaren, der Natur der Gegend und des unwirtlichen Klimas.

(4) In diesem See ergießt sich also der Strom, tosend mit schäumenden Strudeln, und zerteilt ihn, die träge Ruhe seiner Wogen durchteilend, in der Mitte wie in schnurgerader Linie, als ob er durch ewige Zwietracht von ihm geschiedenes Element wäre und ohne dass sich die von ihm herbeigeführte Wassermenge vermehrt oder vermindert. Sein Name und seine Gewalt bleiben unverändert, und

so tritt er aus dem See wieder aus, um sich, weiterhin keine Berührungen dulgend, schließlich mit dem Ozean zu vereinigen.

(5) Besonders merkwürdig ist es, dass der See trotz des schnell hindurchfließenden Wassers unbewegt bleibt und der Fluss durch den sumpfigen Untergrund nicht gehemmt wird und dass sich die zusammengeströmte Wassermenge nicht zu vermischen vermag. Wenn man dies nicht selbst mit eigenen Augen sähe, würde man glauben, sie seien mit keiner Gewalt auseinanderzuhalten.

(Ammianus Marcellinus, Res Gestae, 15,4,2-5; nach Seyfarth)

Entgegen den bekannten Naturgegebenheiten wird der Bodensee als ein beinahe quadratisches und äußerst flaches Gewässer geschildert, das durch seinen besonders statischen Charakter gekennzeichnet ist. Als diametral entgegengesetzte Naturgewalt wird uns der Rhein vorgeführt, der durch sein ungestümes und wildes Dahinbrausen auffällt und der durch den Bodensee quasi „hindurchfährt“, ohne dass sich die Wassermassen gegenseitig vermischten. Es ist das Aufeinanderprallen der unterschiedlichen Elemente, das dem Naturspektakel seine besondere Note verleiht. Dieser Aspekt wird jedoch nur dann ganz verständlich, wenn wir einen kurzen Blick auf den Kontext werfen, in den Ammian seinen Exkurs eingebettet hat. Dabei handelt es sich um einen Feldzug, den der römische General Arbetio gegen die lentiensischen Alamannen unternahm, die durch ihre Raubzüge die Grenzen des Imperiums bedrohten. Auch in diesem Zusammenhang wird das Aufeinandertreffen der römischen Armee und der germanischen Horden als ein Zusammenprall wesensmäßiger Gegensätze vorgeführt, in dem letztendlich römische Disziplin über germanische Wildheit triumphiert:

[7] Arbetio qui aduentus barbarorum nuntiaret non exspectans dum adessent, licet sciret orta bellorum, in occultas delatus insidias stetit immobilis malo repentino percussus. [8] namque improvisi e latebris hostes exiliunt et sine parsimonia quicquid offendi poterat, telorum genere multiplici configebant: nec enim resistere nostrorum quisquam potuit nec aliud uitae subsidium nisi discessu sperare ueloci. quocirca uulneribus declinandis intenti inconposito agmine milites huc et illuc dispalantes terga ferienda dederunt. plerique tamen per angustas semitas sparsi periculoque praesidio tenebrosae noctis extracti reuoluta iam luce redintegratis uiribus agmini quisque proprio sese consociauit. in quo casu ita tristi et inopino abundans numerus armatorum et tribuni desiderati sunt decem. [9] ob quae Alamanni sublatis animis ferocius incedentes secuto die prope munimenta Romana adimente matutina nebula lucem strictis mucronibus discurrebant frendendo minas tumidas intentantes. egressisque repente Scutarii cum obiectu turmarum hostilium re percussi stetitissent, omnes suos conspiratis mentibus ciebant ad pugnam. [10] uerum cum plerosque recentis aerumnae documenta terrerent et intuta fore residua credens haereret Arbetio, tres simul exsiluere tribuni, Arintheus agens uicem armaturarum rectoris et Seniachus qui equestrem turmam comitum tuebatur et Bappo ducens Promotos. [11] Qui cum commissis sibi militibus pro causa communi uelut propria Deciorum ueterum exemplo instarque fluminis hostibus superfusi non iusto proelio sed discursionibus rapidis uniuersos in fugam coegere foedissimam. qui dispersi laxatis ordinibus dumque elabi properant impediti corpora nudantes intecta gladiatorum hastarumque densis ictibus truncabantur. [12] multique cum equis interfecti iacentes etiam tum eorum dorsis uidebantur innexi: quo uiso

omnes e castris effusi, qui prodire in proelium cum sociis ambigebant, cauendi inmemores proterebant barbaram plebem, nisi quos fuga exemerat morti, calcantes cadauerum strues et perfusi sanie peremptorum.

(7) [...] Arbetio [das Heer?] geriet in einen Hinterhalt und stand, ohne sich rühren zu können, bestürzt über das unerwartet hereingebrochene Unheil.

(8) [...] Kaum erblickte man die Feinde, da brachen sie schon aus ihrem Versteck hervor und durchbohrten rücksichtslos mit Wurfgeschossen aller Art alles, was ihnen als Ziel dienen konnte. Keiner der Unseren konnte Widerstand leisten, und es gab keine andere Aussicht auf Rettung, als schleunigst zu fliehen. Daher eilten die Soldaten, nur darauf bedacht, einer Verwundung zu entgehen, ohne jegliche Ordnung hierhin und dorthin, wobei sie dem Feind den Rücken zuwandten. Dennoch entzogen sich die meisten auf engen Waldpfaden im Schutze der dunklen Nacht der Gefahr. Als der Tag anbrach, fanden sie sich wieder mit frischen Kräften bei ihrer Truppe ein. In diesem so schmerzlichen und unerwarteten Geschehen gab es Verluste, eine größere Anzahl von Soldaten und zehn Tribunen.

(9) Infolgedessen voller Übermut, gebärdeten sich die Alamannen noch unbändiger. Am folgenden Tag liefen sie in der Nähe der römischen Befestigungen bei nebligem und düsterem Wetter mit gezückten Schwertern umher und stießen zähneknirschend und mit wütendem Mienenspiel Drohungen aus. Nun brachen plötzlich die Scutarii hervor und riefen, als sie durch einen Angriff der feindlichen Scharen zurückgeworfen wurden, aber gleich wieder festen Fuß fassten, ihre Kameraden einmütig zum Kampf herbei.

(10) Während jedoch den meisten noch der Schrecken der gerade erlittenen Niederlage in den Gliedern steckte und Arbetio im Glauben, eine Fortsetzung des Kampfes sei zu unsicher, unschlüssig war, stürmten im gleichen Augenblick drei Tribunen hervor, Arintheus, der den Befehlshaber der schwerbewaffneten Leibgarde vertrat, Seniachus, der eine Abteilung von Gardereitern befehligte, und der Anführer der „Beförderten“ Bappo.

(11) Mit ihren Soldaten machten sie nach dem Beispiel der Alten die allgemeine Sache zu ihrer eigenen und stürzten sich wie ein Strom über die Feinde. Nicht in einem regelrechten Gefecht, sondern in schnellen Einzelkämpfen jagten sie sie alle in die schmachlichste Flucht. Zersprengt und in aufgelöster Ordnung, versuchten die Alamannen, eilends zu entkommen. Da sie durch ihre Rüstung behindert waren, warfen sie diese fort und konnten nun schutzlos durch dicht niederfallende Schwerthiebe und Lanzenstöße niedergemacht werden.

(12) Viele sah man mit ihren Pferden tot am Boden liegen, auch dann noch wie festgewachsen an deren Rücken. Bei diesem Anblick strömten alle aus dem Lager heraus, auch wenn sie so lange gezögert hatten, mit ihren Kameraden am Kampf teilzunehmen. Ohne sich vorzusehen, hätten sie die Mannschaft der Barbaren aufgerieben, wenn sich nicht einige durch die Flucht vor dem Tode errettet hätten. Dabei mussten unsere Soldaten über Haufen von Leichen treten und besudelten sich mit dem Blut der Gefallenen.

(Ammianus Marcellinus, Res Gestae, 15,4,7-12; nach Seyfarth)

Aber es ist nicht nur der Gegensatz zwischen römischer Zucht und germanischer Disziplinlosigkeit, die in diesem Zusammenhang auffällt. Die Darstellung der Germanen erinnert in vielem an jene der Räter, auch wenn zu Letzteren kein derart ausführlicher Exkurs

vorliegt, wie wir ihn mit der Darstellung des Ammian zur Hand haben. Dabei spiegeln sich auch hier die germanischen Wesenszüge in den Parametern der von ihnen beherrschten Naturlandschaft wider. Diese ist ebenso wild und bedrohlich wie die Lentienser. Arbetio scheint auf seinem Vormarsch an den Bodensee in eine von Sümpfen und Urwäldern geprägte Naturlandschaft vorzustößen, in der ein Gegner lauert, dessen Charaktereigenschaften auf seltsame Weise mit eben dieser Region verbunden sind. Dass die Gegend südlich des Bodensees zu diesem Zeitpunkt beinahe 350 Jahre lang schon römisches Provinzialland war, spielt in diesem Kontext offenbar keine Rolle. Der abstoßende Schauer, der uns bereits bei den Autoren der augusteischen Zeit begegnet ist, hat sich nicht nur in einer faszinierenden spätantiken literarischen Schilderung bewahrt, sondern findet seine spiegelbildliche Entsprechung in einem Moment des Staunens, das von einer fantastisch verwilderten Naturlandschaft und den dort beheimateten Naturschauspielen getragen wird. Es muss eigentlich nicht mehr eigens betont werden, dass uns die antiken Quellen tiefe Einblicke in jene Vorstellungen gewähren, die sich Griechen und Römer von den Alpen und ihren Bewohnern machten. Dass diese nicht immer mit dem übereinstimmen, was gemeinhin als „historische Realität“ bezeichnet wird, liegt allerdings ebenso auf der Hand.

Weiterführende Literatur:

Richard Heuberger, Die Anfänge des Wissens von den Alpen, in: Zeitschrift für schweizerische Geschichte 30, 1950, S. 337–371.

Robert Rollinger, Die Beschreibung von Bodensee, Bodenseelandschaft und Alpenrheintal durch Ammianus Marcellinus und deren Bewertung durch die landesgeschichtliche Forschung: eine kritische Zusammenschau, in: Schriften des Vereins zur Geschichte des Bodensees 120, 2002, S. 1–39.

Latein Forum Bibliothek

Leon Battista Alberti: Descriptio urbis Romae. Edition critique, traduction et commentaire par Martine Furno et Mario Carpo (= Cahiers d'Humanisme et Renaissance, 56), Genf (Librairie Droz) 2000 (196 S., ISBN: 2-600-00396-7)

Florian Schaffnerath

Ihren wohl sinnfälligsten Ausdruck fand die Kunst der Renaissance in der Architektur, in den Glanzstücken der berühmten Baumeister des 15. und 16. Jahrhunderts. Eine der prägendsten Gestalten unter ihnen war Leon Battista Alberti (1404–1472): In Florenz gelang es ihm, 1460 den eindrucksvollen Palazzo Rucellai fertigzustellen, ebendort schloss er zehn Jahre später die Fassade von Santa Maria Novella ab, den Malatesta in Rimini lieferte er Pläne für den Bau ihres *Tempio Malatestiano* (eig. Kirche *San Francesco*) und in Rom wirkte er am Umbau von *St. Peter* mit. Neben diesen realen Bauprojekten, von denen hier nur ein paar der bekannteren genannt wurden, ist Alberti aber auch in einer Vielzahl von lateinischen Schriften als Architekturtheoretiker hervorgetreten. Zu seinen bekanntesten Werken zählen *de pictura*, *de statua* und ganz besonders *de re aedificatoria*, deren zehn Bücher an das Vorbild Vitruv gemahnen.

Eine kleine, aber feine Schrift ist die hier vorzustellende *Descriptio urbis Romae*, die wohl während Albertis zweitem Romaufenthalt zwischen 1443 und 1455 entstanden ist (gemäß den Ansätzen in der bisher zu benutzenden Edition von Luigi Vagnetti, Rom 1974). Obwohl es bereits moderne Ausgaben dieser Schrift gibt (de Rossi 1879, Mancini 1890, Valentini/Zucchetti 1953, Orlandi/Vagnetti 1974), ist die hier anzuzeigende Neuedition äußerst verdienstvoll, da Furno und Carpo für die Erstellung ihres Textes neben den bereits bekannten Handschriften M (Marcianus), C (Chigianus), A (Ambrosianus) und B

(Barberinianus) noch zusätzlich die neu entdeckten Codices N (Chicagensis, New Library) und O (Canonicianus, Bodleian Library, Oxford) verglichen. Der kurze Text der Schrift (insgesamt nur sechs Kapitel mit angehängten umfangreichen Tabellen) beginnt mit einer programmatischen Einleitung:

Murorum urbis Romae et fluminis et viarum ductus et lineamenta, atque etiam templorum publicorumque operum et portarum et trophaeorum situs collocationemque ac montium finitiones, atque etiam aream quae tecto ad habitandum operta sit, uti esse per nostra haec tempora cognovimus, ex mathematicis instrumentis quam diligentissime annotavi, eaque excogitavi quo pacto quivis vel mediocri ingenio praeditus bellissime et commodissime pingere, quantacumque voluerit in superficie, possit. Hoc ut facerem induxerunt amici litterati, quorum studiis favendum censui.

Alberti hat es sich also zur Aufgabe gemacht, seinen LeserInnen, selbst den nicht allzu begabten (*vel mediocri ingenio praeditus*), eine Anleitung in die Hand zu geben, wie er sich einen Plan der Stadt Rom mit ihren Mauern und Straßen, mit dem Fluss, den Tempeln und öffentlichen Gebäuden, den Toren und Siegesdenkmälern zeichnen kann. Wesentlich für das Verständnis und die Bewertung dieser Schrift ist es zu erkennen, dass es Alberti nicht darum geht, eine Karte von Rom zu zeichnen, sondern vielmehr darum, in einer Zeit vor der Erfindung der Photokopie oder der digitalen Bildverarbeitung einen Stadtplan in jedem beliebigen Maßstab zu vervielfältigen. Wie gelingt ihm dies?

Zunächst wird der Leser aufgefordert, einen Kreis (*horizon*) zu zeichnen, und zwar genau so groß, wie groß er seinen Rom-Plan gerne haben möchte. Der Kreis ist

dann in 48 Segmente einzuteilen, im Mittelpunkt liegt das Kapitol. Zusätzlich ist der Radius des Kreises (*radius*) dann in 50 Einheiten abzuteilen. Auf die Kombination von *horizon* und *radius* beziehen sich dann die Zahlenangaben in den angefügten Tabellen, etwa in Tabelle 16: St. Peter, Pantheon, S. Stefano Rotondo. U.s.w.

An den lateinischen Text (S. 27-45) und die französische Übersetzung (S. 47-62) schließen sich zwei Kommentare der Herausgeber an, die die Schrift in zwei unterschiedliche Kontexte stellen: Mario Carpo (S. 65-96) beschäftigt sich mit der Bedeutung der *Descriptio* in der Geschichte der Stadtopographie und der Kartographie: Alberti liefert eben keine Methode, wie man eine Stadt beschreiben oder zeichnen kann (wie oft behauptet), sondern lediglich eine Möglichkeit, eine bereits existierende Karte beliebig oft und in beliebigem Maßstab zu vervielfältigen. Ähnliche, aber nicht in dieser Form ausgeprägte Ansätze in der Geographie Strabons und der Kosmographie des Ptolemaios (Alberti bekannt aus der lateinischen Übersetzung durch Jacopo Angeli, um 1409) werden diskutiert. Außerdem verfolgt Alberti für den dreidimensionalen Raum in der Schrift *de statua* eine ganz ähnliche Fragestellung: Wie ist es möglich, eine Statue in Worten so zu beschreiben, dass sie beliebig oft und in jedem beliebigen Maßstab reproduzierbar wird?

Martine Furno (S. 97-119) zeigt dann, dass Albertis Schrift nicht aus dem Nichts entstanden ist. Zu den literarischen Vorbildern zählt die mittelalterliche Mirabilien-Literatur, in der v.a. Kirchen und für den Pilger wichtige Stätten Roms beschrieben werden. Auf antike Ruinen gehen diese Texte, wenn überhaupt, nur am Rande ein. Mit Petrarca (vgl. *ad fam.* 6,2) ändert sich dieser Ansatz, und antike Überreste gewinnen einen Wert für sich. Wenn Alberti im ersten Kapitel davon spricht, *amici litterati* hätten ihn bewogen, die *Descriptio* zu verfassen, stellt Furno dann einige Texte vor, die ungefähr zeitgleich entstanden sind und durchwegs andere Konzepte von

Stadtbeschreibung erkennen lassen: Flavio Blondos *Roma instaurata*, das erste Buch von Poggio Bracciolinis *De varietate fortunae* und Giovanni Tortellis Lemma „Rhoma“ in seinem Werk *De orthographia*. Die einschlägigen Passagen dieser Werke sind in einer Appendix (S. 131-172) in französischer Übersetzung abgedruckt und bieten sehr erhellende Vergleichsmöglichkeiten zur *Descriptio*.

Vor dem technisch-theoretischen Grundkonzept der Schrift fallen die Angaben und Erläuterungen zu den einzelnen Bauwerken und Monumenten, die in den Tabellen genannt werden, verständlich knapp aus. Sie sind aber sehr wohl aufgelistet (Tafel 16, S. 123-130) und mit Verweisen auf die eben genannten Vorläuferschriften versehen, was ungemein praktisch ist. Am Ende des Buches sind vier Abbildungen aufgenommen, die besonders für LeserInnen mit weniger ausgeprägtem geometrisch-mathematischem Vorstellungsvermögen (*mediocri ingenio!*) ruhig etwas größer und instruktiver hätten ausfallen können.

Dem Text könnte in der Schule durchaus in bestimmten Fällen Aufmerksamkeit geschenkt werden: Er ist kurz und (wenn man weiß, was entstehen soll) nicht allzu schwer zu übersetzen. Es lässt sich an ihm zeigen, wie in der frühen Neuzeit auch schwierigste wissenschaftliche Fragen auf Latein diskutiert werden konnten. Er ist ein interessantes Zeugnis in der Geschichte der Kommunikationsmedien (Stichwort: von der Wertetabelle bis zum Datenstick), und auch bei der Vorbereitung einer Rom-Exkursion könnte er nützlich sein. Die Herausgeber Furno und Carpo haben uns jedenfalls ein solides Arbeitsinstrument in die Hand gegeben.

Peter Stotz: Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters

Erster Band: Einleitung, lexikologische Praxis, Wörter und Sachen, Lehnwortgut (= Handbuch der Altertumswissenschaft, II.5.1), München (C.H. Beck) 2002 (XXXI + 723 S., ISBN: 3-406-49355-6, € 98.00 [D] / € 100.80 [A])

Zweiter Band: Bedeutungswandel und Wortbildung (= Handbuch der Altertumswissenschaft, II.5.2), München (C.H. Beck) 2000 (XXVI + 482 S., ISBN: 3-406-45836-X, € 84.00 [D] / € 86.40 [A])

Dritter Band: Lautlehre (= Handbuch der Altertumswissenschaft, II.5.3), München (C.H. Beck) 1996 (XX + 352 S., ISBN: 3-406-40362-X, € 68.00 [D] / € 70.00 [A])

Vierter Band: Formenlehre, Syntax und Stilistik (= Handbuch der Altertumswissenschaft, II.5.4), München (C.H. Beck) 1998 (XXVI + 510 S., ISBN: 3-406-43447-9, € 84.00 [D] / € 86.40 [A])

Fünfter Band: Bibliographie, Quellenübersicht und Register (= Handbuch der Altertumswissenschaft, II.5.5), München (C.H. Beck) 2004 (1059 S., ISBN: 3-406-52215-7, € 138.00 [D] / € 141.90 [A])

Florian Schaffnerath

Es gehört zu den positiven Errungenschaften des neuen Lehrplanes aus Latein, dass neben den Texten aus der klassischen Antike nun auch *gleichwertig* lateinische Texte des Mittelalters und der Neuzeit aufgenommen wurden. Auf diese Weise kann viel überzeugender und unmittelbarer gezeigt werden, welche Bedeutung die lateinische Sprache bis weit ins 18. Jahrhundert hinein (und noch darüber hinaus) hatte. Wörtlich heißt es im Lehrplankapitel über Bildungs- und Lehraufgabe etwa: „Latein schlägt Brücken von der antik-heidnischen Kultur über das christlich geprägte Mittelalter, über Humanismus und Aufklärung bis in die Gegenwart.“ (AHS Lehrplan Latein) Während man für die Forderung, dass mittelalterliches Latein im modernen

Lateinunterricht seinen Platz haben soll, wohl breite Zustimmung finden wird, kann man über das Wie dieser Integration durchaus geteilter Meinung sein. (So zählen etwa die mittelalterlich inspirierten Abschnitte im Lehrbuch LUDUS nach Meinung des Rezensenten nicht zu den gelungensten Partien des Buches.) Ein großes Problem beim Einbau mittelalterlicher lateinischer Texte in den Unterricht besteht auch darin, dass die meisten Latein-

lehrerInnen im Rahmen ihrer Ausbildung mit den Texten dieser Epoche, wenn überhaupt, dann nur am Rande konfrontiert wurden.¹ Um diesem Manko zu begegnen, liegt nun ein solides Standardwerk aus der Feder des renommierten Mittelalterforschers der Universität Zürich, Peter St(otz), vor, das es hier anzuzeigen gilt: Pünktlich zum vierzigjährigen Bestehen des Zürcher *Mittellateinischen Seminars* legt St. die Ergebnisse seiner jahrzehntelangen Forschungen in den fünf Bänden „Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters“ in der monumentalen Reihe „Handbuch der Altertumswissenschaft“ vor.²

Das Werk, äußerlich in fünf Bände eingeteilt, gliedert sich in zehn Bücher: (1) Einleitung, (2) lexikologische Praxis, (3) Wör-



¹ Verschiedene österreichische Universitäten reagieren auf die neuen Anforderungen an die LateinlehrerInnen und bauen Mittellatein in die Studienpläne aus Klassischer Philologie ein. Aufgrund der unheilvollen Stundenkürzungen am Gymnasium kommen die Studienanfänger jedoch (unverschuldet!) mit immer geringeren Vorkenntnissen an die Universität, wo man sich oft auf Wesentliches aus der klassischen Epoche konzentrieren muss, ohne sich auf anderweitige Spezialisierungen (wie etwa das Mittellatein) stürzen zu können. Für Innsbrucker LateinstudentInnen sind Kurse aus Mittellatein obligatorisch.

² Dass die Bände nicht in chronologischer Reihenfolge erschienen sind, sondern dass der dritte Band 1996 den Auftakt lieferte, bis 2002 der erste Band mit der Einleitung das Werk abschloss und vom Registerband 2004 gekrönt wurde, hängt mit der Drucklegung, nicht mit inhaltlichen Überlegungen zusammen.

ter und Sachen, (4) Lehnwortgut, (5) Bedeutungswandel, (6) Wortbildung, (7) Lautlehre, (8) Formenlehre, (9) Syntax, (10) Stilistik. Mit diesem universellen Ansatz, der allen Facetten sprachwissenschaftlicher Fragestellungen gerecht wird, liefert St. nicht nur eine Leistungsschau der bisherigen mittellateinischen Forschung, sondern bietet eine unglaublich breite Quellen- und Materialsammlung zur Untermauerung seiner Thesen und versäumt es nicht, aktuelle Diskussionen und Kontroversen aufzuzeigen. Einige grundlegende Punkte seien angeführt:

St. vermeidet konsequent die Bezeichnung „Mittellatein“ und benutzt vielmehr „mittelalterliches Latein“, um damit zum Ausdruck zu bringen, dass es sich um kein einheitliches, sondern um ein sehr komplexes und vielschichtiges Phänomen handelt. Von grundlegender Natur ist auch die Frage nach dem Ende der Antike bzw. dem Anfang des Mittelalters, die bekanntlich sehr unterschiedlich beantwortet werden kann, und nach dem Ende des Mittelalters. Die Frage nach dem Wesen von Renaissance und Humanismus stellt sich immer dringender, und es ist nur gut, wenn die Untersuchungen von neuzeithistorischer Seite durch die Perspektive des Mittelalterforschers ergänzt werden.

Ein weiteres Phänomen, das St. ausführlich beschreibt, ist das der Kontinuität bzw. der Diskontinuität zwischen klassischem Latein und dem Latein des Mittelalters. Schön und treffend ist das Bild, das das Phänomen verdeutlichen soll: „Wer in einer weiten Ebene steht, die von einem Fluss durchzogen wird, wird des eingeschnittenen Flussbettes nicht gewahr: Wiesen und Buschwerk setzen sich auf der anderen Seite in gleicher Weise fort. Hinüber aber kommt er nur durch Waten, Schwimmen, mit einem Boot oder über eine Brücke. Wenn nun im Latein der ‚guten Zeit‘ des MA noch so viele sprachliche Einzelzüge von der Antike her einfach „stehengeblieben“ zu sein scheinen, so darf doch nicht von dem abgesehen werden, was dazwischen liegt und zu überwinden

war.“ (I § 8.6.) Diese Frage nach der Zäsur (und dem Ort der Zäsur) hängt eng zusammen mit der Frage nach toter oder lebendiger Sprache. Ab wann kann mit Recht gesagt werden, dass Latein eine tote Sprache war, wann war es wo noch in aktivem Gebrauch?

Ausführlich wird das Latein der Christen behandelt, zurecht, ist doch „christlich“ fast schon als reines *epitheton ornans* für das Mittelalter zu gebrauchen. Die frühen Bibelübersetzungen (sog. *vetus Latina*), die lateinische Liturgie, das literarische Element bis hin zur christlichen Dichtersprache werden beleuchtet. Wollten die Christen dem Gebot der Demut entsprechend auch in ihrer Sprache eine gewisse *humilitas* zum Ausdruck bringen, wurde dieses Konzept später aufgegeben, und große Dichter, wie etwa Juvencus oder Sedulius, wetteiferten mit ihren klassischheidnischen Vorbildern.

Für das Latein des Mittelalters unerlässlich ist die Kenntnis des Vulgärlatein. Der Begriff wird geklärt, die Überlieferungssituation (und die verschiedenen Quellentypen) dargestellt und problematisiert. Gegliedert in Früh- und Hochmittelalter werden die verschiedenen Sprachlandschaften unter die Lupe genommen. St. stellt zunächst die allumfassende Einheitlichkeit dar, um dann auf die Varietäten der unterschiedlichen Regionen einzugehen. Hier erfährt u.a. das aus klassischer Sicht so verschmähte Merowinger-Latein eine gerechtere Beurteilung. Einige Absätze beschäftigen sich mit dem Zentralalpengebiet, im 8. Jahrhundert besonders prominent vertreten durch den aus der Gegend von Meran stammenden Argeo, dem nachmaligen Bischof von Freising, von dem uns Biographien des Hl. Emmeram und des Hl. Korbinian erhalten sind.

Höchst interessant sind St.ens Ausführungen zur Ausbreitung des Lateinischen auf Gebiete, die ursprünglich nicht Teil des *imperium Romanum* waren und somit nicht romanisiert wurden: Deutschland und der Norden, die slawischen Völker, Ungarn (mit seiner bis weit ins 19. Jahrhundert

reichenden Lateintradition), aber auch der Vordere Orient im Rahmen der Kreuzzüge. Neben den regionalen Besonderheiten ist es natürlich wichtig, die überregional einenden Gesichtspunkte nicht außer Acht zu lassen, etwa die sich herausbildende *res publica litteraria*, das Latein der Wissenschaft, das zum Garanten der Internationalität der Forschung wurde. Ein gemeinsames Element stellt auch die Besinnung auf dieselben Vorbilder dar.

Wichtig und v. a. für RomanistInnen sehr lehrreich sind die Ausführungen zum Generalthema Interferenz, einerseits zu den beiden anderen alten Sprachen (Gräzismen und Semitismen), dann aber massiv zu den Volkssprachen. Durch sein überragendes Quellenwissen kann St. mit einem häufig begangenen Fehler aufräumen: Allzu oft werden lateinische Phänomene als Reflexe auf oder Entlehnungen aus einer bestimmten Volkssprache verstanden, was jedoch entschieden hinterfragt werden muss, wenn dasselbe Phänomen an anderer Stelle ohne diese Beeinflussung auftritt. Um dies erkennen zu können, ist freilich breitestes Wissen notwendig.

Dies waren nur einige wichtige der allgemeinen Punkte, von denen sich St. auch in der Behandlung von Detailproblemen leiten lässt. Es ist jedoch wichtig, diese

Grundlinien vor Augen zu haben, wenn man in die materialreichen Unterkapitel der einzelnen Bücher, die hier nicht aufgezählt werden können und sollen, hineinkommt, sonst hat man seine liebe Not, sich zurechtzufinden. Diese Not wird freilich vorbildlich durch den 5. Band der Sammlung gelindert, der das Zusammengetragene durch Indices und Register erschließt. Die hier gegebene Quellenübersicht erleichtert dann den Übergang von den sprach- zu den literaturwissenschaftlichen Arbeiten.

St.ens Monumentalwerk, das jeder Lateinerin / jedem Lateiner aufs Wärmste empfohlen sei, wird man zu jeder Fragestellung, die das Mittelalter betrifft, mit Gewinn zu Rate ziehen, sei es, wenn man nach der Bedeutung der Bildung im Frühmittelalter fragt, sei es nach der Verbreitung des Griechischen, sei es nach rhetorischen Fertigkeiten der Karolinger u.s.w. Wer seinen Lateinunterricht mit mittelalterlichen lateinischen Texten nicht nur garnieren möchte, sondern dieser Epoche eigenständigen Wert beimisst, der findet hier die Grundlage für seine Ausführungen.

Mitteilung in eigener Sache

Aus dem Vorstand

Seit der letzten **Generalversammlung** (8. 2. 2007) setzt sich der **Vorstand** des Vereins Latein Forum wie folgt zusammen:

Obmann:	Harald Pittl
Obmannstellvertreter:	Michael Sporer
Kassierin:	Christine Leichter
Kasierinstellvertreter:	Harald Pittl
Schriftführer:	Otto Tost
Schriftführerstellvertreter:	Reinhard Senfter

Die **Rechnungsprüfung** übernehmen: Claudia Sporer, Hermann Putzhuber

Der Mitgliedsbeitrag bleibt unverändert mit € 14.--Wir bitten diesen, mittels beiliegenden Zahlscheins einzuzahlen.

Redaktion LF

Alle guten Seiten.



100 JAHRE



Alles Buchbar auf www.tyrolia.at